

Deutscher Morgen

Einzelpreis 400 Reis

Herausgeber und Schriftleiter: Otto E. Schinke

Aurora Allemã

Erscheint wöchentlich

Folge 47

São Paulo, 19. November 1937

6. Jahrgang

Schriftleitung und Verwaltung: Rua Victoria 200 — Fernruf 4-5395 — Caixa postal 2256 — Druck: Wenig & Cia., Rua Victoria 200 — Fernruf 4-5566 — S. Paulo
Bezugsgebühr halbjährlich Rs. 8\$000, ganzjährig Rs. 15\$000, für Deutschland und die Weltpostvereinsländer 5 Mark. — Zuschriften nicht an Einzelpersonen, sondern nur an die Schriftleitung.

Wen's juckt, der kratzt sich...

Juden als Wegbereiter des Antisemitismus

Der gerade in jüdischen Kreisen nicht ungerne zitierte Prof. Sombart hat schon im Jahre 1911 („Die Juden und das Wirtschaftsleben“, Leipzig) festgestellt, der Jude sei und bleibe in seinem Wirtschaftswesen ein Fremdling. Ohne irgendwelche heimatlichen Bindungen oder Hemmungen gehe er ausschliesslich dem Geschäftsinteresse nach. Diese Kennzeichnung ist zwar richtig, muss aber wesentlich erweitert werden. Von den inzwischen aus Deutschland emigrierten Juden wissen wir jedenfalls, dass sie in der Verfolgung ihrer Geschäftsinteressen keinerlei Rücksichten kannten, dass sie — auch wenn das auf die Dauer sie selbst treffen musste — an der Ausbeutung ihres Wirtschaftsvolkes mit allen nur erdenklichen Raffinessen „arbeiten“.

Diese Rücksichtslosigkeit ist ein Merkmal des Judentums überhaupt. In der Emigration richtete sich die Unverschämtheit der zugewanderten Juden gegen die bereits „bodenständig“ gewordenen Rassegenossen und löste naturgemäss bald schärfsten Widerspruch aus. So schreibt die Emigrantenzeitschrift „Aktion“, die sich selbst „Organ zur Verteidigung der deutschen Flüchtlinge und zum Kampf gegen den Hitlerfaschismus“ bezeichnet, unter der Überschrift „Emigrationsgewinnler“ bereits am 22. Juni 1933, also fünf Monate nach der Machtergreifung durch den Nationalsozialismus, von den zugewanderten deutschen Juden:

„Sie waren die ersten, und sie haben den Rahm abgeschöpft. Ihr Geschäft ist: sehnoren. Sie verstehen sich aufs Geschäft. Wir kennen sie gut. Sie kommen in unsere Komitees, den Hut im Nacken, die Hände in den Hosentaschen, mit schäbiger Eleganz zweifelhafter Kavaliere. Sie lärmten herein mit platter Aufdringlichkeit, tückischer Unterwürfigkeit, ein Gemisch aus Frechheit und schlechtem Gewissen. Sie wissen die Ellenbogen zu gebrauchen, und sie schmettern ihre vorgebliche Not wie Siegesfanfaren in unsere Ohren. Sprechen wir doch offen: man hat ihresgleichen beobachtet, wie sie mit soeben erhaltenen Unterstützungsgeldern in die Pariser Bordelle eilten. Sie sitzen zu Klumpen geballt in den Cafés am Montparnasse. Es ist eine grosse Zeit für sie.“

Einbürgerungsanträge

Diese Sachlage ist für das internationale Judentum nachgerade unerträglich. Die in Berlin erscheinende „Jüdische Rundschau“ brachte das bei den verschiedensten Gelegenheiten zum Ausdruck und betont nun — sicher nicht ohne hinweisende Absichten gegenüber den Berliner Juden! — in ihrer Ausgabe Nr. 68 vom 27. August 1937, dass neuerdings in Holland eine Reihe von jüdischen Einbürgerungsanträgen von der Regierung genehmigt worden seien. Wörtlich fährt das Blatt fort: „Einige Abgeordnete waren der Meinung, dass das Einreichen einer so grossen Zahl von Einbürgerungs-Gesetzanträgen die Kammer vor eine ernste Frage stellt. Sie meinten, dass die niederländische Staatsangehörigkeit nicht an solche Personen verliehen werden sollte, deren Aufnahme in das niederländische Volk die Uneinigkeit vergrössern würde. Allein die Norm der Geistes- und Stammesverwandtschaft sei hier ausschlaggebend. In diesem Zusammenhang gaben sie zu erkennen, dass der Antisemitismus im Volke im Anwachsen sei. Sie erachteten es nicht für wünschenswert, dass immer mehr Juden von aussen in die niederländische Volksgemeinschaft aufgenommen würden. Sie fragten, wieviel Juden unter den in diesen Gesetzentwürfen genannten Personen vorkämen.“

Bei dieser Stellungnahme handelt es sich durchaus nicht um den Ausdruck einer augenblicklichen Verärgerung. Inzwischen mehrten sich aus Prag, Paris, Budapest, Newyork, Johannesburg, Kapstadt, Buenos Aires, Rio de Janeiro und São Paulo die gegen „deutsche“ Juden gerichteten Stimmen. Neben den eigenen Rassegenossen wenden sich jetzt schon weite Volkskreise in diesen Ländern gegen die Judeninvasion. Man beginnt einzusehen, dass Deutschland in Notwehr gehandelt hat, als es sich vom Judentum trennte, und erkennt in den Juden ein artfremdes Volk. Gleichzeitig bilden sich allerorts juden-gegnerische Gruppen und Parteien, die sich nicht selten — freilich auf ihre Art — die

politischen und weltanschaulichen Erkenntnisse des deutschen Volkes zu eigen machen. Natürlich gibt es überall noch „einige Abgeordnete“, die so etwas wie eine Judenfrage nicht kennen und von einem „Unterschied“ nichts wissen wollen. Aber das sind eben „einige“, die gegenüber der Allgemeinheit kaum oder überhaupt nicht ins Gewicht fallen.

Fehler? —

Wesensmerkmale!

Das organisierte Judentum sieht diese Entwicklung mit unverhohlenen Schrecken. In der gleichen Folge 68 der „Jüdischen Rundschau“ erscheint ein Bericht über „Typische Fehler unserer Auswanderer“, dem gut und gerne der Charakter einer recht ungehaltenen Gardinenpredigt zugesprochen werden kann. Der vom „Hilfsverein der Juden in Deutschland“ herausgebrachte Artikel tarnt selbstverständlich seine Kritik vor aller Öffentlichkeit, so gut es nur geht. Er spricht von „typischen Fehlern“ und meint aber Eigentümlichkeiten des jüdischen Volkes, die wesensmässig begründet sind.

1. Charakteristisch sei die Abneigung der Zuwanderer, von grossen in kleine Städte oder gar aufs flache Land zu gehen. Das sei bei dem Ueberwiegen des kaufmännischen und intellektuellen Berufes verständlich, führe aber zu einer Zusammenballung der Juden an einzelnen Stellen. Die Löhne würden durch die Zuwanderer gedrückt, die „seelische Hilfsbereitschaft der einheimischen Juden durch das ihnen unverständliche Verhalten der Eingewanderten ungünstig beeinflusst“, die geldlichen Mittel der Hilfskomitees erschöpft, und statt anderen neue Wege zu bahnen, setzten

sich die Einwanderer mitten in die Arbeit der Einheimischen, obwohl diese einst auch ganz klein anfangen mussten, um sich erst im Laufe der Jahre im gastgebenden Volke durchzusetzen.

2. Die jüdischen Auswanderer seien zu bequem, rechtzeitig die neue Landessprache zu erlernen. Indessen schaffe die Anwesenheit einer fremdsprechenden vieltausendköpfigen Auswanderereinheit „überall Animosität gegen diese — eine Stimmung, die sich in dem Masse verschärft, in dem sich die Einwanderer an bestimmten Orten und in bestimmten Berufen konzentrieren“. Die einheimischen Juden fast aller Länder sehen eine „derartige Entwicklung mit grösster Sorge“. Im Verein mit dem schnöddrigen und überheblichen Vorlautsein ihrer zugewanderten Rassegenossen befürchten sie nicht mit Unrecht, dass die Wirtschaftsvölker sich nicht nur gegen diese, sondern auch gegenüber den ansässigen Juden gelegentlich Luft machen werden.

Endlich vermisse man bei den Einwanderern den guten Willen gegenüber dem Wirtschaftsvolk. Sie beurteilten das Ausland mit den Massstäben, die sie in Deutschland gewonnen hätten, „statt sich als Lernende und Empfangende zu fühlen“, glaubten sie „als überlegene Lehrmeister“ auftreten zu müssen, die koloniale Länder mit dem Berliner Westen verwechselten. Dadurch sei sehr viel böses Blut geschaffen worden.

„Muss man wirklich betonen, dass uns niemand in diese Länder gerufen hat, damit wir dorthin die allerletzten Errungenschaften der Kultur brächten, sondern dass man uns, oft genug noch während der Weltwirtschaftskrise und trotz einheimischer Arbeitslosigkeit, dankenswerterweise hineingelassen hat? Und muss man noch ausdrücklich sagen, dass in anderen Ländern die uns aus Deutschland gewohnten Kulturformen aus mancherlei Gründen durchaus unzweckmässig sein können?“

Neue Niederlage des Weltjudentums

Die Berufungsverhandlung im Berner Judenprozess

So erkennen wir die Juden!

Auseinandersetzungen Anlass gegeben hat, wird behauptet, dass die Verfasser in den Besitz einer Abschrift von jüdischen Geheimplänen gekommen seien, nach denen das Weltjudentum seine Weltherrschaftspläne durchführen und sichern wolle. Die Wirkung des Buches ist auch heute noch deshalb so besonders gross, weil die tatsächlichen politischen Ereignisse ständig eine Bestätigung der Leitgedanken der Protokolle darstellen. Wenn in den Protokollen zum Beispiel gefordert wird, die Herrschaft des Judentums durch Erhaltung und Förderung der sozialen Unruhe, durch Ausnutzung der Presse und durch den Kampf gegen nationale und moralische Werte zu sichern, so bildet das Verhalten des Judentums in allen Ländern, insbesondere ihre revolutionäre Betätigung innerhalb des Bolschewismus, den lebendigsten Beweis für die Echtheit der in den Protokollen niedergelegten Gedankengänge.

Ein raffiniertes Propagandamanöver

In dem Berner Judenprozess kam es jedoch den Juden nicht nur darauf an, Argumente gegen die Echtheit der Protokolle vorzutragen. Denn Gelegenheit dazu hätten sie seit 1905, als die Veröffentlichung zum ersten Male Aufmerksamkeit hervorrief, tausendfach gehabt. Sie wollten vielmehr durch die Ausschlichtung dieses Prozesses, der 1933 von ihnen provoziert wurde, die allgemeine Propaganda gegen das erwachte Deutschland unterstützen, indem sie in zahlreichen Ländern Prozesse zum Zwecke politischer Propaganda aufzogen. Es sei in diesem Zusammenhang vor allem an den bekannten Kairoer Judenprozess erinnert, der sich gegen die deutschen Volksgenossen in Ägypten richtete, und dessen internationale Zusammenhänge im Laufe des Gerichtsverfahrens nachgewiesen werden konnten. Der Kairoer Judenprozess hat für das Auslandsdeutschtum dadurch besondere Bedeutung erlangt, dass in ihm in beiden Instanzen der deutsche

Allen diesen Bemühungen hat nun das Berufungsurteil ein jähes Ende bereitet. Wieder einmal ist der Versuch gescheitert, auf hinterlistige Weise gegen Deutschland Propaganda zu treiben. Im Gegenteil, die in dem Prozess ungeklärten Fragen werden zahlreiche Leser veranlassen, sich mit den „Protokollen der Weisen von Zion“ und damit mit der Judenfrage eingehender zu befassen. Wer aber an dieses die Geschichte und die Politik so ausschlaggebend beeinflussende Problem herangeht, wird stets von neuem zu einer Bejahung der nationalsozialistischen Forderungen auf diesem Gebiet kommen.

Bezeichnend an dem Prozess war vor allem, dass die Juden versuchten, den Vertrieber der Schrift unter Berufung auf ein Gesetz gegen Schund und Schmutz zu verhindern. In fast allen Ländern wird Schund und Schmutz vorwiegend von Juden verbreitet. Von unsittlichen Filmen bis zu pornographischen Artikeln gibt es fast kein Gebiet, auf dem sich die Juden so als Meister erwiesen hätten wie hier. Ebenso haben sie einen erbitterten Kampf gegen die Annahme derartigen Gesetze durch die ihnen hörigen Parteigruppen führen lassen. Es muss daher als Gipfelpunkt der Heuchelei bezeichnet werden, wenn sie sich im Kampf gegen eine ihnen lästige Schrift nun auf Vorschriften berufen wollten, die sie als kulturwidrig und unmoralisch abgelehnt hatten.

Aus dem schweizer Pressecho aber geht hervor, dass immer mehr Schweizer sich darüber Gedanken machen, ob ihre Gerichte dazu da seien, Schaubühnen für politische Prozesse zu sein. Schon der Mordprozess David Frankfurter mit seinen üblen Entgleisungen der Vertreter des jüdischen Mörders hat in dieser Hinsicht aufklärend gewirkt. Es ist zu hoffen, dass nun nach Beendigung des Berner Judenprozesses die Öffentlichkeit nicht mehr auf solche Methoden hereinfällt.

Nationalsozialistische Ziele werden verwirklicht

- Zug um Zug!

Eine Rede des Reichsministers Dr. Goebbels über die gegenwärtige politische Lage.

In einer Grosskundgebung des Gaues Berlin der NSDAP sprach Reichsminister Dr. Goebbels am 5. November in der Reichshauptstadt zu den schwebenden Fragen der Politik:

Alles, was sich ereigne, geschehe in logischer Konsequenz und zielbewusster Verwirklichung des Parteiprogramms. Auf dem Podium dieser traditionellen Versammlungsstätte stehend, erinnere er sich jedesmal aufs neue jener herrlichen Zeit des Kampfes um die Macht, da es noch nicht nötig gewesen sei, jedes Wort auf die Wagschale zu legen, und diese Erinnerung bewahre ihn auch ganz und gar vor der Versuchung, mit möglichst vielen Worten möglichst wenig zu sagen.

Der Führer und seine Mitarbeiter, die zwar nicht „von Gottes Gnaden“ seien, wohl aber sichtbarlich in Gottes Gnade arbeiteten, bezögen sich immer noch am liebsten auf den kraftvollsten und lebendigsten Faktor der Macht- und Staatsformung, nämlich auf die Nation selbst. Ihr Willensvollstrecker zu sein, sei das höchste Ziel der führenden Männer, und dem Volke zu helfen und zu dienen, ihre erste und vornehmste Aufgabe.

Selbstverständlich gebe es gewisse Entscheidungen und Massnahmen, die man nicht so ohne weiteres im Volke verstehen könne, weil ihre Zielrichtung nicht vorzeitig erkennbar sei. Aber ihre Beweggründe müssten dem Volke klargemacht werden, und das sei eine Aufgabe der Propaganda, die auch dafür zu sorgen habe, dass die noch nicht spruchreifen, im Werden begriffenen Massnahmen vom

Vertrauen des Volkes getragen würden.

Dr. Goebbels stellte dann fest, dass die Absichten der nationalsozialistischen Regierung ganz klar seien und dass die Welt durch ihre Handlungen nur deshalb überrascht werde, weil sie den Nationalsozialismus nicht kenne. „Die Ziele des Nationalsozialismus werden verwirklicht — Zug um Zug und Stück um Stück, allerdings auch mit der dazugehörigen Ruhe. Denn alles Grosse wächst mit der Zeit!“

Dr. Goebbels widerlegte den Vorwurf, die Führer des Nationalsozialismus redeten zuviel und meist immer wieder dasselbe. „Wenn etwas richtig ist,“ betonte Dr. Goebbels, „dann bleibt es selbstverständlich immer dasselbe. Unsere Grundsätze sind die gleichen, wie vor fünfzehn Jahren, und selbstverständlich müssen wir heute in derselben Art darüber reden, wie damals. Das ist ja unser Lob und unsere Ehre, dass wir uns nicht geändert haben.“

„Wir sind ja nun einmal die politischen Seelsorger des Volkes. Sie alle sind gläubigen Herzens und voll starken Vertrauens zu uns gekommen, um von den Sorgen, die das Leben nun einmal mit sich bringt, irgendwie befreit zu werden. Wir wollen über die aktuellen Probleme sprechen, an denen sich die Festigkeit der nationalsozialistischen Lehre erheben und erweisen muss. Von dieser Lehre als Grundlage ausgehend, gestalten wir unsere Zeit, und es ist vielleicht das beglückendste Gefühl, das wir überhaupt besitzen können.“

Gestalter einer Zeitepoche

zu sein und zu wissen, dass diese Zeitepoche unverwischbar für heute und für alle Zukunft unseren nationalsozialistischen Stempel trägt.“

Als erstes der aktuellen Probleme behandelte Reichsminister Dr. Goebbels den Vierjahresplan, der für unsere Innen- und Aussenpolitik von gleichbleibender Bedeutung sei. Der Vierjahresplan sei uns durch Versailles aufgezwungen worden, und die Bemühungen der vergangenen Regierungen, dem Versailler Diktat gerecht zu werden, haben Deutschland nur immer tiefer in den Abgrund geführt.

Der Führer habe versprochen, nach der Machtübernahme keinen Pfennig mehr für Reparationen zu bezahlen. Dieses Versprechen habe er auch eingehalten. Die Situation, die er vorgefunden habe, sei eine ausserordentlich prekäre gewesen. An dieser verzweifelten Lage hätten die Nationalsozialisten allerdings keine Schuld gehabt. Aus ihr herauszukommen, sei mit üblichen Mitteln nicht möglich gewesen, deshalb habe man sich anderer Mittel bedient: Man sei daher dieser Notlage mit ganz neuen Methoden zu Leibe gerückt. Hier sei der nationalsozialistische Regierung die deutsche Intelligenz, ein prächtiges Arbeiter- und Wissenschaftlermaterial und endlich der in Deutschland so reichlich vorhandene Rohstoff Kohle zuzustatten gekommen. „Mit diesem zur Verfügung stehenden Material galt es, wenigstens einen grossen Teil dessen herzustellen, was uns fehlte. Das ist die Aufgabe des Vierjahresplanes.“

Wenn nun das Ausland erkläre, dass dies Autarkie sei, so müsse demgegenüber betont werden, dass die nationalsozialistische Regierung es für ihre Pflicht halte, Deutschland von der Willkür der Welt möglichst unabhängig zu machen. Dabei gehe das Bestreben dahin, nicht etwa Ersatzstoffe, sondern bessere als die natürlichen Stoffe zu schaffen. „Wir sind auf dem besten Wege, uns auf einer Anzahl von lebenswichtigen Gebieten von der Welt unabhängig zu machen.“

Selbstverständlich seien für die Arbeiten auf dem Gebiete des Vierjahresplanes Kapitalanlagen notwendig, für den Bau von Fabriken, Arbeiterkolonien, Strassen usw., die bei unserer allgemeinen knappen Lage naturgemäss anderswo fehlten. Hier müsse der einzelne Opfer bringen, besonders durch Verzicht auf kleine Bequemlichkeiten des Alltags. Denn nur so könne das grosse Ziel erreicht werden, dass unser Volk nicht mehr von der Hand in den Mund leben müsse.

Wenn, wie der Minister freimütig zugestanden, auf dem einen oder andern Gebiet zuweilen noch ein Mangel vorhanden sei, dann kann ich aber versichern, dass der Zustand der nationalen Unfreiheit noch zu unserer Zeit nicht mehr vorhanden sein wird.

Wir sitzen auf engem Raum und können uns nicht ausdehnen; während es Nationen in Europa gibt, die mit 13 Einwohnern auf den Quadratkilometer leben, müssen wir mit über 142 auf einen Quadratkilometer auskom-

men. Dass wir leben und dass wir im Verhältnis gegenüber anderen, reichen Ländern, noch den höchsten sozialen Standard besitzen, verdanken wir nur dem deutschen Fleiss, der deutschen Intelligenz und der deutschen Organisationskunst.“ Um der Nation bei unserer Abhängigkeit von den Naturgewalten das tägliche Brot zu sichern, müsse eine planmässige Lenkung erfolgen, auch deshalb schon, weil durch die Arbeit der Regierung viele Millionen Schaffende wieder im Arbeitsprozess stehen, deren Verbrauch an Lebensmitteln erheblich höher sei, als zur Zeit der Arbeitslosigkeit. Gewiss müsse zugegeben werden, dass andere Völker mehr Mittel als das deutsche zur Verfügung haben, gleichzeitig sei aber auch offenkundig, dass sie weniger damit anzufangen wüssten, als wir mit unserer Kargheit. Sorgen hätten auch etwas Gutes: sie machten den Menschen reifer und liessen ihn mit grösserer Kraft, als es sonst der Fall sein könnte, auch ein schweres Schicksal ertragen. Das gelte nicht nur für den einzelnen, sondern auch für ganze Völker. Ein an Sorgen gewöhntes Volk werde viel eher Schwierigkeiten meistern können, als eine Nation, die der Reichtum schwach und träge gemacht habe. Und möge Deutschland auf diesem Gebiet auch Sorgen haben, zu hungern brauche hier niemand. Nur sei es selbstverständlich, dass sich ein jeder dem uns durch die Beengtheit unserer allgemeinen Lebensbasis aufgezwungenen nationalen Speisetzettel anpasse.

Besonders grosse Kraft gäben uns bei allen Sorgen jene herrlichen Schätze der deutschen Kultur, die nun auf allen Gebieten dem ganzen Volke zugänglich gemacht worden seien und in unbeschreiblicher Fülle Nahrung für die Seele brächten. Delikatessen für den Magen im Uebermass machten meist fett, dick und träge, diese aber verliessen echte Kraft, im wahrsten Sinne des Wortes Kraft durch Freude. Dr. Goebbels gab in diesem Zusammenhang einen Ueberblick über die gewaltigen Anstrengungen, die der nationalsozialistische Staat gemacht hat, um auch den letzten deutschen Arbeiter an die Schöpfungen und Segnungen der Kultur heranzuführen und ihm neuen Mut und neue Kraft für sein schweres Alltagswerk zu geben. Dann die Regierung, selbst ein Stück des Volkes, wolle ja nicht nur ihr Leid, sondern auch ihre Freude allezeit mit dem Volke teilen. Für das Vertrauen, das sie genieße, könne es wohl kein schöneres Beispiel geben als die von wunderbarem Kameradschaftsgeist zeugende, ständig noch wachsende Bereitschaft zur Spende für das Winterhilfswerk.

Von der Tatsache ausgehend, dass jeder, der seine Pflicht tut, auch ein Recht darauf habe, sich seines Lebens zu freuen, wandte sich Minister Dr. Goebbels in seinen weiteren Ausführungen gegen schädlichen Pessimismus und nutzlose Kopfhängerei. „Wir haben immer Optimismus gepredigt und es entspringt durchaus dem Geist unserer Bewegung, wenn wir die Lehre verbreiten: „Freut euch des Lebens!“ Das könne man nicht etwa als Oberflächlichkeit bezeichnen.

wenden. Sie sollten lieber Gott mit Werken, statt mit Worten dienen. Wenn sie nicht wüssten, wie sie das tun sollten, erklärte Dr. Goebbels unter stürmischer Heiterkeit, dann fänden sie im Winterhilfswerk und in der NSV Gelegenheit genug dazu.

„Vor allem müssen wir uns jede Einmischung in deutsche innere Angelegenheiten vom Ausland her verbitten. Wir sind eine soldatische Nation geworden, wir halten Disziplin (stürmische Beifallskundgebungen), und deshalb können wir diejenigen, die lediglich herumschwadronieren, aber nichts leisten, nur dem öffentlichen Gelächter preisgeben.“

Das, was bisher getan wurde und was in den nächsten Jahren noch geleistet werden müsse, sei nur mit Gottes Segen mög-

lich. Wenn ein Volk, das 2000 Jahre lang nur Zersplitterung kannte, jetzt innerlich geeinigt worden sei, so sei das fast wie ein Wunder, und nur mit Gottes Hilfe habe es vollbracht werden können. Die Vergangenheit des deutschen Volkes sei eine einzige grosse Leidensgeschichte gewesen.

In diesem Zusammenhang kam Dr. Goebbels auf unser Freundschaftsverhältnis zu Italien zu sprechen. In vorbildlicher Weise werde hier eine nationale Zusammenarbeit mit Italien betrieben.

Gegenüber dem allgemeinen Unfrieden in Europa müsse festgestellt werden, dass die Achse Berlin-Rom trotz aller Minierversuche seitens missgünstiger Kreise des Auslandes nicht zerstört werden könne. Denn

Die Führer der beiden Länder reden nicht nur von Problemen, sondern sie versuchen, sie zu lösen

Sie haben ihre beiden Völker einheitlich erzogen, so dass zwischen ihnen keine Differenzen entstehen können. Diesen kraftvollen Block hat Europa nötig. Wir alle sind glücklich, dass zwei besonnene Männer darüber wachen, dass Europa als wertvollstes Kulturland der Erde nicht einerseits durch die Tücke des Bolschewismus und andererseits durch die Instinktilosigkeit des Liberalismus in die schwerste Gefahr geführt wird. Deshalb muss die Welt einsehen, dass es bestimmte Probleme gibt, die gelöst werden müssen. Sie muss einsehen, dass der im Sommer 1919 uns abgepresste sogenannte Friedensvertrag hinfällig ist mit allen Konsequenzen, und dass der Führer nicht nur Deutschland sondern Europa einen Dienst erwiesen hat, wenn er dieses Diktat hinfällig gemacht hat. Denn

auch die deutsche Nation hat wie jede andere Grossmacht ein Recht auf Leben, Freiheit und Ehre.

Zum Abschluss seiner Rede gedachte Dr. Goebbels in immer wieder von stürmischem Beifall unterbrochenen Worten des Führers und seiner sorgenden Arbeit im Dienst an der Nation.

„Bis zum letzten Mann halten wir unverbrüchlich zusammen und sind dabei von dem tiefen Glücksgefühl durchdrungen, dass zum erstenmal an der Spitze unserer Nation ein wirklicher Volksführer steht, ein Mann, in dem sich wie noch in keinem anderen die Führungsinstinkte unseres Volkes verkörpern. Ihm zu dienen, ist uns nicht eine Pflicht, — so erklärte Dr. Goebbels unter tosendem Beifall —, sondern eine Herzenssache.“

An unsere Leser!

Wir setzen uns aus zwingenden Gründen, gegen unseren eigenen Willen, zur Erhöhung des Bezugspreises für den „Deutschen Morgen“ auf Rs. 20\$000 im Jahr genötigt. Der neue Bezugspreis wird ab 1. Januar 1938 berechnet. Die zwingenden Gründe sind:

1. Die um nahezu 100 Prozent gestiegenen Papierpreise;
2. der Ausbau der Bildberichte des DM. auf zwei geschlossene Seiten Wochenbilder und auf eine vielfache Vermehrung der bodenständigen Bilder aus dem deutschen Gemeinschaftsleben;
3. die verstärkte Seitenzahl unserer Zeitung, die bis zum Ende des Jahres mit 18 Seiten und ab 1. Januar 1938 mit 20 Seiten erscheinen wird.

Wir werden selbstverständlich bemüht sein, den äusserlich vergrößerten Rahmen unserer Zeitung wie bisher mit einem aufschlussreichen und ansprechenden Inhalt zu füllen. Wir werden dabei keine Arbeit und Mühe scheuen und uns vor keinen zornigen Widersachern fürchten. Wir wollen nicht nur eine deutsch geschriebene, sondern auch eine jederzeit deutschbewusste Zeitung für die Volksgenossen in Brasilien sein, wie überhaupt für alle Menschen, die um ein ehrliches Verstehen des nationalsozialistischen Deutschland bestrebt sind und die diesem Lande und seinem grossen Volk — der Stammesheimat aller Deutschen auf dieser Welt — Achtung und Anerkennung nicht verjagen.

S. Paulo, den 19. November 1937.

Verlag „Deutscher Morgen“.



Zur Ausstellung „Bolschewismus ohne Maske“. — Am 6. November wurde die antikommunistische Ausstellung „Bolschewismus ohne Maske“ im Reichstag zu Berlin eröffnet. Noch einmal wird das Treiben der Rot-Mord-Pest deutlich vor Augen geführt. Eindrucksvoll wird der Einbruch des Judentums in die europäische Kulturwelt, die Durchdringung von Politik, Wirtschaft, Kultur und Rasse gezeigt. Die Erläuterungstexte stammen ausschliesslich von führenden Juden.

(Politische Kurzmeldungen auf Seite 17)

Die Schwierigkeiten des Lebens übersieht der Nationalsozialismus keineswegs

aber wer sich mit Sorgen, Last und Aerger abgemüht habe, dürfe und müsse sich auch einmal der Freude hingeben, einer Freude, an der das ganze Volk teilnehmen solle. Es sei nur allzu erklärlich, dass gewisse klerikale Kreise es nicht gerne sehen, wenn eine gesunde Lebensfreude das Volk erfüllt. Mit alter Deutlichkeit rechnete Dr. Goebbels in diesem Zusammenhang mit diesen Kreisen ab, die in der unpruden, offenen und daseinsbejahenden Lebensart unseres Volkes und na-

mentlich unserer Jugend eine Gefahr für die Sittlichkeit erblicken wollen.

Dieses Pharisäertum wirke in unserer Zeit nur lächerlich, vor allem, wenn man einmal hinter die Kulissen schaue und in Klöster- und Priesterkreisen die abscheulichsten Sittenprozesse abrollen sehe. „Das sind keine Sittenrichter. Sie haben das Mandat, Moral zu predigen, verloren.“ Es ist eine Dreistigkeit, wenn diese Kreise in ihrer ohnmächtigen Wut sich sogar an das Ausland als Helfershelfer

Wir gedachten der Toten

Der 9. November in der Hauptstadt der Bewegung

(Eigener Bericht unseres in München weilenden Vertreters)

München, 10. November.

Mit der hochge Spannung Erwartung, in München die Krönung der gewaltigen Eindrücke zu erleben, die wir Deutschlandsbesucher während der vergangenen Wochen hatten, kamen wir in der Hauptstadt der Bewegung an, die sich schon Tage zuvor für die Sechstaufende von Besuchern rüstete. Und diese Tage wurden die Zusammenfassung allen Erlebten, denn wir lernten den Kern jener Bewegung kennen, die in kurzen Jahren der Arbeit aus unserem Vaterland eine Großmacht und aus uns Deutschen ein Volk gemacht hat — die alten Kämpfer, die Männer von der Feldherrnhalle, deren Blutorden Zeugnis ablegt dafür, daß sie mit Blut und Leben einstanden für eine Idee, die damals, vor 14 Jahren, noch in ihren ersten Anfängen steckte.

Viel ist über den Sinn dieses Trauertages vom 9. November geschrieben und gedeutet worden, bis der Führer im vergangenen Jahr selbst die gültige Erklärung gab:

„Wir feiern nicht nur den Tod dieser Sechszehn. Vielleicht werden manche fragen: „Ja, es sind doch im Feld zwei Millionen gefallen. Warum machen Sie gerade von diesen Sechzehn soviel Aufhebens?“ Weil die zwei Millionen fielen getreu einem Befehl, der ihnen gegeben wurde, und die Sechzehn gefallen sind getreu dem Befehl ihres eigenen Herzens für eine neue Idee!

Diese Männer sind auch alle im Feld gewesen. Und sie wären alle, wie jeder andere, ebenso bereit gewesen, auch dort dieses letzte Opfer zu bringen. Aber der Befehl, sofort den Kampf in der Heimat wieder anzunehmen für ein neues Reich, für ein neues Ideal, wurde ihnen weder von einem obersten Kriegsherrn noch von einem sonstigen Vorgesetzten gegeben, diesen Befehl gab ihnen nur ihr eigenes Gewissen. Das hat sie zu mir geführt. Ich konnte niemanden zwingen, ich konnte keinem befehlen. Sie sind aus der Stimme ihres eigenen Herzens heraus gekommen, sie haben ihrem inneren Befehl gehorcht und dafür das schwere Opfer gebracht. Das war aber praktisch die Geburt eines neuen Staates, eines neuen Reiches.“

Mit diesen Worten enthüllt sich zugleich der tiefste Sinn des 9. November und seiner ergreifenden Feiern.

Sie kommen zusammen, die alten Kämpfer von einst, im schlichten Braunkleid, als einziges Ehrenzeichen den Blutorden des 9. November 1923 an der Brust, oder das goldene Abzeichen der Bewegung, und am Abend des 8. November sitzen sie mit ihrem Führer zusammen im Bürgerbräukeller. Im Kreise seiner alten Kameraden spricht Adolf Hitler für sie und von ihrem Kampf, der zum herrlichen Siege führte.

„... Wenn wir heute zurückblicken, kommt es uns nicht selbst wie ein Wunder vor? Und wenn wir uns die Frage vorlegen, wie konnte dieses Werk uns gelingen, so lautet die Antwort: Es war der große Glaube an unser Volk, an Deutschland, an die Unsterblichkeit und Unvergänglichkeit der Werte unseres Volkes und auch der Glaube an die Wichtigkeit der Führung...“

„... Deutschland ist heute nicht mehr vereinsamt!“ — so stellte der Führer unter tosender Zustimmung fest. — „Wir alle haben die glückhafte Zuversicht, daß die Isolierung, die uns mehr als 15 Jahre lang umgab, beendet ist. Und zwar nicht durch eine nichtsfagende Teilnahme an unbedeutenden Völkerverträgen, sondern durch die Bedeutung, die sich Deutschland selbst wiedergeschaffen hat...“

„... Die innere Ordnung, die wir seitdem aufgebauten, kennzeichnet sich durch die radikale Ausrottung der früheren deutschen Zersplitterung und Zwietracht. Zum erstenmal, seit es Deutsche auf der Welt gibt, ist eine solche zentrale Staatsgewalt aufgerichtet worden, deren Autorität unerschütterlich ist und die von niemand gehemmt oder gar sabotiert werden kann...“

„... Aus diesen Zeiten der Not hat sich etwas ganz Wunderbares entwickelt, die schönste Kameradschaft, die es vielleicht je im deutschen Volke gegeben hat, eine ganz eigenartige Kameradschaft, eine Kameradschaft von Führern, die manchmal vielleicht verschiedener Meinung sein können — aber in einem stets eins sind: Sie gehören zusammen auf Leben und Sterben, auf Gedeih und Verderb! Solange wir noch einen Atemzug tun, kann unser Leben immer nur dieser Gemeinschaft gehören, die unsern Volke dienen soll.“

Damit verkären sich für uns die Opfer von damals, und aus diesem Empfinden heraus haben wir ihnen die beiden Tempel gebaut, in denen die Sechzehn Toten des 9. November ruhen sollen für ewige Zeiten, beschienen von der Sonne, aber auch umbraut vom Sturm, in Schnee und Eis, als die treuen Wächter eines neuen Deutschen Reiches!“

Sechstaufende von Volksgenossen hatten am Morgen des 9. November die Marschstraßen besetzt, durch die sich der historische Zug vom Bürgerbräu zur Feldherrnhalle und von dort zum königlichen Platz bewegte, sehen in stummer Ergriffenheit den Marsch der alten Kämpfer. Wichtige Personen säumen die Straßen, gekrönt von schwarzer Feuer-

schale, jeder der Namen eines Blutzuges mit dem Goldenen Hoheitszeichen an der Stirnseite, über ihnen das blutrote Meer der Fahnen im Grau des Novemberhimmels. Dampfe Marschweisen erklingen, und an jeder Feuerfäule klingt der Name eines Blutzuges auf, wenn der Führer vorüberfährt. Julius Streicher führt den Zug, wie einst, ihm folgt die Blutfahne, getragen von Grimminger, und



Der Führer im Kreis seiner alten Mitkämpfer am Abend des 8. November im Bürgerbräukeller.

„... Dann wird es jedem leicht, mitzumarschieren“

Landesgruppenleiter Pg. v. Cossel in seiner Ansprache am 9. November in Rio de Janeiro

Zu einer schlichten Gedenkfeier waren am vergangenen 9. November die Deutschen in Rio de Janeiro in ihrem feierlich geschmückten Deutschen Heim zusammengekommen. Mahnende Spruchbänder grüßten von den Wänden. Unter dumpfem Trommelwirbel erfolgte der Fahneneinhmarsch. Ortsgruppenleiter Pg. Kamps eröffnete die Veranstaltung und verlas, während das Lied vom guten Kameraden verhallte, die Namen der 16 Toten von der Feldherrnhalle.

Anschließend sprach der Landesgruppenleiter über den Sinn der Stunde. Nach Kennzeichnung der Hoffnungslosigkeit des deutschen Volkes in den Novembertagen 1918, als auch die gewaltigsten Opfer vergeblich schienen, stellt er den Glaubenstod der 16 Männer von der Feldherrnhalle als das Schicksal zwingende „Democh“, als die Brücke von den toten Kameraden des Weltkrieges zu der stürmenden Jugend des Weltkrieges heraus. Pg. von Cossel betonte unsere Verpflichtung: „Daß wir heute sehen und wissen können, das verdanken wir ihnen. Wie

die Führergruppe, in die damals die Kugeln der Reaktion ihre Lücken rissen. Hunderttausende hören die lange Reihe der Namen, unter denen Hunderte von Blutzügen eingezogen sind zur Ewigen Wache.

Von der Feldherrnhalle geht der Marsch zum königlichen Platz, dessen weite Fläche von den Gliederungen der Bewegung besetzt ist. Fanfaren tönen, als der Zug einmarschiert, und in den Tempeln der Ewigen Wache flammen die Opferfeuer auf. Der Sprecher der Bewegung, Gauleiter Adolf Wagner, ruft zum Appell. Die Namen der Sechzehn ersten Blutzügen hallen über den Platz, und nach jedem Aufruf klingt die Antwort

der Sechstaufende. Unter dumpfem Trommelwirbel werden die Kränze des Führers an den Sarkophagen niedergelegt, und dann bringt Adolf Hitler den Sechzehn Getreuen seinen Gruß. Die Ewige Wache zieht auf, und durch die angetretenen Gliederungen bewegt sich langsam der Zug der alten Kämpfer.

Wie ein Bann liegt ergreifendes Schweigen über den Tausenden, die den Platz umsäumen — ein Erleben, das nicht mit Worten zum Ausdruck gebracht werden kann, und die eine Gewißheit senkt sich in unsere Herzen:

Wer diese Feierstunde in fein Innerstes aufnehmen konnte, der wird auch im Alltag den Geist der nationalsozialistischen Bewegung suchen und finden!

Krönung und Abschluß war für uns Auslandsdeutsche diese Feier in der Hauptstadt der Bewegung. Ueberreiches Erleben, Eindrücke von unerhörter Macht und Gestaltungskraft liegen hinter uns, aus denen jeder die felsenfeste Überzeugung mit sich nahm: Diese Bewegung ist heiligstes Gut eines ganzen Volkes geworden, und ihre lebendige Kraft wird dieses Volk schmieden und formen, bis aus der deutschen Sendung die deutsche Erfüllung geworden ist!

Aus dem Opfer Sechzehn deutscher Männer für eine neue Idee wurde der Sieg eines ganzen Volkes, und alljährlich soll sich das ganze Volk nach dem Willen des Führers dieses Opfers erinnern, nach den Worten, die er zum 9. November sprach:

„Ich will, daß für alle Zeiten über die Jahrhunderte und Jahrtausende hinweg die Nationalsozialistische Partei und damit ganz Deutschland an diesem Tag dieses Opfer immer wieder feiern sollen und daß sie sich so immer wieder dieser Männer erinnern!“

Ist das leicht zu erreichen, was wir anstreben: deutsche Volksgemeinschaft. Und ich glaube, wenn jeder lernt, daß kein Deutscher, ob alt oder jung, jemals die Opfer seines Volkes im Weltkriege, die dunklen Zeiten der Not und Schande, die Sechzehn Toten von der Feldherrnhalle und die Hunderte, die ihnen folgten, vergißt, dann wird es auch jedem von uns leicht sein, in den Reihen mitzumarschieren, bei denen im Geiste auch unsere Toten sind, Reihen, die alle Deutschen erfassen und an deren Spitze unser Führer schreitet in die Zukunft. So ist die Feierstunde des 9. November, an dem Tage, an dem in anderen Nationen der Waffenstillstand gefeiert wird, eine gleiche Stunde für uns, eine Stunde, die wir in Gedanken denen widmen, die vor uns und für uns starben, eine Stunde der Selbstbefinnung und der Verpflichtung für die Zukunft, eine Stunde des Glaubens und der Treue. Die anderen Nationen feiern das Gedenken an den unbekanntem Soldaten. Unser unbekannter Soldat des Weltkrieges ist der Träger unseres Glaubens, unser Führer Adolf Hitler, und so schließen wir diese Feierstunde im Gedenken an ihn und in Treue zu ihm.“

Kann eine politische Kampfschrift als Schundliteratur bezeichnet werden?

Im Rahmen des großen Prozesses, der wegen der „Protokolle der Weisen von Zion“ vor der Strafkammer des Berner Obergerichts in zweiter Instanz abläuft, ist die bedeutsame Frage aufgetaucht, ob eine politische Kampfschrift als Schund- und Schundliteratur bezeichnet und auf Grund der entsprechenden Gesetze verboten werden kann. Dieses Problem ist deshalb von besonderer Wichtigkeit, weil bei den heutigen internationalen Auseinandersetzungen literarischer Art sehr oft durch die diplomatischen Vertretungen der Wunsch nach dem Verbot gewisser Schriften geäußert wird. Die Ablehnung dieser Bitte erfolgt meistens mit dem Hinweis, daß eine gefehliche Handhabe selbst zur Unterdrückung auch unersetzlicher Veröffentlichungen nicht gegeben sei.

Die in fast allen Kulturländern bestehenden Gesetze gegen Schund und Schmutz haben den Zweck, hauptsächlich die Jugend gegen Entfittlichung und Verrohung zu schützen. Sie richten sich in der Mehrzahl gegen Darstellungen unzüchtigen oder verbrecherischen Inhalts, die zur Aufreizung jugendlicher bestimmt sind und auch verhältnismäßig hohen Gewinn abwerfen. Bekannt ist der unbarbarische Kampf, der seit Jahren in Deutschland gegen derartige Erscheinungen auf dem Gebiete der Literatur und des Films geführt wird.

Die Gesetzesentwürfe hatten fast in allen Parlamenten schweren Angriffen standzuhalten. Besorgnisse gegen derartige Gesetze wurden in erster Linie von liberalen und linksradikalen Kreisen geäußert, während besonders kirchliche Kreise für eine Verschärfung der Gesetze eintraten. In den Debatten wurde besonders der Befürchtung Ausdruck gegeben, daß durch derartige Vorschriften eine Zensur möglich werde.

Es ist nun interessant, daß in dem Berner Prozeß die Anwendbarkeit des Schund- und Schmutzgesetzes von den Parteien gefordert wurde, die sich

seinerzeit in der Schweiz und in Deutschland gegen seine Annahme wandten. Dieser Stellungswechsel wurde mit der besonderen Gefährlichkeit begründet, die die Schrift für die Juden in aller Welt haben soll.

Aufzug zum Winterhilfswerk des deutschen Volkes

Am 5. Oktober 1937 wurde vom Führer das Winterhilfswerk des deutschen Volkes 1937/38 eröffnet. Damit setzte erneut der Kampf gegen Hunger und Kälte und die Betreuungsarbeit für den bedürftigen Volksgenossen ein.

Das Winterhilfswerk der Auslandsorganisation der NSDAP kann stolz auf das Ergebnis des letzten Jahres sein, das auch von den führenden Männern unserer Bewegung und der V. Reichstagung der Auslandsdeutschen höchste Anerkennung erfuhr.

Der von Jahr zu Jahr sich steigende Erfolg des Winterhilfswerks sowohl im Spendenaufkommen als auch in der Betreuungsarbeit ist der beste Beweis dafür, daß die Auslandsdeutschen weitgehendstes Verständnis für die bedürftigen Volksgenossen haben, und daß sie bereit sind, sich in echt nationalsozialistischer Volksgemeinschaft restlos für das Gelingen des vom Führer ins Leben gerufenen Hilfswerks aller Seiten einzusetzen.

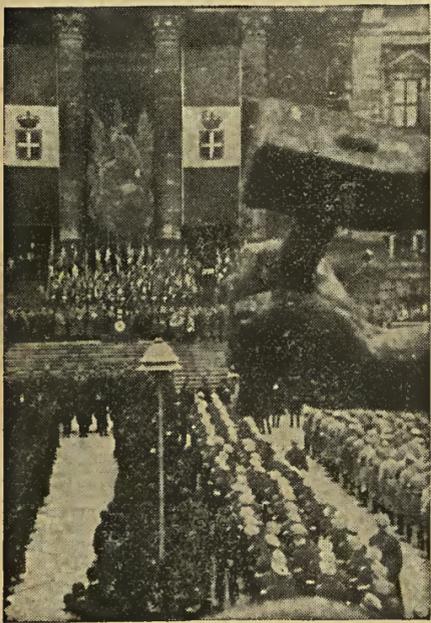
Ich weiß deshalb auch, daß, wenn ich Sie jetzt zu Beginn des neuen Winterhilfswerks zur Mitarbeit aufrufe, keiner von Ihnen, meine Auslandsdeutschen, zurückstehen wird. Sie können dem Führer, dem es durch seinen unerschütterlichen Glauben an den deutschen Menschen allein zu verdanken ist, daß unser herrliches Deutschland wieder achtunggebietend in der Welt dasteht, Ihre Treue und Dankbarkeit nicht besser zum Ausdruck bringen, als daß Sie durch Ihre Tatkraft und höchste Einsatzbereitschaft zum Gelingen des Winterhilfswerks beitragen.

Deshalb opfere jeder im wahren Sinne des Wortes zum Winterhilfswerk des deutschen Volkes 1937/38, damit auch in diesem Jahr die Auslandsdeutschen ehrenvoll vor dem Führer bestehen können.

Weidensträß
WfW-Beauftragter
der Auslandsorganisation
der NSDAP.

E. W. Böhle
Gauleiter
der Auslandsorganisation
der NSDAP.

◆ DIE BILDER DER WOCHE ◆



Antibolschewistische Ausstellung in Berlin. — Am 6. November wurde die Ausstellung „Sowjetismus ohne Maske“ in Berlin im Reichstagsgebäude eröffnet. Unser Bild zeigt die feierliche Eröffnung auf dem Reichstagsvorplatz.



Der italienische Justizminister beim Führer. — Der Führer und Reichskanzler empfing den italienischen Justizminister Dr. Solmi in Begleitung des Präsidenten der Akademie für deutsches Recht, Reichsminister Dr. Frank. Links: Reichsaussenminister Freiherr von Neurath; im Hintergrund: Staatssekretär Dr. Meißner.



Ganz was Neues! — Der deutsche Skilehrer Ermel erfand eine neue Trockentrainingsmöglichkeit für Skiläufer. Die Trainingsstrecke besteht aus einer ineinanderreihung von 4500 Bürsten. Unser Bild zeigt einen kleinen Skiläufer, der mit Erfolg die neue Anlage ausprobiert.



Links: Zum Besuch des Generals der Flieger Milch in Paris. — Unser Bild zeigt: General Milch bei der Besichtigung des Flughafens Le Bourget. Links neben ihm der Flughafenkommandant.



Rechts: Zum 40. Geburtstag des Reichsministers Dr. Goebbels. — Am 29. Oktober feierte der Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda Doktor Goebbels seinen 40. Geburtstag. — Unser Bild zeigt: Der Generalinspektor für das deutsche Straßenwesen Dr. Todt überreicht Dr. Goebbels einen Tisch mit einem Plan der Reichsautobahnen.



Eine neue Komreise von Ribbentrops. — Botschafter von Ribbentrop hat sich in seiner Eigenschaft als Außerordentlicher und Bevollmächtigter Botschafter des Deutschen Reiches nach Rom begeben.

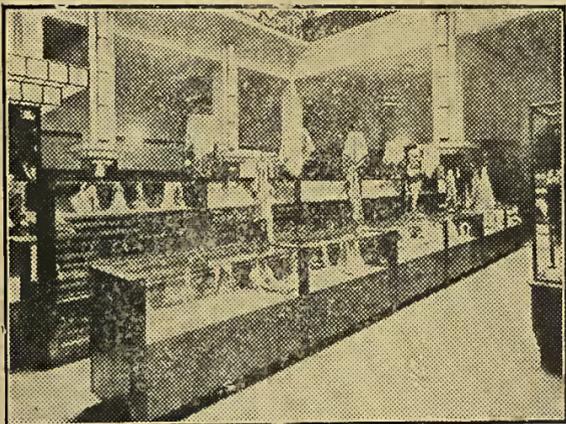


Angriff auf Weltrekorde. — Am 25. Oktober begannen die Auto- und Motorradrennen auf der Reichsautobahn Frankfurt am Main-Heidelberg. Schon am 26. waren zwei Welt- und acht internationale Rekorde gefallen. Unser Bild zeigt: Ewald Kluge fuhr auf der 250-cm-Maschine mit leichter Stromlinienverkleidung über 172 St/km.



Stoppani fliegt Höhenweltrekord. — Der bekannte italienische Militärflieger Stoppani hat über Monfalcone an Bord eines dreimotorigen Flugzeugs seinen eigenen Weltrekord im Höhenflug für Flugzeuge mit einer Nutzlast von 2000 Kilogramm von 7831 auf 8951 Meter erheblich verbessert.

Ein Geschäftsunternehmen, das dem Fortschritt São Paulos Ehre macht!

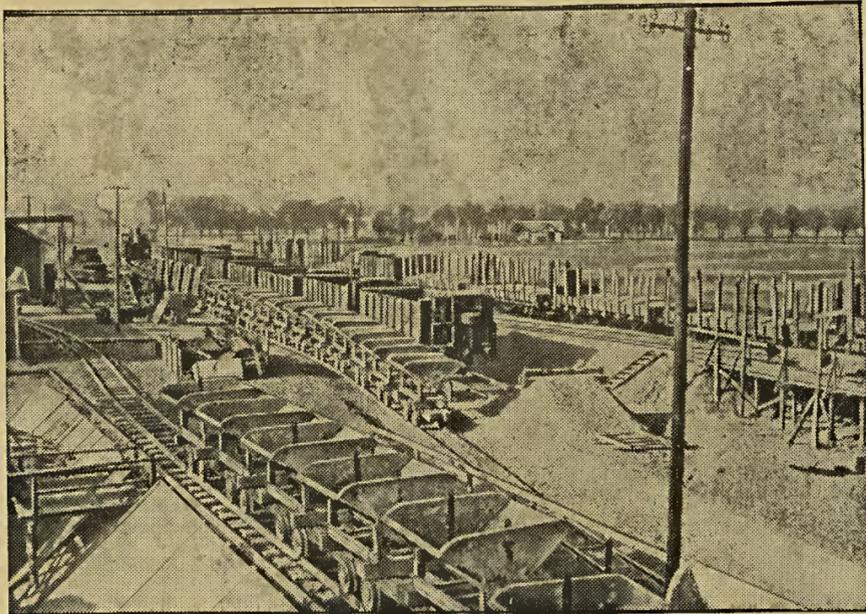


Die neuen Einrichtungen des „Casa Alemã“ in S. Paulo.

Dieser Tage eröffnete das so bekannte traditionelle Geschäftshaus „Casa Alemã“ in der Rua Direita seine neuen Außen- und Inneneinrichtungen, die, wie unsere Leser aus den nebenstehenden Bildern ersehen können, einen weiteren Fortschritt dieses seit 50 Jahren bestehenden Unternehmens aufweisen.

Wie bisher, steht das allen deutschen Volksgenossen bekannte deutsche Warenhaus jedermann bei geplanten Einkäufen zur Verfügung und wird auch für die Zukunft bemüht bleiben, immer, wenn es heißt „Dienst am Kunden“, konkurrenzlos dazustehen.





Oben links: Ein Umschlagbahnhof für die Reichsautobahn entstanden. Zwischen den Dörfern Saarmund und Philippstal, dicht vor den Toren der Reichshauptstadt, ist in kurzer Zeit ein Umschlagbahnhof für die Reichsautobahn entstanden, und zwar für die Süd-tangente des Berliner Ringes. Tagein, tagaus schaffen hier Güterzüge das Material für die Straßendecke heran, das hier von der Reichsbahn zur Feldbahn umgeladen wird, nachdem die erforderlichen Mengen der Splittarten gleich getrennt und geschlagen werden.

Oben rechts: Der Reichsjägermeister auf dem Rundgang durch die Internationale Jagd Ausstellung. Es begleiten ihn das gegenwärtig in Berlin weilende dänische Kronprinzenpaar und der dänische Gesandte.

Links: Arbeitsmädchen in Lissabon. Mit den KdF-Fahrern traf auch eine Gruppe von Arbeitsmädchen in der portugiesischen Hauptstadt ein. — Hier besichtigen sie das Kloster Belem, eine der größten Sehenswürdigkeiten der portugiesischen Hauptstadt.

Rechts: Rudolf Heß im alten Rom. Nach Abschluß der offiziellen Feierlichkeiten ist Reichsminister Rudolf Heß noch in Rom geblieben, um sich die Bauten der klassischen Sieben-Hügel-Stadt anzusehen. — Rudolf Heß und Stabschef Lütze auf dem Rundgang im Kolosseum.

Unten links: Zum Wirtschaftsabkommen Lettland-Deutschland. Der Augenblick der Unterzeichnung durch den lettischen Finanzminister Ekis (rechts) und den deutschen Gesandten in Riga, Dr. v. Schack; neben ihnen die Leiter der Wirtschaftsdelegation, Ministerialrat Forkel und A. Dinsbergs.



Oben rechts: Der Herzog von Windsor besichtigte Berliner Musterbetriebe. Nach seiner Ankunft in der Reichshauptstadt begann der Herzog von Windsor in Begleitung von Reichsorganisationsleiter Dr. Ley mit den Besichtigungen, die ihn über die sozialen Einrichtungen unterrichten sollten. Zuerst stattete der Herzog in der Berliner Industrievorstadt Mariensfelde einer als Musterbetrieb anerkannten Maschinenfabrik einen Besuch ab.

Links: Der 1. Eintopfsonntag des diesjährigen Winterhilfswerks. Reichsfinanzminister Graf Schwerin v. Krosigk mit Familie beim Eintopfessen.

Rechts: Internationale Jagd Ausstellung in Berlin. Reichsjägermeister Göring in der portugiesischen Abteilung bei Entgegennahme eines Geschenks der portugiesischen Delegation.



Kleine Lehrstunde für Unpolitische

Die Ukraine als Quelle der sowjetrussischen Aufrüstung

Am 1. November jährte sich zum neunzehntenmal der Tag der Ausrufung der ukrainischen Unabhängigkeit. Die Ukraine wurde im Weltkrieg unter deutschem und österreichischem Schutz von russischer Herrschaft befreit, 1919 und 1920 aber nach einem furchtbaren Bürgerkrieg wieder von den Bolschewisten erobert und ist heute eines der bedeutendsten Gebiete der Sowjet-Union. Das Gebiet der Ukraine ist fast so groß wie Deutschland und hat eine Einwohnerzahl von rund 35 Millionen. Die Bevölkerung besteht, einzelne Volksstämme nicht eingerechnet, zu 80 vH aus Ukrainern, 9 vH aus Russen, 6 vH aus Juden und 1,2 vH aus Deutschen. Die Sowjetunion hat alle Widerstände der Ukrainer blutig unterdrückt und dieses Land, das früher die Kornkammer Europas war, auch zu einem industriellen Wirtschaftszentrum ausgebaut und bezieht daraus, wie die folgenden Ausführungen beweisen, viele Erzeugnisse für ihre gewaltige Aufrüstung, die andererseits wiederum der bolschewistischen Weltrevolution dienen soll.

In letzter Zeit hat die Kritik der Moskauer Regierung an der Ukraine und ihren maßgebenden Männern ohne Rücksicht auf deren Parteizugehörigkeit so an Schärfe zugenommen, daß man die Erklärung hierfür nur darin finden kann, daß in der Ukraine Ereignisse vorgegangen sind, die in ihrer Bedeutung und in ihrem Ausmaß der Außenwelt nur teilweise bekannt wurden. Wenn in den letzten Monaten gerade in den Reihen der ukrainischen Regierung Tod und Verbannung wie in keinem anderen Teil der Sowjetunion geherrscht haben, so beweist das, daß auch diese Stellen es nicht verstanden haben, die Wünsche der Zentralregierung gegenüber dem Volkswillen der ukrainischen Bevölkerung zu verwirklichen. Kein Zweifel, im Südwesten der Sowjetunion liegt der Punkt, der die gewaltigsten Spannungen im Sowjetstaat erzeugt. Hier geht es nicht nur um die Aufhebung von Menschen, die mit der Behandlung der Bauern oder Soldaten unzufrieden sind, sondern hier steht ein unendlich alter Streit zur Entscheidung, von dem die Freiheit einer ganzen Nation abhängen wird. Es sind nicht allein die Ukrainer, die aus Gründen ihrer geschichtlichen Vergangenheit gegen die Herrschaft in Moskau sich aufbäumen. Auch die benachbarten Bevölkerungsteile fühlen sich nur widerwillig der Herrschaft von Moskau unterworfen.

Es ist ein merkwürdiger Gegensatz zur Lehre von der Freiheit und Selbstbestimmung aller Völker, der sich in dieser gewaltigen Unterdrückung fremder Stämme und Völker unter der Zentralgewalt Moskaus ausdrückt. Die Regierung der Sowjetunion hat sich mit dieser erzwungenen Angliederung fremder Völker mit einem Problem belastet, das schon dem Zarenreich Sorge und Unruhe genug bereitet hat. Der Imperialismus des Zarenreichs wird von der Sowjetunion mit genau der gleichen Gewalttätigkeit angewandt, wie sie die Politik des russischen Kaiserreichs bereits auszeichnete. Die Lehre von der Internationalität des Kommunismus, die in der Wirklichkeit der Kommintern und Sektionen im Ausland nicht ohne Erfolg behauptet wird, zeigt sich in der Außenpolitik der Sowjetunion in ganz anderem Licht. Kein russischer Zar konnte je mit größerer Brutalität den Expansionsgedanken Russlands über die Nachbarstaaten verwirklichen wollen, wie es die Sowjetunion tut. Aber gerade in dieser imperialistischen Tendenz der Außenpolitik zeigt sich die Bedeutung der Tätigkeit der kommunistischen Sektionen im Ausland. Denn mit ihrer Zerstückelungsarbeit in fremden Ländern im kommunistischen Geist arbeiten sie, wie die Erfahrung in so vielen Ländern gezeigt hat, geschickt der Weltpolitik der Moskauer Regierung in die Hände.

Wenn nun diese Gewaltpolitik sich in der Ukraine mit ganz besonderer Rücksichtslosigkeit durchzusetzen versucht, so sind die Gründe hierfür klar. Die Zentralregierung in Moskau kann ihre imperialistische Politik nur dann verwirklichen, wenn sie über ein schlagkräftiges Heer verfügt. Aber die Schlagkraft der Armee hängt heute mehr denn je von einer gesicherten wirtschaftlichen Grundlage des Staates ab, und das schärfste Schwert wird stumpf, wenn die heimische Produktion verlagert. Das gigantische kommunistische Experiment der Union hat die Wirtschaft zunächst in ein Chaos verwandelt. Je mehr aber die Zentralregierung die Abhängigkeit ihrer Wehrkraft von der Wirtschaft erkannte, umso rigorosere Stürze sie sich auf die Gebiete des gewaltigen Reiches, die als Waffenarsenal und Rohstofflieferanten die größte Bedeutung haben. Unter ihnen steht mit an erster Stelle die Ukraine. Kohle und Eisen, und damit zusammenhängend die Schwerindustrie als Grund-

lage jeder Aufrüstung, befinden sich hier im Ueberfluß. Aus dieser außergewöhnlichen Bedeutung der Ukraine, und hier besonders des Don-Gebietes, ergibt sich der Eifer, aber auch die Brutalität, mit der man von Moskau aus in Kiew zu herrschen versucht. Wenn man nun auf Grund der rüchternen Zahlen die Verhältnisse in diesem Lande untersucht, so werden die Sorgen verständlich, die sich Moskau macht. Das Don-Gebiet in der Ukraine liefert 54 vH der gesamten Kohleproduktion der Sowjetunion. Man hat in der richtigen Erkenntnis der Bedeutung dieses Gebietes für alle Industrieexperimente der Union in diesem Land einen Raubbau betrieben, wie er schlimmer kaum aus den Anfängen der Kolonialgeschichte bekannt ist. Die Ausnützung erstreckte sich aber nicht allein auf die Bodenschätze und die Produktion, sondern auch auf die Arbeitskraft der Menschen. Das Tailor-System, das unter dem Schlagwort der Stachanowbewegung in der kommunistischen Union seine grausamste Anwendung gefunden hat, trieb auch hier seine Blüten, die teils zur Erschöpfung der menschlichen Arbeitskraft geführt haben.

Der Rat der Volkskommissare der Sowjetunion und das Zentralkomitee der bolschewistischen Partei haben daher in einem Beschluß die Feststellung

Der bolschewistische Einfluß in China

aki. Mit jedem Tage tritt die entscheidende Rolle, die Moskau in der gegenwärtigen chinesisch-japanischen Auseinandersetzung spielt, klarer in Erscheinung. Besonders die letzten Ereignisse beweisen, dass es dem Bolschewismus zu gelingen scheint, das Gesetz des Handelns in China an sich zu reißen. Diese Feststellung wird durch die Erklärung der Nankinger Regierung, der chinesisch-sowjetrussische „Nichtangriffspakt“ bedeute nicht ein Bündnis Chinas mit Sowjetrußland, in keiner Weise entkräftet. Eine Fülle von Tatsachen zeigt, dass sich Tschang-Kai-Scheck und sein Kreis dem stetig wachsenden kommunistischen Einfluss beugen mussten und dass sie damit der Bolschewisierung Chinas den Weg freigegeben haben.

Für den aufmerksamen Beobachter kommt diese Entwicklung der Dinge nicht überraschend. Bereits im September vorigen Jahres gab Dimitroff neue Richtlinien für die bolschewistische Arbeit in China bekannt: Herstellung einer „nationalen (!) Einheitsfront der Kommunistischen Partei Chinas mit der Kuomintang“ mit dem Ziel der Schaffung einer „einheitlichen demokratischen allchinesischen Republik“. Der chinesische Kommunistenführer Wan-Min, Delegierter auf dem VII. Weltkongress der Komintern in Moskau, konkretisierte diese allgemeinen Richtlinien dahin, dass sich „der Kampf des chinesischen Volkes ausschließlich gegen dessen Todfeind in der jetzigen Etappe — gegen die japanischen Eroberer —“ richten müsse. Die Weisungen der Moskauer Drahtzieher wurden strikte durchgeführt. Eine antijapanische Hetze von nie dagewesener Heftigkeit und größtem Umfange setzte ein, verbunden mit einem gesteigerten Druck auf Tschang-Kai-Scheck und den antikommunistischen Flügel der Kuomintang. Durch die Häufung gewalttätiger Ueberfälle auf japanische Militär- und Zivilpersonen wurde Japan gezwungen, energische Gegenmaßnahmen zu ergreifen, die von Moskau sofort als „Angriffe auf das chinesische Volk“ agitatorisch ausgewertet wurden.

Es ist bezeichnend für die Planmäßigkeit der bolschewistischen Aggression in internationalem Maßstabe, dass die kommunistische Hetze in China im engsten Zusammenhang mit der blutigen Aktion der Komintern in Spanien geführt wird. Die Identität der von den Sowjets in Spanien und in China angewandten Methoden springt schon bei der Lektüre der Sowjetpresse in die Augen, wo für die beiden zurzeit wichtigsten Abschnitte der weltrevolutionären Front fast die gleichen Schlagworte, Tarnungsversuche und Verdrehungskünste erhalten müssen. Höchst aufschlussreich ist ferner ein Brief, den der „Oberkommandierende der antijapanischen Roten Volksarmee Chinas“, Tschu De, an das „Spanische Volk“ gerichtet hat, in dem er u. a. mit Befriedigung feststellt, dass sich der rote Aufstand in Spanien „bereits aus einem inneren Bürgerkrieg in den Krieg gegen den internationalen Faschismus verwandelt“ habe. „Unsere Rote Armee“, heißt es in dem Schreiben weiter, „geführt von der KP Chinas, kämpft schon zehn Jahre gegen den internationalen Imperialismus und die konterrevolutionären Kräfte im Lande selbst... In letzter Zeit hat die KP Chinas und die Rote Armee ihr Streben dahin gerichtet, den Kampf gegen den japanischen Imperialismus zu beschleunigen und zu erweitern... Jeder Arbeiter und Bauer, jeder Rotarmist Chinas versteht, dank unserer ständigen Agitation vollkommen, dass der Krieg in Spanien internationale Bedeutung besitzt. Euer Sieg wird dem internationalen Faschismus einen tödlichen Schlag versetzen... Euer und unser Sieg werden den Tod des internationalen Faschismus bedeuten!“

machen müssen, daß die Arbeit in den Kohlenbergwerken in der ersten Hälfte dieses Jahres schlecht war, und daß die Kohlenförderung nicht allein unter dem vorgesehenen Etat zurückgeblieben ist, sondern häufig noch unter den Mengen blieb, die in der entsprechenden Zeit des Vorjahres gefördert wurden. Als Grund hierfür werden eine ganze Reihe von Umständen aufgeführt, unter denen besondere Aufmerksamkeit diejenigen verdienen, die ganz unzweifelhaft von dem Widerstand gegen die Ausbeutung durch die Stachanowbewegung zeugen. Die Folge davon ist natürlich, daß wiederum eine Fülle neuer drakonischer Unterdrückungsmaßnahmen angeordnet werden, durch die der Haß gegen die Moskauer Gewalttäter aufs Neue geschürt wird.

Es ist vielleicht hier zum erstenmal ganz unverhohlen auch von Moskau Seite zum Ausdruck gekommen, daß die Ukraine heute nicht mehr das wirtschaftliche Fundament zu bleiben verspricht, auf dem die Industrie aufgebaut ist, und daß die Ursache hierfür nicht auf wirtschaftlichem Gebiet liegt, sondern in dem Widerstand der unterdrückten Bevölkerung gegen den Zwang der fremden Herrscher. Moskau ist also im Begriff, hier eines der wertvollsten Gebiete Südosteuropas, das der Menschheit nicht nur als Kornkammer, sondern auch als Kohle- und Eisenreservoir große Dienste leisten könnte, bis zum völligen Bankrott herunterzuwirtschaften. Es scheint allerdings so, als ob der gesunde Instinkt der Bevölkerung dieses Gebiets nicht gewillt ist, sich bis zum Letzten auszulassen.

Tschu De und mit ihm ein anderer kommunistischer General, Mao-Tse-Tung, hatten bereits am 8. Juni an Tschang-Kai-Scheck ein Telegramm gesandt, in dem sie sich bereit erklärten, gemeinsam mit den Regierungstruppen gegen Japan zu kämpfen. Am gleichen Tage übersandte die KP Chinas an die Nankinger Regierung, an die Kuomintang-Partei sowie an verschiedene andere politische Organisationen und an die Presse Zirkulartelegramme, in denen die Eröffnung des Krieges gegen Japan verlangt wurde. Wie „Peiping News“ kürzlich berichtete, befindet sich der rote General Tschu De mit einem Bannheer in Stärke von 52.000 Mann auf dem Marsche zur nordchinesischen Front über Shensi, Shansi und Suijui. Der Vormarsch erfolgt im Einvernehmen mit der Nankinger Regierung, die Tschu De, neben einer Bar-

zahlung von 5 Millionen Yuan, einen „politischen Kommissar“, Huang Chi-Hsiang, zur Seite gestellt hat, dessen bolschewistische Haltung wiederholt zum Ausdruck gekommen ist. Der andere rote General, Mao-Tse-Tung, war bis vor kurzem in Ulan Bator, wo er von Blücher persönlich Instruktionen für die Tätigkeit seiner „Armee“ in Empfang nahm. Der Kampfwert dieser roten Horden wäre an sich gering, wenn ihnen nicht — wie in Spanien! — Sowjetoffiziere und -Techniker sowie sowjetrussisches Kriegsmaterial zur Verfügung stehen würden. Die sowjetische „Unterstützung“ nimmt einen von Tag zu Tag steigenden Umfang an und ist natürlich begleitet von einer immer stärkeren Einflussnahme Moskaus auf die chinesische Politik überhaupt. Bezeichnend hierfür ist die Ernennung des Generals Paitschuhi zum Oberstkommandierenden sämtlicher chinesischer Truppen. Paitschuhi ist bekannt wegen seiner kommunistischen Tendenzen. Er war der Führer der Kwangsi-Revolution im vergangenen Jahr und zählte bis vor kurzem zu den erbittertesten Gegnern Tschang-Kai-Schecks.

Einen weiteren Beweis für die fortschreitende Bolschewisierung Chinas liefert die Tätigkeit des kürzlich aus dem Gefängnis in Ssochow entlassenen „Volksfront“-Führers Shen-Chunyu. Dieser hat einen antijapanischen Bund ins Leben gerufen, der unter antijapanischem Vorzeichen für die Herstellung der chinesischen „Volksfront“ agitiert. Die Komintern kann mit den bisherigen Ergebnissen der „Volksfront“-Agitation zufrieden sein. Unter dem Druck der legalen und illegalen kommunistischen Organisationen hat das Permanente Komitee der Kuomintang bereits am 14. August eine Resolution angenommen, in der den Mitgliedern der Partei die Verpflichtung auferlegt wird, die „Meinungsverschiedenheiten, die innerhalb der Partei und zwischen der Partei und den anderen politischen Gruppen (!) bestehen, zurückzustellen“. Das internationale Kominternorgan „Rundschau“ (Nr. 36, 1937) feiert diesen Beschluss als einen entscheidenden Sieg, als die „Verwirklichung der national-revolutionären Einheit Chinas“, weil er „den Verfolgungen der Kommunisten ein Ende setzt“ und „die Einheitsaktion mit den Kommunisten und der Roten Armee der chinesischen Sowjets für den bewaffneten Kampf gegen den Angreifer herstellt“.

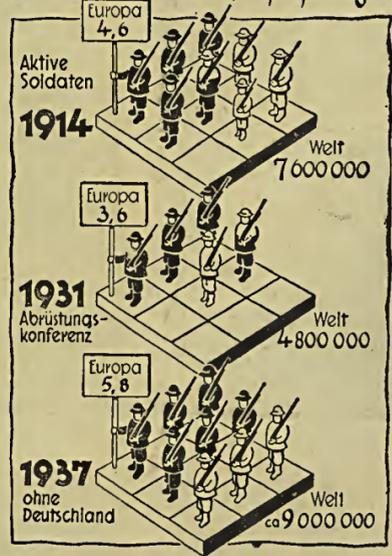
Alle Anzeichen sprechen dafür, dass sich die führenden Kreise Chinas — ähnlich den „Demokraten“ und „Republikanern“ Valencias — in das Schlepptau der bolschewistischen Machtpolitik begeben. Dass sie damit nicht den wahren Interessen ihres Landes und ihres Volkes dienen, werden sie vielleicht anhand der bolschewistischen Praxis bald erkennen können.

Schöne Theorien - grausame Wirklichkeit

In dem japanisch-chinesischen Konflikt, dessen Entstehungsursachen von beiden Parteien verschieden dargestellt werden, hat der Präsident der Vereinigten Staaten von Nordamerika, Roosevelt, kürzlich eine Partei durch eine offizielle Erklärung zum Angreifer gestempelt und davon gesprochen, dass man zum Schutze der friedliebenden und gesitteten Menschheit die Angreifer in Quarantäne legen müsse. Nun dürfte es aber auch dem amerikanischen Präsidenten bekannt sein, dass Moskau sich seit Jahren gegen die ganze gesittete Welt als Angreifer betätigt. Nichts hätte also näher gelegen, als dass man eine Schutzzone gegen die bolschewistische Pest aufgerichtet hätte. Aber weit gefehlt. Die Sowjetunion wird seit Jahren aus den Vereinigten Staaten mit Kriegsmaterial beliefert, obwohl die Sowjetunion bisher von niemand angegriffen wurde. Für 50 Millionen Dollar und mehr sind jetzt neu bestellt worden. In USA, in England und in Frankreich veröffentlichten die Zeitungen Greuelgeschichten über Fliegerangriffe der Japaner auf die chinesische Zivilbevölkerung. Die Japaner allerdings können darauf hinweisen, dass sie es waren, die nach dem Weltkrieg ein internationales Verbot des Luftkrieges vorschlugen, das an dem Widerstand Englands und Frankreichs scheiterte. In England schreien Gewerkschaftssekretäre nach dem Boykott japanischer Waren mit dem gleichen Stimmensaufwand, mit dem sie noch vor einigen Jahren den Boykott der deutschen Erzeugnisse verlangten. Professoren, Politiker und in erster Linie Journalisten sind eifrig dabei, sich über Japan zu entrüsten. Der Erzbischof von Canterbury sprach als „Mensch und Christ“ in London vor einigen Tausend Menschen auf Einladung des „News Chronicle“ gegen Japan. Man hat aber nichts darüber gehört, dass sich dieser Erzbischof für das Schicksal ermordeter spanischer Bischöfe und Geistlicher interessiert hätte. Sein Dekan verteidigte vielmehr die Bolschewisten von der Kanzel herab. Die Berichte über angebliche japanische Greuel erreichen Europa überraschend schnell, während die aus Spanien scheinbar auf dem Wege nach England und Frankreich und einigen anderen europäischen Staaten verloren gehen. Es sind dieselben Elemente, die heute so genau über die Vorgänge im Fernen Osten unterrichtet zu sein vorgeben, die noch vor Monaten so schlecht Bescheid wussten über die bolschewistische Greuel von Guernica. Die gleichen Stellen werden wohl auch wieder nichts davon wissen wollen, wie die roten Horden in der spanischen Stadt Cangas de

Onis gehaust haben, ehe sie vor den nationalen Truppen des Generals Franco flüchten mussten. Es ist übel in der Welt bestellt, wenn sich jene als Sprachrohr des Weltgewissens gebärden, die nur von eigensüchtigen Interessen geleitet werden, die zwar schöne Theorien aufstellen, sich aber vor der grausamen Wirklichkeit verschließen, wenn sie ihnen nicht in ihre Rechnung passt.

Die Welt in der Aufrüstung!



Verdoppelung der aktiven Heere seit 1931.
Eine schlagkräftige Armee ist die beste Sicherheit für den Frieden eines Volkes. Danach handelt zwar alle Völker der Erde, nur Deutschland will man das Recht, eine feste Waffe zu schmieden, nicht einräumen. Ringsum stehen heute auf der ganzen Welt aber mehr Soldaten unter den Waffen zu Abwehr und Angriff bereit als jemals in früheren Zeiten. Seit dem Zusammenbruch der Abrüstungskonferenz im Jahre 1931 haben sich ohne Berücksichtigung Deutschlands die aktiven Heere der Welt verdoppelt, und im Jahre 1937 stehen um ein Fünftel mehr Soldaten unter Waffen als 1914. Nichts beweist schlagender die Notwendigkeit der deutschen Aufrüstung als diese Zahlen.

Unsere Fahne flattert uns voran

4. Jahrgang = Nr. 20

São Paulo, 19. November 1937

Beilage des Deutschbrasilianischen Jugendringes



Nur in einem gesunden Körper kann ein gesunder Geist wohnen.

Leibesübungen sind ein wesentlicher Bestandteil der weltanschaulichen Erziehung in der Mädelschaft. Durch Körperbeherrschung zur Selbstzucht, durch Selbstzucht zu innerer Freiheit: — Das ist die Lösung unserer Arbeit an der Bildung eines neuen Mädeltyps.

Sport in der Jungmädelschaft

Ganz bewußt treiben wir in der Jungmädelschaft Sport. Wenn wir ihn auch nicht in dem Maße durchführen können, wie es vielleicht für viele Jungmädels notwendig wäre, so liegt es hauptsächlich an seinen technischen Schwierigkeiten, die wir erst mit der Zeit beseitigen können. Sport ist für uns ein Mittel zur Erziehung der Jungmädels. Jede Sportstunde fordert eine innere und äußere Disziplin, die sich dann auf die ganze Organisation überträgt. Wir wollen nicht, daß einige besonders begabte Mädels mit ihren Leistungen glänzen, sondern jedes Mädels soll die Möglichkeit haben, seinen Körper zu stärken und durchzuschulen. Auch wollen wir nicht eine Konkurrenz der Sportvereine sein, sondern wir wollen uns eine gesunde Mädelschaft erziehen.

Bei den Jungmädels ist Sport und Spiel eng verbunden. Durch das Spiel und durch den Wettkampf der einzelnen Gruppen schaffen wir den Anfang für den sportlichen Wettkampf.

Das Mannschaftsspiel erzieht zum Einsatz des einzelnen für das Ganze. Und diese Einsatzbereitschaft soll das Gefühl der Kameradschaft erhöhen und befestigen. Zweitens erfordert jedes Spiel viel Disziplin und Ordnung. Wir wollen auch

im lustigen Spiel zeigen, daß wir Jungmädels auch keine wilde Horde sind. Und drittens erziehen unsere Kampfspiele zu Mut und Entschlossenheit. Ein Jungmädels, das bei einem Fahrtenspiel den Wimpel gegen sechs andere, vielleicht sogar größere Mädels, verteidigt, wird auch bestimmt in anderen Fällen kein Feigling sein.

Und nun zum eigentlichen Sport. Wir fangen nicht gleich am Springständer und auf der Hohenbahn an! Wir springen zuerst über selbstgebaute Hindernisse und laufen nach selbstgestellten Zielen. Nach und nach führt dann die Sportwartin die Mädels in die Geheimnisse der großen Sportler ein. — Wenn wir beim Ballwurf den ganzen Körper mitarbeiten lassen, fliegt der Ball weiter! Wenn beim Hochsprung der richtige Anlauf genommen wird, schaffen wir gleich fünf Zentimeter mehr!

Das Ziel unserer Sportarbeit ist das Leistungsabzeichen des DJJ. Dieses Abzeichen ist für jedes Jungmädels erreichbar, sobald es einigermaßen sportlich geschult ist. Es ist kein Abzeichen für Sportgrößen, sondern es ist das Abzeichen für unser Jungmädels.

Die Verleihung von sportlichen Leistungsabzeichen und Leistungsabzeichen.

Die körperliche Ertüchtigung wird von immer größeren Kreisen des deutschen Volkes betrieben, und bis Ende 1936 konnten schon 1 022 514 S.L.-Sportabzeichen verliehen werden. Prozentual zur Gesamtzahl der Bevölkerung stehen die Gaue Thüringen, Hessen, Niederrhein an der Spitze. Im Reichsdurchschnitt haben unter 1000 Einwohner 15 das S.L.-Sportabzeichen bereits gemacht. Die Zahl der im Jahre 1936 verliehenen Reichssportabzeichen ist größer als jemals seit seiner Stiftung im Jahre 1912. Insgesamt sind seit 1912 rund 579 000 Reichssportabzeichen verliehen worden. Das Reichssportabzeichen wurde seit seiner Stiftung im Jahre 1925 rund 205 000 mal ausgegeben, davon 62 000 an Mädchen. Reiterabzeichen wurden seit seiner Stiftung 1936 34 000 ausgestellt



und Schwimmerabzeichen im Jahre 1936 86 000, seit 1925 413 000.

Hindernisse sind dazu da, um überwunden zu werden. Auch Mädels müssen mutig und entschlossen sein — im Sport wie im Leben.

Ein Sportnachmittag in der Jungmädelschaft

Ein Sportnachmittag. Da kommen die Mädels schon. Die meisten von ihnen haben den ganzen Vormittag in der Schule gefesselt, also nicht viel Bewegung gehabt. Man sieht es ihnen an, daß sie sich freuen, mal wieder richtig zu turnen und zu spielen. Ist ja auch kein Wunder — habt ihr schon mal zwölfjährige Mädels gesehen, die nicht gern turnen? Aber wir wollen nicht gleich mit Spielen anfangen, nein, das geht nicht. Erst müssen wir unsere steifen Glieder schön beweglich machen, dann geht das Spielen nochmal so schön.

Also, wir fangen mit Körperschule an. Arme hoch! Strengt euch mal ordentlich an, hebt die Arme noch höher! So, nun wird es schon richtig... Die Arme haben nun ihren Teil bekommen; jetzt kommen die Beine dran. Ja, seht nur, wie steif die sind! Aber die wollen wir gleich gelenkig machen. So, und jetzt sind wir spielbereit...

Heute wollen wir ein Schlagballspiel machen. Wie die Mädels sich freuen! Und bald beginnt ein lustiges Spiel. Auf dem Turnnachmittag ist das doch ganz anders. Wir wollen kein verbissenes Spiel, kein Spiel, in dem eine der anderen ihren Sieg nicht gönnt, nein, lustig geht es dabei her, und wenn es jemandem einfällt, sich dabei zu ärgern, wird er ausgelacht, und dann überlegt er es sich und — lacht mit.

Da, hauch! — liegt eine auf der Nase. Das Knie ist ordentlich abgeschürft, und auch der Ellenbogen mußte merken, daß Kieselsteine nicht weich sind. Aber heulen? Ne, das tut sie nicht. Schnell ist sie wieder auf den Beinen und sieht zu, daß sie noch einen Punkt für ihre Partei schaffen kann.

Hurra! Wir haben gewonnen! „Aber ihr braucht nicht traurig sein“, tröstet ein Mädels ein anderes, „das nächstemal müßt ihr gewinnen.“

Nun wollen wir uns erst etwas anruhen, und dann gibt es als Abschluß unseres Turnnachmittags ein lustiges Hindernislaufen. Das ist eins unserer liebsten Spiele, und besonders, wenn es lustig ist. Also: 1, 2, 3 — los, da laufen auch schon die ersten beiden, als liefen sie um ihr Leben. Da hat man's — so schnell müßt du hier nicht ankommen, sonst bekommst du den Faden nie ins Nadelöhr, dazu hast du jetzt viel zu stricke Hände. Die andere ist schon bei der Trainingsjacke. Schnell sie anziehen, und wieder aus und weiter geht's. Jetzt eine Rolle vor-

rückwärts über den Kasten. „Das ist nicht meine Schuld, daß ich runtergefallen bin — warum ist der Kasten so schmal!“ schimpft sie, und rappelt sich wieder hoch, aber ihre Partei hat nicht so viel Geduld und schreit aufgeregt: „Mensch, halt die Klappe; mach daß du weiterkommst!“ und nun hat sie ihre Glieder wieder glücklich beieinander und alle Hindernisse überwunden.

Zum Abschluß stellen wir uns in einem Halbkreis auf und singen ein Schluslied.

„Du, wann ist der nächste Turnnachmittag?“ fragt mich ein Mädels noch, dann schieben sie müde, aber lustig ab.

Wir kämpfen für das Leistungsabzeichen

Als wir uns das erstmal im Sportklub trafen, um einen Teil der Leistungen für das Sportabzeichen zu erfüllen, kamen die Jungmädels mit geteilteten Gefühlen. Der einen erschienen die verlangten Übungen kinderleicht, der anderen mußten wir mehr als einmal Mut einflößen.

Bad waren wir mit Genereiser dabei. Von allen Ecken hörte man Anfeuerungsrufe. Wenn eine beim Laufen etwas zurückbleibt, so wurde sie auf dem ganzen Weg von unseren Rufen begleitet: „Sieh, sieh, Fiedel, zieh!“ Eine freute sich mit der anderen, wenn wieder eine Bedingung erfüllt und geschafft war. Aber auch Mut machen können unsere Jungmädels. Wenn eine ganz traurig war, daß sie nun doch die Latte dreimal heruntergeworfen hatte, ohne 85 Zentimeter gesprungen zu sein, so konnte man immer wieder hören, daß die eine oder die andere sagte: „Steh mal, es schlen ja nur noch fünf Zentimeter. Wenn du willst, trainiere ich tüchtig mit dir.“ Oder: „Komm, wir laufen noch einmal die sechzig Meter, damit du es das nächstemal bestimmt schaffst.“

Als wir mittags müde und hungrig nach Hause gingen, waren viele unter uns, die alle Übungen erfüllt hatten. Die andere aber haben wohl den festen Vorsatz gefaßt, alles dranzusehen, um es das nächstemal auch zu schaffen.

Pünktel wird besiegt

Pünktel heißt sie, weil sie so klein ist; das kleinste Jungmädels in unserer Schar. Und weil sie so klein ist, sollte sie auch durch die Tonne kriechen... Es war bei der Geschicklichkeitsstaffel zu unserem Untergangsportfest, vier Gruppen kämpf-

ten gegeneinander. Unsere Gruppe war auch dabei. Pünktel lief als Letzte, hatte das letzte Hindernis zu nehmen und mußte uns den Sieg und damit einen Medizinball holen.

Pünktel wußte ganz genau, was es hieß, die Letzte zu sein. Hatten die, die vor ihr liefen, einen ordentlichen Vorsprung geholt, dann konnte sie alles verderben; waren aber die anderen zurückgeblieben, dann konnte sie vieles wieder gut machen. Das Bewußtsein der Verantwortung machte Pünktel stark und stolz.

Sie stand sprungbereit und paßte höllisch auf. Drüben auf der Kampfbahn hatte der Lauf begonnen. Pünktel konnte leider nicht sehen, welche Gruppe die Führung hatte. Aber die Staffel kam rasch näher. Pünktel sah, daß ihre Gruppe an zweiter Stelle lief, und Pünktel fing an, zu fiebern. Pünktel fühlte, daß wir, die wir auf der Tribüne saßen und jetzt auf sie schauten, den Daumen hielten. In Pünktel herrschte Hochspannung. Neben ihr lief schon jemand los! Sie hielt den Atem an — streifte den Arm aus, so weit es ging, fieberte, fieberte! Schnell, schnell, schnell!!! — Pünktel bekam ihren Schlag — blühte ab — rannte, rannte, rannte... Pünktel lief an zweiter Stelle. Sie flog, rasch — die zwei winzigen Beine waren nicht mehr auseinanderzuhalten. Jetzt stand sie vor der Tonne. Ihr Gegner war schon durchgestrampelt. Pünktel stram-

pelte nicht — wie ein Fisch glitt sie durch die Tonne durch — dann rannte sie noch einmal, rannte, rannte. Wir auf der Tribüne hatten es schon aufgegeben, obgleich wir immer noch wie besinnungslos „Pünktel, Pünktel!“ riefen. Pünktel gab nicht auf, Pünktel flog. Tapferes Pünktel! Aber es wurde nichts. Weder mit dem Sieg, noch mit dem Medizinball. Pünktel ging als Zweite durchs Ziel...

Wir auf der Tribüne nahmen das gar nicht so tragisch. „Zweiter sein“, das ist noch recht ehrenvoll, und der Preis, ein Handball, war auch nicht zu verachten. Die Staffeln marschierten von der Bahn, und wir stürzten von der Tribüne, um unsere Staffel zu feiern. Da kamen sie angelaufen, strahlend — aber Pünktel sehte... Wir haben Pünktel lange gesucht. Hinter einem Strauch mit weißen Knallbeeren lag sie und heulte. „Nanu?! „Aber Pünktel, ein Jungmädels heult doch nicht!“

Pünktel schluchzte: „Nun sind wir doch nicht Erster geworden und haben den Medizinball nicht gekriegt, und ihr hattet euch das doch alle so gewünscht...“

Es dauerte lange, bis wir dem Pünktel klar gemacht haben, daß wir auch auf den zweiten Platz stolz sein können, und daß wir uns über den Handball tüchtig freuen.

Unser Idealismus steht auf der Erde

„Sieh nach den Sternen, hab acht auf die Gassen!“ Nach diesem Raabe-Wort wollen wir unser Leben einrichten. Die ewigen Himmelsstärner sind nicht die Tangschichten in unserer Gemeinschaft. Alle die, die Mängel und Fehler sehen, auch wissen, daß sie im Augenblick noch nicht abgestellt und beseitigt werden können, und die trotzdem die Sterne leuchten sehen, das sind Mädels die wir brauchen. Den einen Schritt vom Idealismus zum Trammwandler wollen wir keine Kameradin tun lassen. Wir wollen sie bei den Händen packen und dafür sorgen, daß sie immer mit beiden Beinen fest auf der Erde steht.

Das Ideal, für das wir leben, ist kein Wunschtraum. Es ist eine Wirklichkeit, die wir gestalten müssen. Unser Ideal ist unser Gesetz. Wir erwarten nicht, daß wir es mühsam, Stück für Stück, der Zeit, den Menschen und der Welt abtrotzen müssen. Die Gemeinschaft, die um dies Ideal weiß, ist am Werk, es zu vollenden. Die alte Erde kann nicht über Nacht das Gesicht haben, das wir ihr geben möchten. Sie hat sich ihr altes Gesicht in Jahrhunderten gebildet. Nur weil wir um unsere Kraft, unsern Glauben, unsern Idealismus wissen, die alle zusammen wirklich Berge versetzen können, trauen wir uns zu, unser Ziel in kurzem Zeitraum greifbar zu machen. Je nächster wir Fehler sehen, je selbstverständlicher und ruhiger wir sie zu beseitigen und besser zu machen suchen, um so eher sind wir dort.

Unser Idealismus ist so gesund wie unser junges Leben. Wir wollen aus den Menschen keine Engel und aus der Welt kein Paradies machen. Aber wir wollen, daß unsere Heimat das glücklichste Land der Welt bleibt und unserem großen Ziel täglich und stündlich näherkommt. Bei dieser

Arbeit brauchen wir die Kameradinnen immer mit klaren Köpfen und begeisterungsfähigen Herzen.

Revolutionäre Schwärmer hat es zu jeder Zeit gegeben. Wir aber wollen Sorge tragen, daß sie nie bestimmend wirken können. Denn zwischen ihrer Vorstellung von der Welt, von Idealen, und der nüchternen Wirklichkeit liegen Klüfte, die nie zu überbrücken sind. Ihre Ideale sind Utopien, Wunschgebilde, jenseits von Gut und Böse. Oftmals glauben sie, daß sie durch eine weltferne Afzese solchen Zielen näherkommen können.

Aber Idealisten sind keine Afzeten. Sie leben und lieben das Leben! Sie lieh-ängeln nicht mit einem paradiesischen Tal, das von Schwärmen weißbehendeter Engel langweilig gemacht wird. Idealisten sind gesund, lebensfroh. Sie hocken nicht klagen vor Widerständen, die sich einmal aufstürmen könnten. Sie reden nicht davon. Sie gehen daran, sie Zug um Zug zu beseitigen. Aber: sie stürmen nicht wild darauf los, halten keine wüsten Reden, werfen nicht gleich (nur bildlich, bitte!) Bomben und Granaten. Sie überlegen. Überlegen, wie das Hindernis, der Mißstand, ohne viel Aufhebens zu beseitigen ist. Wenn es beim ersten Anstoß nicht fällt, sehen sie ein zweitesmal an. Vielleicht ein drittesmal. Aber sie schaffen es. Schaffen das, was die mit Schenkklappen kurzfristig gemachten Schwärmer nicht erreicht hätten. Und nachher reden sie nicht mehr davon. Was sie taten, war selbstverständlich.

Das wollen wir uns merken: Idealist ist man und bleibt es auch, wenn nicht sofort alles so klappt, wie es zu wünschen wäre. Alle Schwärmerci mit lautem Getöse und bedenklichen Reden ist lächerlich. Die Begeisterung des Idealisten ist tiefer. Sie zeigt sich in der Wirkkraft der Arbeit.

Liebe zu unserem Volkstum

Ein herzvoller Bericht aus Erlenbach im Odenwald (Kreis Heppenheim a. d. B.) für den „Deutschen Morgen“ in S. Paulo (Brasilien)

Das kam so: Wie brachten vor Monaten ein Bild von einem Rundfunkkonzert der „Erlenbacher Spielschar“ in Frankfurt. Unsere Zeitung mit dem Bild wurde von einem Volksgenossen in S. Paulo in die Heimat nach Erlenbach geschickt. Darauf erhielten wir einen freundlichen Brief vom Lehrer der „einklassigen Volksschule Erlenbach i. Odw.“. Im Namen der kleinen und doch bereits in ganz Süddeutschland bekannten Spielschar des alten, 200 Einwohner zählenden Dörfchens, übermittelte er herzliche Grüße an alle Volksgenossen in Brasilien. Gleichzeitig schickte er uns ein Bild und den nachstehend veröffentlichten wunderschönen Bericht von der diesjährigen Grossfahrt der Odenwälder.

Die Erlenbacher Spielschar ist für den Odenwald und die engere Heimat, unser Hessenland, in den letzten Jahren zu einem feststehenden Begriff geworden, diese Schar der 46 Buben und Mädchen der einklassigen Volksschule zu Erlenbach im Odenwald im Kreise Heppenheim. Erst recht aber kam diese muntere Schar in aller Munde, nachdem sie die einzig schöne Fahrt durch Süddeutschland und das grösste Erlebnis dieser Fahrt, die Begegnung mit dem Führer auf dem Obersalzberg, hinter sich hatte. Wie kam es nun dazu?

Schon jedes Jahr, es ist schon Tradition geworden, verwendet die Schar den Ueberstich aus ihren vielen Konzerten dazu, irgendeinen Teil ihres deutschen Vaterlandes kennen zu lernen und dabei auch ihr Können und ihr Odenwälder Brauchtum in anderen Gegenden unseres Vaterlandes bekannt zu machen. Dieses Jahr nun sollte Süddeutschland, die Hauptstadt der Bewegung und der Ort, den der Führer so gerne aufsucht, den er sich als zweite Heimat erkoren hat, besucht werden. Mit Unterstützung von KdF ging es los. Die KdF hatte unterwegs einzelne Gastspielabende organisiert, hatte den wunderbaren Omnibus vermittelt, hat sich überhaupt um das Wohl und Wehe der Schar gekümmert, dass sie alle, die Buben und Mädchen, dieser herrlichen Organisation nur Dank sagen können.

Am 17. März morgens in aller Frühe ging es los. Die Fahrt führte

über Weinheim nach Viernheim auf die Autobahn die erst bei Bruchsal wieder verlassen wurde. In Stuttgart wurde die erste Rast gemacht und, so gut es ging, die Schenswürdigkeiten der schwäbischen Hauptstadt besichtigt. Dann ging es los bis nach Ulm. Hier war das grosse Münster der Hauptanziehungspunkt, nicht als Kirche, sondern als ein Zeichen der Baukunst deutscher Menschen vor vielen, vielen Jahrhunderten. Und hier auf dem Münsterplatz trafen wir den ersten Bekannten, einen Schwaben, dessen Frau aus einem Nachbarort Erlenbachs, nämlich aus Schlierbach, stammt. Ulm wurde um vier Uhr wieder verlassen und immer weiter südlich ging die Fahrt. Viele hundert Kilometer war man schon von der Odenwälder Heimat entfernt und je weiter es ging, desto besser wurde die Stimmung im Wagen. Gesungen wurde schliesslich andauernd. Gesang war der ständige Begleiter der kleinen Schar. Plötzlich wurde ganz weit am südlichen Horizont der Alpenrand entdeckt. Da gab es natürlich ein grosses Hälserecken. In Memmingen fand das erste grosse Konzert statt. Grosse grüne Plakate zeigten der Bevölkerung an, dass unsere Schar ihr Odenwälder Brauchtum auch ihnen zugänglich machen wollte. Im grössten Saale der Stadt, dem Burgsaal, herrschte eine derartige Begeisterung, dass die Kinder zum ersten Male auf dieser Fahrt empfanden, welchen Anklang sie auch ausserhalb ihrer Heimat fanden. Voller Freude zogen die Kleinen nach Beendigung ihres Konzertes mit frohen Liedern, voran der Schulerat des Kreises Heppenheim, Pg. Siebert, die Schar auf allen ihren Fahrten begleitet. Im Gänsemarsch durch die nächtlichen Strassen Memmingens und lockten so manchen plötzlich aus der Ruhe Geissenen ans Fenster, der sich erstaunt dies Wunder besah. Nach diesem lustigen Streich zog die fröhliche Schar zur Jugendherberge und beendete mit dem gemeinsam gesungenen Liede „Ade zur guten Nacht“ den schön verlaufenen ersten Tag der Grossfahrt.

Am andern Tag gab es dann den „ersten Unfall“. Der kleine Peter konnte das Omnibusfahren auf einmal nicht mehr vertragen. Plötzlich ein entsetzter Hilferuf aus einer Ecke des Wagens, aber o Schreck, ehe die erste Hilfe geleistet werden konnte, war das Unglück schon geschehen. Ein kleiner revoltierender Musikermagen hatte sich seines Inhalts entleert, was von den anderen Insassen nicht gerade mit Begeisterung aufgenommen wurde.

Die Fahrt des zweiten Tages hatte ihren ersten grösseren Halt in Landsberg. Und hier erlebte die Buben und Mädchen zum ersten Male Geschichte. Es wurde die Zelle des Führers in der Festungsstrafanstalt aufgesucht, wo er nach dem missglückten 9. November 1923 viele Monate gefangen sass. Es herrschte unter allen in diesem Augenblick die grösste Ruhe und Stille.

Nun aber ging es weiter nach München, der Hauptstadt der Bewegung. Dort hatte man die Spielschar schon sehnhelst erwartet. Der Gau hatte in der Jugendherberge angerufen, der Völkische Beobachter suchte um eine Unterredung nach. Ueberhaupt waren die Pgg. der Gaudienststelle München-Oberbayern von einer nicht zu überbietenden Höflichkeit und Herzlichkeit. Am Abend noch erschien ein Reporter des V. B. und schon am andern Tag stand von ihnen ein grosser Artikel in dieser grössten Zeitung Deutschlands.

Früh am andern Tag organisierte die Anleitung KdF eine Stadtrundfahrt, sie schickte zwei Pressefotografen mit, die die Kinder und ihren Leiter in allen möglichen Stellungen aufnahmen. Unzählige Male wurde geknipst. Und wie wurden da von den Odenwälder Kindern die gewaltigen Bauten Adolf

Hitlers bestaunt. Mit welch ehrfürchtigem Schweigen wurden die Ehrentempel betreten, und wie wurden die Kleinen selbst in ihrer wunderschönen Tracht von den Münchnern bestaunt. Vom Odeonsplatz vor der Feldherrnhalle konnten sie sich fast nicht trennen, von all den vielen Tauben. In München ereignete sich der zweite kleine Unfall: Ein Mädel hatte sich ein Holzspänchen unter den Fingernagel gestossen. Als der Leiter der Schar einen Arzt aufsuchte und der den Uebeltäter herausoperiert hatte, wollte Pg. Siebert den Arzt bezahlen. Der aber erwiderte: „Jo mai, dös gibts mol fei nüt, die Reisekassn wolln mer nüt berauben.“ Auch Pg. Siebert war nicht wohllauf und als er



denselben Arzt aufsuchte und der ihn untersucht hatte, wollte Pg. Siebert seine Rechnung erledigen. Doch auch da wehrte er ab mit ähnlichen Worten und sagte:

Jo mei, fohrn S' amol noch Berchtesgaden, do werden S' bald gefund werden.

und tatsächlich traf das dann auch zu.

Am vierten Tag der Fahrt wurde dann ein von der KdF organisiertes Konzert unter freiem Himmel auf dem Platz vor der alten Akademie in der Neuhauserstrasse gegeben. Ein riesiges Schild wurde über dem Auto angebracht, wie auch der ganze Wagen von der KdF geschmückt wurde und als Propagandamittel für den Verkauf der Trachtenabzeichen benutzt wurde. Volkstum hilft der Volksgemeinschaft. Die Erlenbacher Spielschar aus dem Odenwald spielt in drei grossen Konzerten für die Winterhilfe im Löwenbräu, im Schwabinger- und im Bürgerbräu, so stand auf den grossen Schildern, die vor uns hergetragen wurden.

Und wie dankbar waren die Zuhörer, die die Schar zu Hunderten unsäumten. Fleissig verkauften die Amtswalter der Arbeitsfront während des Konzertes unter freiem Himmel die Trachtenfiguren. Am Abend des Samstag waren dann die grossen Winterhilfskonzerte in den riesengrossen Sälen Münchens. Die verschiedensten Gruppen und Darbietungen standen auf dem Programm. Merkwürdig aber war nur eins: Die Münchner sasssen da, den Masskrug in der Hand, oder vor sich, betrachteten sich beschaulich und ruhig die einzelnen Darbietungen und klatschten auch ab und zu mal etwas Beifall. Wie ein Blitz aber schlug das Auftreten der Erlenbacher ein! Der Saal raste vor Begeisterung. Besonders fiel ein Mann im Bürgerbräu auf, der ganz weg war, ganz ausser der Reihe war. Er schien die Verkörperung der Begeisterung zu sein, die unter den Zuhörern herrschte. Er stand zwischendurch von seinem Platz auf und brüllte mit erhobenem Arm immer und immer wieder: Heil Odenwald, Heil Odenwald! und schien sich nicht beruhigen zu wollen.

Am Sonntag, den 21. März, ging es dann weiter nach einem herzlichen Abschied von den freundlichen Herbergseltern der Jugendherberge in München, denen die Kinder noch spielten: Muss i denn zum Städtle hinaus. Und im dicksten Schneetreiben wurde Berchtesgaden, der Ort ihrer aller Sehnsucht erreicht. In der schönsten Jugendherberge Deutschlands, die den Namen des Führers trägt, wurde nun einquartiert. Tief verhängt waren die Bergriesen und liessen nur ahnen, dass da, wo der Ausblick zu Ende war, es noch weiter hinauf ging. Am Abend kochten die grossen Mädchen wie immer, unter Anleitung der Frau des Leiters der Schar, eine knorke Erbsensuppe. Früh schon am andern Tage wurde die Gesellschaft munter. Und draussen? Es war das herrlichste Wetter und ein Ausblick auf die Berggipfel, die so nah waren, dass man sie greifen konnte, es war richtiges Hitler-Wetter. Und schon war auch das Programm des Tages entworfen: Es geht mit allen Instrumenten hinauf zum Obersalzberg. Immer und immer wieder richteten sie an sich während des langen Aufstieges die Frage: Wird der Führer da sein? Nach vie-

len Schwitzen und Fragen war man endlich oben und stand vor der Einfahrt zum Besitztum des Führers. Aber wie jetzt weiter? Die unbewegten Gesichter der Männer der Leibstandarte, die da auf Wache standen, brachten die hoffnungsfrohen Herzen ein wenig ins Schwanken, und die Buben und Mädel verlegten sich zuerst einmal darauf, sehnsuchtsvolle Blicke durch das Gitter des Tores zu werfen, was doch immerhin von einigem Erfolg gekrönt war. Man entdeckte nämlich zwei Hunde — die bekannten beiden Hunde des Führers. Und das war ein neuer Hoffnungsschimmer. Ein kleines Mädchen meinte treuherzig:

„Wenn mer de Führer ach net sä, so häwwe mer doch wenigstens sei Hunde gsä.“

Später kam dann einer der Hunde ans Tor und beschnupperte einen der Buben, worauf dann prompt als Quittung kam: „Wenn mer jetzt de Führer net sä, do häwwe doch wenigstens sei Hunde mol an mer geschnubbet.“ Ja aber damit wollte man sich doch nicht zufrieden geben. Man fragte die Wachen, ob denn der Führer überhaupt da sei oder nicht, die aber waren schweigsam wie ein Grab. Am Ende wusste man schliesslich eins ganz bestimmt: Entweder ist der Führer da oder nicht! — Es gelang dann, schliesslich Pg. Siebert, dass der Spielschar erlaubt wurde, in die Besichtigung eintreten zu dürfen, begleitet von den neidischen Blicken all der

anderen Volksgenossen, die nicht mit hinein durften. Da herrschte natürlich grosser Jubel bei den Kleinen allen. Hier erfuhr man nun von dem diensthabenden Sturmführer der Leibstandarte, dass der Führer tatsächlich nicht anwesend war, dass es aber ihn und seine „langen Kerls“ ganz ausserordentlich freuen würde, ein paar lustige Liedchen zu hören. Dazu war man dann gerne bereit, immer noch in der Hoffnung, dass vielleicht doch ein Wunder geschehen könnte und der Führer dann plötzlich auftauchen könnte; und die „langen Kerls“ gaben reichlich Beifall und hatten an allen ihre helle Freude. Auf einmal kam dann einer der Umstehenden zu dem Pg. Siebert und es entwickelte sich folgendes Gespräch: „Haben die schon etwas gegessen?“ Pg. Siebert antwortet: „Nein!“ „Können die was essen?“ „Jawohl!“ „Können die Erbsensuppe mit Würstel essen?“ „Ich denke.“ war die Antwort. „Na, dann wartens noch eine halbe Stunde.“ — Das wurde dann ein Pfundessen und die Kleinen fühlten sich nur so in der Gesellschaft der „langen Kerls“, die sie bedienten, als ob sie nur dazu da seien.

Inzwischen hatte man so eine ganz kleine Witterung bekommen, als ob die Ankunft des Führers bevorstände. Alle Anzeichen deuteten darauf hin, aber etwas Genaueres zu erfahren, war ganz unmöglich. Die Musikanten wurden nach dem herrlichen Mahl dann recht freundlich von ihren Gastgebern entlassen, aber niemand von ihnen dachte daran, zurück nach Berchtesgaden zu gehen. Nein — der Führer musste ja kommen, es konnte ja gar nicht anders sein, sonst wäre ja das Schönste an der Fahrt, der Wunsch aller, nicht in Erfüllung gegangen. Und die ganze Fahrt hätte ihren eigentlichen Zweck verloren gehabt. Zunächst wurde einmal eine herrliche Schneeballschlacht da oberhalb des Platterhofs geschlagen, hinüber nach Salzburg wurde geschaut, das so ganz nahe da lag. Dann wurden weitere Pläne geschmiedet und etwas unterhalb des Eingangs zum Besitztum des Führers wurde einfach „gerastet“. Inzwischen war es dunkel geworden und der Mond stand voll am Himmel und schickte seinen bleichen Schein herunter auf den Watzmann und all die andern schneebedeckten Bergriesen und beschien auch die kleine Schar von Menschenkindern, die da viele Hundert Kilometer von der Odenwälder Heimat entfernt frierend auf der Strasse stand und ihrem grössten Erlebnis entgegenfieberte. Und die Hoffnung aller sollte nicht enttäuscht werden. Plötzlich hörte man etwas summen und es kam näher und näher und es war schon beinahe acht Uhr geworden und das Licht der Scheinwerfer kam näher und — er — war — es. Der Leiter der Schar hob seinen Schirm, den er als Takstock benutzte, und als die Autokolonne beinahe da war, da spielten sie das Lied „Auf der Lüneburger Heide“ und, und der erste Wagen hielt, der Führer war da. Nie haben die Kinder schöner gespielt und nie gab es ein schöneres Bild. Von oben der Mond, die Kinderschar beleuchtet von den Scheinwerfern der grossen nachfolgenden Beileitwagen und

mitten in der jubelnden Schar der Führer. Es war ein wunderbarer Augenblick, sowohl für die Kinder als auch für den Führer selbst, dem man die Freude über diese Ueberraschung an den Augen absehen konnte und ein über das andere Mal sagte er, keiner anderen Worte fähig: „Ja... ihr Kinder... ihr lieben Kinder...“ als wollte er aussprechen: „Ja, was führt euch denn zu dieser Stunde hierher, mir eine solche Freude zu bereiten.“ Bald entwickelte sich dann ein ganz ungezwungenes Gespräch. Als erstes wollte er wissen, woher sie kämen all die kleinen Musikanten. Als er hörte aus dem schönen Odenwald, da war er besonders erfreut, in dem er in der Kampfzeit oft weilt. Niemand weiss heute noch, wer zuerst sprach, welches das erste Wort aber, aber eines wissen sie alle miteinander: Es waren unbeschreiblich schöne Minuten, die die kleine Schar glücklicher Menschen mit dem Mann verbrachte, auf den heute die ganze Welt hört. Es war doch etwas Eigenartiges, mit diesem Mann über kleine persönliche Angelegenheiten zu sprechen, von dem man im allgemeinen gewohnt ist, ihn im Rundfunk über grosse politische Fragen sprechen zu hören. Für alles interessierte sich der Führer. Als er hört, dass die, die vor ihm standen, Schüler und Schülerinnen einer einklassigen Schule seien und ihr Lehrer ihr Dirigent, da war er aufs höchste erstaunt und als sie ihm ihr Odenwaldlied spielten: „Ich bin vom Ourrewald, do blest de Wind sou kolt!“ da meinte er: „Ja, Kinder, ihr seid ja die reinsten Musiker, ihr seid ja grosse Musiker!“ Seine Freude wurde noch gesteigert, als er hörte, dass die kleinsten unter den Kindern erst sieben Jahre alt waren, er konnte es gar nicht fassen. Zu allen beugte er sich strahlenden Auges nieder, streichelte den Jüngsten die Backen und hob sie zu sich empor, um, wie er sagte, ihnen besser in die Augen schauen zu können. Allen gab er dann die Hand, sorgsam einem nach dem andern, und wieviel ihm da die beiden Hände hingestreckt haben, das wurde erst später in der Jugendherberge erzählt. So standen die Kinder zwanzig Minuten bei ihrem Führer. Und dann kam der Abschied. Er bedankte sich noch einmal bei dem Leiter der Schar, bei dessen Frau und dem Kreisschlichter für die grosse Ueberraschung, setzte seine Mütze ab und rief: „Heil Kinder!“ und „Heil Hitler!“ tonte es zurück und dann — dann war die kleine Schar allein mitten im Schnee und der Mond schien wieder einsam und alles war still. Es war wie auf einer Märchenwiese, so kurz, nachdem alle die Elfen und Zwerge ihr Spiel getrieben haben, und mit dem Glockenschlag ist alles verschwunden. So standen alle da, noch ganz befangen von dem grössten Erlebnis ihres Lebens. Dann aber brach die Begeisterung los. Jeder wollte mehr erlebt haben, und die Aeltern gaben sich still die Hand und schauten sich stumm in die vor Freude glänzenden Augen.

Am andern Tage, dem siebenten der Grossfahrt, ging es weiter. Man hatte ein grosses Stück Weg vor sich.

Das Endziel hieß Sonthofen im Allgäu.

Ueber die Alpenstrasse konnte man nicht fahren, da sie vereist und verschneit war, also ging es zurück über München, Landsberg, Kempten, Immenstadt nach Sonthofen, wieder mitten in die Pracht des Winters im Hochgebirge. Dort in Sonthofen spielte die Schar vor der Arbeiterbelegschaft der im Bau befindlichen Ordensburg und brachte den Volksgenossen dort etwas von dem, was sie alle so begeisterte. Es war ein feiner Abend. In einer kleinen Jugendherberge ging es vor Anker und am andern Morgen wieder früh weiter, über die Alpenstrasse Oberstaufen-Scheidegg hinunter nach Lindau am Bodensee. Dann diesen immer entlang über Friedrichshafen-Meersburg nach Tuttingen und schliesslich nach Trossingen in die Hohenwerke, woher ja all die feinen Instrumente kommen, auf denen die Kleinen schon soviel Freude spenden konnten. Hier nun wurden sie gastlich aufgenommen, jeder bekam ein Andenken und noch am selben Abend ging es weiter zur Jugendherberge in Rottweil, wo man so fein aufgehoben war. Einen Gruss noch den lieben alten Herbergsleuten! Und dann kam der letzte Tag der Fahrt, das Nekkartal hinunter, am Hohenzollernschloss vorbei nach Stuttgart und nach Bruchsal. Hier wurde noch einmal Rast gemacht und jedes Kind kaufte hier das „Mitbringsel“ für die Lieben daheim. Nun ging es wieder weiter im blumengeschmückten Wagen, der auf zwei Seiten mit grossen Schildern versehen wurde, die die Schrift trugen: „Wir kommen vom Führer!“ und bald sah man schon den schönen Odenwald wieder. Da wurden denn Vergleiche gezogen mit den Bergen, die man da unten gesehen hatte. Wie schnell war man zu Hause. Da wurden sie alle noch einmal von Herzen froh, denn jedes Haus in Linnenbach, das man zuerst durchfahren musste, war mit Fahnen geschmückt, und erst in Erlenbach! Ein grosser Ehrenbogen war in der Nacht zuvor von den Vätern der Kinder errichtet worden, Fahnen und Girlanden grüssten von jedem Haus. Ueber den Schulhof quer war ein Riesentransparent gespannt, mit Blumen geschmückt und mit der Aufschrift: „Willkommen, junge Spielschar, hast Ruhm und Ehr gebracht, drum wollen wir glücklich dich preisen, du Jugend, du hast es geschafft!“

Allen aber, die dabei waren, die mithalfen, den Namen des Dörfchens, das nur 201 Einwohner zählt, bekannt zu machen im schönen deutschen Vaterland, die mit KdF das alles erleben durften und die den Führer sehen und sprechen durften, denen wird alles unvergesslich sein und in ihrem jungen Herz wird ewig brennen das Feuer der grossen Liebe zu ihrem Volk, ihrem Vaterland und zu ihrem grossen Führer Adolf Hitler!

Allen aber, die dabei waren, die mithalfen, den Namen des Dörfchens, das nur 201 Einwohner zählt, bekannt zu machen im schönen deutschen Vaterland, die mit KdF das alles erleben durften und die den Führer sehen und sprechen durften, denen wird alles unvergesslich sein und in ihrem jungen Herz wird ewig brennen das Feuer der grossen Liebe zu ihrem Volk, ihrem Vaterland und zu ihrem grossen Führer Adolf Hitler!

Die Seite der Unterhaltung

„Opa“ und sein Schutzengel

Eine Erinnerung aus der Zeit des freiwilligen Arbeitsdienstes in Deutschland.

Von Erwin Hörning, S. Paulo.

Fiete Wilkens hatte seinen Spitznamen mit Recht verdient. Er hieß Opa. Warum nun Opa? Es soll unseren lieben alten Großvätern durchaus unsere Hochachtung bezeugt werden, die sie gewiß verdienen. Sind es nicht die ausgeprägten Erscheinungen, die das Alter unserer verehrten Familienältesten so sehr auszeichnen, die uns Junge gerade zu ihnen hinziehen, die uns mit ihnen verbinden? Wie gesagt, diese achtungswerten Eigenschaften waren unserm Fiete schon in seine zweiundzwanzig Jahre ins Gemüt verpflanzt. In allen seinen Bewegungen lag eine gewisse Würde. Er bewahrte stets Haltung. Die Auswüchse unserer sprühenden Lebenslust äuferten sich bei ihm in einer mehr abgeklärten und gemessenen Art. Eines lag ihm besonders: Schwelgen zum Beispiel einige ausgesprochene Phantasten in höheren und höchsten Regionen ihrer blumigen Welten, die sich meistens um erlesene Delikatessen bester Küchen drehten oder mit einem Spaziergang ihrer „fabelhaft“ pfundigen Flamme in Verbindung standen, totischer kam dann Opa in den Augenblick, als Augen über und das Wasser im Mund zusammenlaufen wollte, mit einer ebenso kalten wie heilkräftigen Dusche.

„Kinder, ihr redet da von Kalbsragout, von Gänseleberpastete, weißem Bordeaug und himmlisch zarten Käsebrötchen. Wozu denn das? Diese Sachen verderben, meine ich immer, nicht nur ein glattes Gesicht, sondern auch den guten Geschmack. Ich zum Beispiel liebe mir unsere Bohnensuppe. (Er aß deren vier gestrichene Teller voll.) Erstens liegt sie fest im Magen, weiter ist sie gut verdaulich, dann — und das ist die Hauptsache — gibt es nun dreimal wöchentlich so 'ne Bohnensuppe; unserm Smutje sei Dank dafür; ja, dann weiß man erst, wenn's mal Blumen und Klützen gibt, wie sowas schmeckt. Bohnensuppe bleibt Bohnensuppe. Und jetzt die Mädchen. Was kommt dabei raus? Man holt sich was weg, kalte Flüße, den Schnupfen, man wird mager, am magersten natürlich die Geldtasche. Meine Meinung ist, man muß im Leben was zusetzen können, Reserven haben, stabil bleiben.“

Natürlich fand Opa mit diesen weisen Worten mehr Wider- als Fürsprecher. In Seelenruhe wartete er die mehr oder weniger lebhaften Ein-

wände seiner Gegner ab, ohne einen Ton zu sagen. Hatten dann die 1001 Bekehrungen, Besserwissereien, langjährigen Erfahrungen dieser Zurechtgewiesenen in Opa die Wahrscheinlichkeit vorausgesehen, ein gewisses Verständnis zu erzeugen, so warf ein lehtes Wort alles wieder über den Haufen.

„Was ihr auch zusammenschuften wollt, ihr grünen Jungens, ich sag: Bohne bleibt Bohne, fett ist besser als mager. Punkt.“

Dabei blieb er. Das war unser Opa. Ein alter junger Arbeitsdienstmann mit einer goldenen Seele. Natürlich stimmte diese für uns schon reichlich abgeklärte Lebensweisheit mit seinem Äußeren harmonisch überein. Für sportliche Übungen war er nicht sehr zu haben. Beim Fußballspielen war er sich immer mit Erfolg um das Amt eines Linienrichters. Beim Bogen war er ein äußerst zuverlässiger Gongschläger. Das Geschirrabwaschen — jeder Kamerad mußte bei uns das Eggeschür selbst reinigen — nahm er derartig gewissenhaft vor, daß die Schlange der anschließenden Kameraden oft recht kraupe Windungen aufwies. Bei den politischen Gesprächen und Parlamentsfahrungen, die mehrfach abends oder bei Regenwetter mit Krach und leidenschaftlichem Stimmaufwand vor sich gingen — damals vor fünf Jahren war das ja noch so üblich — sprach Opa für die „Christlich-Sozialen“. Seine Begrüßung: „Meine geliebten Schäffchen“ fand bei jenen ein donnerndes Veto. Regelmäßig beantwortete er dann diesen wenig sympathischen Begrüßung mit den Worten: „Ruhe ist die erste Bürgerpflicht“. Selbstverständlich war jetzt dem Topf der Boden ausgeschlagen. Opa aber hat sein Ziel erreicht. Er war für diese Sitzung erlöst. „Durch andauerndes Höhengelächter erdolcht“, stellte der Präsident fest, nachdem er sich erst nach längerer Zeit Gehör verschafft hatte. Unmöglich zu erwähnen, daß alles nur Oberpaß war. Alle Arbeitskameraden waren schon damals, 1932, ohne Ausnahme nationalsozialistisch eingestellt.

Leider darf nun der Chronist eines nicht ver-gessen, eines besonders zu vermerken: Opa hatte einen Fehler. Fehler ist nun zuviel gesagt. Nennen wir es Ungewohnheit. Aber auch das trifft den Nagel nicht auf den Kopf. Also Opa schnarchte. Ich lehne nun von vornherein jegliche wissenschaftlichen Begründungen ab, die da mit trockenen Urteilen sprechen wollen. Denn ich und wir alle sind später zu der Ueberzeugung gelangt, daß Opas Schutzengel im Schlaf eben eine besondere Art hatte, sich bemerkbar zu machen. Jawohl, doch davon soll bald die Rede sein. Wie gesagt, Opa schnarchte. Allein schon der Gedanke an dieses Schnarchen könte die Freude an einer warmen Koje unwiderwärtlich erlöten, behaupteten einige nervöse Seelen. Er selbst stand diesen Klage-siedern hilflos gegenüber. Er versprach Besserung, aber sein Schutzengel war stärker als sein Wille. Da wir allesamt keine akademische Bildung hatten, mußten die ausgefallenen Mittel herhalten, um Heilung zu bringen. Heiße Fußbäder, ausgedehntes Mundspülen, fruchtete nichts. Von der Autogestaltung schritten einige Beherzte zur Hypnose. Aber Opa blieb eisern bei der Stange. Endlich erklärte er sich damit einverstanden, seinen rechten Sch mit einigen Bindfäden unwiderruflich zu lassen, die dann den Nüchterschlafers als Leitung dienen sollten. Der Erfolg war durchschlagend. Nur Opa fand diese Telegramme auf die Dauer lästig. Was tat er? Nachdem die Leitung hergestellt war, trennte er und schaltete auf Kojepfosten um. Mochten die anderen nun auf kurzer oder langer Welle suchen, er hatte die Antenne geerdet, er hatte seine Ruhe, und ließ seinen Schutzengel sprechen.

Ein wunderföhrer Sommerabend verabschiedete sich mit einer leuchtend roten Dämmerung. Freund Mond hatte schon seinen Posten bezogen und tauchte die leise rauschende See in blühendes Funkeln, raumend zog ein lauer Süd-Ost durch die Dünen. Die Nacht versprach eines jener seltenen Naturschauspiele, das wir mit Meeresleuchten bezeichnen. Um halb zehn Uhr vereinigte uns ein Nachtlied in den Dünen, den Blick nach Nord-west gerichtet, wo mit huschendem Schein das Feuer von Helgoland über die Sternennwelt wischte. Diese Nacht verlockte geradezu, wieder einmal ein Kriegsspiel längs der Dünen in Szene zu setzen. Dieses Spiel war nun nicht das bekannte Haschen nach dem berühmten Wollfaden, es war auch nicht ein Schlachtengemümel mit scharfen Waffen. Es war das Ventil unserer ungeheuren Kraft und Kampfeslust, die harte Arbeit und frische Seelst aufgespeichert hatten. Unsere Waffen waren der Schwitzkasten, einfache und doppelte Nelsons, blitz-schnelle Kopf- und Armzüge. Tot war derjenige,

der dreimal auf den Sand klopfte. Friedlich wurde durch einen festen Händedruck die Seele wieder eingehaucht. Wer dann noch Puste genug besaß, suchte sich einen anderen Gegner. Auf Parteizugehörigkeit wurde nicht besonders geachtet. Es war ja finster. Die Hauptsache war Kampf — Mann gegen Mann. Um zwölf Uhr marschierten die Roten ab, Stellung in den Dünen zu beziehen. Eine halbe Stunde später folgten dann die Weißen. Was dann folgte, erlebt man nur in den gruseligen Kapiteln, die phantasiereiche, einsame Ofenhocker so blutrünstig aus ihrer Feder fließen lassen. Es war eine rauhe Angelegenheit, aber der Schluß desto herrlicher. Als es Zeit geworden war, wurde der Krieg abgepfiffen. Im Watt vereinigte sich Freund und Feind in Reih und Glied und eine ausgedehnte Atemgymnastik preßte die letzten Sandkörner aus der Luftröhre. Jetzt stellte sich heraus, daß unser Opa fehlte. Die schrillen Laute der Trillerpfeife, unser gemeinsamer Ruf stieß in die warme Nacht, aber nur der heilere Ruf einer aufgestörten Raub-möwe antwortete. Opa war verschwunden. Wir waren ratlos. Wir wußten, er war zu bekommen, um auf einer Expedition auf eigene Faust verunglückt zu sein. Schließlich war die Meinung, daß er väterlich schmunzelnd Krieg hatte Krieg sein lassen und auf einsamen Pfad nach Hause gegangen war. Wir kannten ja unsern Opa. Für uns kam jetzt der Höhepunkt des Spiels, ein gemeinsames Bad in der sprühenden Brandung. Es war angehende Tiede, das heißt beginnende Flut, somit eine besonders günstige Zeit für ein nächtliches Bad. Befehl war, in Fühlung zu bleiben. Um ganz sicher zu gehen, sollten die schon längst zu diesem Zweck gesammelten Holz- und trockenen Reisigäste entzündet werden, die weit ab von den Dünen am Strande aufgestapelt waren. „Alle Mann für böten!“ Nach ich hatte mir einen solchen Scheiterhaufen ausgesucht. — Junge, Junge, versprach das ein hübsches Feuerchen! Das Stück Papier, das man ja immer zur Hand hatte, flammte auf. Ich wollte es gerade unter den Haufen stecken, da war es mir, als hörte ich ganz in meiner Nähe einen mir so bekannten, raselnden Laut. Ich laufte. Wieder war es dieses bekannte Rasseln. Wildgänse gab es hier nicht und schlafende Mäwen? Da ging mir ein blitzendes Taglicht auf. Das war echtes Schnarchen. Beim Barte des tropfenden Neptun: Opa! Der alte Mann hatte sich hier im warmen Reiffig häuslich niedergelassen und schlief bei Kriegesgetümmel und Meeresleuchten den Schlaf des Gerechten. Vorsichtig hob ich die obersten Schichten ab. Wahrhaftig, die Hände zufrieden über dem Bauch gefaltet, ruhte Opa und ließ seinen Schutzengel sprechen. Selbst geraucht mußte der alte Herr haben, denn sein Knösel lag seitlich, ganz in der Nähe seines schiefgezogenen Mundwinkels. Die Kameraden mit leiser Stimme zusammentrommeln, war natürlich Sache eines Augenblicks.

Alle standen nun um das Nest und bewunderten den etwas geräuschvollen Seelenfrieden dieses greisen jungen Arbeitsdienstmannes. Ab und zu lief ein nervöses Zucken über manches Gesicht. „Urteilt in Zukunft weniger scharf über Opas Schnarchen. Denn hört und seht: Es war sein Schutzengel, der uns warnte. Ruhe sanft, alter Mann“, flüsterte eine poetische Seele. Aufgeregtes Zeichenspiel, leise Proteste: „Strafe muß sein! Laßt uns heizen. Der Teufel muß mit dem Feuer ausgetrieben werden!“ Gefagt, getan. Greifbereit standen wir neben Opa, sorglich wurde die Pfeife in Sicherheit gebracht. Zu seinen Füßen wurde ein neuer Haufe geschichtet. Schon züngelte eine Flamme empor, aber dann kügte unser alter Mann den kühlen Sand, genügend außer dem Bereich des Feuers. Wir andern waren wie der Witz von der Bildfläche verschwunden. Opa schwankte, langsam erwachend, in Sittlichkeit. Noch schläfrig, wischte er sich über die Augen; dann aber sprang er wie ein geölter Witz in die Höhe. Hastig tastete er seine Kleider ab. Abermals wischte er über seine Augen. Jetzt plötzlich sprang er wie ein wildgewordener Hampelmann um die Flamme und schrie: „Für, für! Verdamm! dat Water brennt! Helpt! Helpt!“ Mit Johlen und Pfeifen kamen nun die Feuerwehnmänner. Ein endloses Gelächter tobte um Opa und beantwortete seine hilflosen Gesten. Mit rollenden Augen stand er da, in respektvoller Entfernung vom Feuer. Krampfhaft versuchte er, das Licht zu finden, das diese dunkle Angelegenheit beleuchten sollte. Unpöblich bejam er sich. Jetzt war er wieder ganz der Alte. Wie gewohnt, langte er in seine Hosentasche, die Pfeife zu suchen. Jemand überreichte sie ihm mit tiefem Bückling, lässig dankte er und begann zu stoßen. Vorsichtig holte er sich einen brennenden Ast aus der Glut und entfachte dicke Rauchwolken. Hart warf er dann den Stöbuis auf die Erde, trat ihn aus, bis der letzte Funke gelösch war. Schweigend beobachteten wir das peinlich sorgfältige Geschehen un-

feres alten Mannes. Als er einen dicken Strahl Tabakjaß mit zornigem Seitenblick zischend in die Glut geschickt hatte, begann er seine Predigt, wollte jagen, die Rede eines Christlich-Sozialen: „Es gibt Männer, und es gibt auch Snöffels. Die einen machen Spaß, die andern dumme Witze. Ich bin für Spaß. Für böten, das kann jeder. Aber böschen, böschen sag ich, das kann nicht jeder. Darum sag ich hier vor alle Mann: heizt nicht mit vernünftigen Leuten rum, sonst könnten die mal überkochen und plagen. Dann kann hier und da mal ein Bart für fangen. Jawoll, Bart. Was sag ich da. Ihr da, geht mal von dat für weg, es knifft schon hinter eure Ohren, und den Teufel auch, macht mir diesen Spoel nicht wieder. Jawoll!“

Unjere Antwort war ein brausendes Hoch, dann saßen wir Opa unter Arme und Flüße und warfen ihn mit kräftigem Schwung in die Brandung, tauchten mit ihm um die Wette, damit der Bart kein Feuer fing...

Sprung ins Leben

Die Novembernacht des Jahres 1932 war dunkel und stürmisch, aufgeregt klatschten die Wogen des Stromes gegen die Betonpfeiler. Direktor Runge trat unter dem dunklen Bogen der Brücke hervor, als Brandt mit einem zwischen den Zähnen geknirschten „Nein!“ die verkrampften Fäuste vom Brückengeländer löste und mit gestrafftem Körper der Stadt zuschreiten wollte. Er stellte sich ihm in den Weg, legte zwei Finger an die Mäße und sagte, mit einer Handbewegung dem gutgelenden Wasser zu: „Ungemütlich da unten, wie?“

Brandt maß den plötzlichen Frager mit abweisendem Blick und wollte ohne ein Wort der Entgegnung an ihm vorbei. Runge schob sich jedoch neben ihm: „Ich glaube, wir haben den gleichen Weg, junger Mann?“

Brandt zuckte die Achseln: „Was wollen Sie? Wer sind Sie?“

Direktor Runge lächelte: „Im Augenblick tut das noch nichts zur Sache. Ich habe nämlich die Angewohnheit, auf meinem abendlichen Nachhausewege vom Büro diese Brücke hier zu passieren. Wenn man sonst immer Auto fährt, tut solch kleiner Spaziergang gut, nicht wahr?“

Brandt grub grimmig die Fäuste in die Taschen: „Erzählen Sie das meinetwegen Ihrer Schwiegermutter! Mich interessiert das absolut nicht.“

Runge lachte: „Kann ich mir denken, mein Lieber! Arbeitslos, wie?“

Brandt knirschte mit den Zähnen: „Ist Ihnen wohlher, Herr, wenn Sie es wissen?“

Der Direktor lächelte verhöhnlich. „Am — ich habe es mir gedacht. Fast alle sind arbeitslos, die hier so nachts am Brückengeländer stehen und meinen, mit einem Sprung da hinüber war's dann gut. Na, erledigt! Sie haben den Sprung nicht getan! Und das energische Nein, mit dem Sie die Diskussion in Ihrem Innern kurzerhand abge-schnitten haben, hat mir gefallen. Es war ein guter Sprung ins Leben zurück.“

Brandt antwortete nicht. Um seinen Mund zuckte es, die Fäuste in den Hosentaschen öffneten und schlossen sich im Ansturm der Erregung. Auf dem Strom tutete ein Dampfer, der Nordwest piffte höhnlich im Eisengestänge. Schweigend schritten sie die schwingende Brücke zu Ende.

„Wollen Sie morgen bei mir anfangen?“ fragte Direktor Runge dann ganz unvermittelt. Brandt blieb stehen, er atmete schwer, Stammen wuchs auf seinem blassen Antlitz: „Arbeiten...?“

„Arbeiten, jawohl! Morgen früh, sieben Uhr, melden Sie sich in der Bau-AG bei Direktor Runge!“

Brandt packte die Hand des Direktors und preßte sie wortlos. Der wehrte lächelnd ab. Ein Stück schritten sie noch zusammen weiter. Brandt atmete tief und befreit, seine Muskeln strafften sich mehr und mehr, sein Antlitz leuchtete. Drei, vier Dampfer tüteten laut vom Strom, der Sturm johlte wie eine wilde Horde durch die Häusergeschäfte. — „Und was hätten Sie mit mir gemacht, Herr Direktor, wenn ich den Sprung nach der anderen Seite hin getan hätte?“ fragte Brandt dann in einer Pause des Orkans hinein.

„Nachgesprungen wäre ich Ihnen, mein Lieber. Aber eingestellt hätte ich Sie niemals! Es ist kein Wagnis, hinzugehen und sich zu drücken. Nein, dieses Leben muß gelebt werden, stark gelebt werden! Und dazu gehört ein stolzer Mut, nicht der Mut der Verzweiflung!“

Georg Büning.



Eine gute Empfehlung

für jeden Mann — einerlei, welche Stellung er im Leben einnimmt — ist gute, moderne Kleidung!

Solche Kleidung, die ein wirklicher Helfer im Existenzkampf ist, bekommen Sie bei uns!

In Sitz und Schnitt einwandfrei — modisch das Neueste, dazu bei guten Qualitäten

erfreulich billig

Machen Sie einen Versuch, meine Herren — er wird Sie überzeugen!

Filial RENNER

Rua São Bento, 51 Av. Rangel Pestana, 1563 SANTOS, RUA GENERAL CAMARA 15



ADLER TRUMPF 1,7 LITR



DER MEISTER DER KURVEN

IMPORT: P. BUCKUP & CIA / SÃO PAULO

ÄRZTETAFEL

Dr. Mario de Fiori

Spezialarzt für allgemeine Chirurgie
Sprechst.: 2-5 Uhr nachm., Sonnabends: 1-3.
Rua Barão de Itapetininga 139 - II. andar - Tel. 4-0038

Dr. G. H. Nick

Facharzt für innere Krankheiten.
Sprechstunden täglich v. 14-17 Uhr
Rua Libero Badaró 73, Tel. 2-3371
Privatwohnung: Telefon 8-2263

Dr. G. CHRISTOFFEL

Diplom Berlin und Rio
Spezialarzt f. innere Krankheiten, bes. Verdauungsstörungen (Magen, Leber, Darm, Ernährung), Bronchialleiden (Asthma), Herz, Stoffwechsel. - Tel. 4-6749
Praça Republica 8
10-12 und 4-6 Uhr.

Dr. Erich Müller-Carioba

Frauenheilkunde und Geburtshilfe
Röntgenstrahlen - Diathermie
Ultraviolettstrahlen
Kons.: R. Aurora 1018 von 2-4,30
Uhr. Tel. 4-6898. Wohnung: Rua
Groenlandia Nr. 72. Tel. 8-1481

Deutsche Apotheke in Jardim America

Anfertigung ärztlicher Rezepte, pharmazeutische Spezialitäten - Schnelle Lieferung ins Haus.
RUA AUGUSTA 2843
Tel. 8-2182

Spielwaren - Musikverkauf

Wegen Aufgabe unserer Spielwaren-Abteilung verkaufen wir alle unsere deutschen und nationalen Spielwaren mit **großem Rabatt**. Es ist für jedermann die beste Gelegenheit, Weihnachtseinkäufe vorteilhaft zu tätigen

Wiederverkäufer erhalten besonderen Rabatt.

„A Cidade de Leipzig“
Alfredo Richter
São Paulo Rua Santa Efigenia 146
Telefon: 4-2086

Deutsche Apotheke
Ludwig Schwedes
Rua Libero Badaró 45-A
São Paulo / Tel. 2-4468

HOTEL

ASTORIA

Tagespreis 15\$-20\$000

Dein Hotel

Fließendes Wasser und Telef. in allen Zimmern

S. PAULD, Largo Paysaudú
Ecke R. Visé. Rio Branco

Rockmann & Lichtenthäler

Rua Aurora Nr. 135
Ältestes deutsches Möbelhaus
Grosse Auswahl in kompl. Zimmern u. Einzelmöbeln. Auch TAUSCH und KAUF von gebrauchten Möbelstücken

Familienpension CURSCHMANN

Rua Florencio de Abreu 133, Sobr. (bei Bahnhof)
Telephon: 4-4094

Pg. Brand

jetzt:
Photo Schönfelder
Rua Sta. Efigenia 348
Telefon 4-7010

Deutsches Heim, Rio de Janeiro

Rua 7 de Setembro 140 - I
Tel. 42-3601

Confeitaria Allemã

moderne Bäckerei empfiehlt seine ff. Torten, Kuchen aller Art, tägl. fr. Schwarz- und Korbweizenbrot, sowie westfäl. Pumpernickel usw.
Praça Princesa Isabel 2
Telefon: 5-5028

Wilhelm Beurschgens

Versicherungen

Caixa post. 94 G. Opitz Telefon 2-6483

Gegen Gallen- und Leberleiden

Glissitol

 (Name ges. geschützt)

Das ideale Schlacken-Entfernungsmittel bei Leberleiden und Gallenleiden. Glissitol enthält ungiftige galletreibende, verdauungsfördernde pflanzliche Stoffe, die auf natürlichem Wege die Gallensteine lösen, die gestaute Galle wieder in Fluss bringen und die Entzündungsvorgänge beheben.

Sonderschrift kostenlos. Preis 10\$, per Post 11\$.

Dr. Willmar Schwabe Ltda.

Laboratorio de Homeopathia e Biochimica
Rua Rodrigo Silva 16 - Tel. 2-4877 - São Paulo

Weihnachten

Wollen Sie Ihren Freunden und Bekannten in Deutschland eine Freude bereiten, so bedienen Sie sich der

Unterstützungs-Mark

Mit Auskünften stehen wir Ihnen gerne zur Verfügung.

Banco Germanico

da America do Sul
São Paulo

Rua Alvares Penteado 17 (Ecke Rua Quitanda)
Rio de Janeiro, Rua da Alfandega 5
Santos, Rua 15 de Novembro 114

Preiswert Kölnisch Wasser Erfrischend

das beliebte Qualitätsprodukt der

Deutschen Apotheke - Rio de Janeiro

Rua da Alfandega 74 - Tel. 23-4771

Dr. Alvaro Klein, Rechtsanwalt

Übernimmt alle Zivil-, Handels- und Kriminalrechtsangelegenheiten, Nachlassenschaften, Ruf-Passagen, Naturalisationen usw.
Rua São Bento 45, 5.0 - Tel. 2-7500 - São Paulo

Alles steht Kopf um Gloria!

Roman von ALFRED HELLER

(Schluss)

„Ich denke: Heute nachmittag,“ berichtete Glori Schott. „Das Postflugzeug trifft hier um drei Uhr fünfzehn, ein anderes bereits um zwei Uhr dreissig ein. Ich habe mich beim Portier danach erkundigt.“

„Wirklich - Sie glauben...?“ meinte die Wilkins und wandte unwillkürlich den Kopf in die Richtung des grossen Spiegels. „Sie scheinen sehr gewissenhaft zu sein, Fräulein. Und auch in dem Gespräch mit meinem - ich meine: mit Herrn MacFergusson... Was wollte ich eigentlich sagen? Nun: Sie scheinen nichts daran verdorben zu haben...“ Sie war mit einemmal zerstreut und nachdenklich. Aber dann wandte sie sich mit einem plötzlichen Ruck an Glori, die eben ihren Zwihrhandschuh überstreifte. „Vielleicht haben Sie mir da einen Dienst geleistet - sogar einen recht wertvollen Dienst... Ich finde, Sie haben sich in der Sache - ich meine: Sie haben sich überhaupt anständig und richtig benommen. Ich habe Ihnen Unrecht getan. Es tut mir leid, und ich möchte es wieder gutmachen...“

Glori schüttelte den Kopf. „Es ist nichts gutzumachen... Und jetzt kann ich wohl gehen?“

Die Wilkins kam auf sie zu. „Nein, das dürfen Sie noch nicht! Sie müssen noch hören, was ich Ihnen sagen will. Ich habe jetzt da unten, wo ich zu Besuch war, einen Mann kennengelernt, der auch Ihnen nicht unbekannt ist. Und - und - dieser Mann hat mir ins Gesicht gesagt, dass - dass nicht ich, sondern dass Sie -“

Glori flammte auf, wich zurück. „Aber bleiben Sie doch!“ beschwor die Wilkins und griff nach ihrem Arm. „Sie sollen noch wissen -“

„Nichts - ich will nichts mehr hören!“ stiess Glori hervor und machte sich frei. „Nichts über Sie und auch nichts über diesen Mann! Vertragen Sie sich mit Mister MacFergusson - oder werden Sie glücklich mit Herrn von Sammern oder mit wem Sie wollen! Ich habe damit nichts zu tun und will damit nichts zu tun haben... Hier ist der Schlüssel von meinem Zimmer; es liegen noch einige Sachen von Ihnen drüben. Das Kleid hängt im Kasten. Guten Tag, Frau Wilkins!“ Und dann nahm sie ihren Koffer auf, der bescheiden neben der Tür wartete, und ging hinaus.

Fertig! Endgültig, ganz und gar fertig! Es war genau so, wie sie's eben von sich selbst gehört hatte: Die Wilkins mochte glücklich werden, mit wem sie wollte - auch mit ihm... Erledigt!

Und in einer Minute würde auch dieses grossartige Hotel für sie erledigt sein - aber nicht über die Hintertreppe! Ueber die breite, schimmernde Hauptstiege mit Palisanderverkleidung, englischen Stichen und Teppichen wollte sie gehen, sie, Glori Schott, mit der Zweischillingmütze, dem alten Regenmantel und dem verbeulten Koffer...

In Kysers Zimmer sassen sie einander gegenüber, der Grossindustrielle und der Hotel-direktor.

„Wie Sie wollen,“ sagte Kyser. „Sie können mir glauben oder auch nicht glauben; Sie können auch, wenn es Ihnen so passt, diese ganze Unterhaltung als nicht erfolgt betrachten - wie Sie wollen, Herr Direktor. Aber wenn Sie selbst die Sache nicht in die Hand nehmen - ich dachte, Sie würden diesen Ausweg vorziehen, um grössere Unannehmlichkeiten zu vermeiden - dann lasse ich den Mann verhaften. Ich wiederhole Ihnen: Ihr sogenannter Generaldirektor Mihalescu ist ein gewiegter internationaler Gauner. Ein sehr gewiegter sogar, denn sonst müsste er Ihnen doch aufgefallen sein. Mein Sekretär kann Ihnen nähere Winke geben. Verlässliche Winke, denn wir kennen ihn sehr gut, diesen Herrn Mihalescu - leider! Damals, als wir seine - ziemlich kostspielige - Bekanntschaft machten, hiess er allerdings Boisset und war Generalvollmächtigter eines Schwindelsyndikats. Im übrigen kann Ihnen die Pariser oder Brüsseler Polizei noch viel mehr über diesen Zeitgenossen erzählen... Ich sehe, Sie haben keine Lust, sich mit dieser peinlichen Angelegenheit zu be-

nen mir glauben oder auch nicht glauben; Sie können auch, wenn es Ihnen so passt, diese ganze Unterhaltung als nicht erfolgt betrachten - wie Sie wollen, Herr Direktor. Aber wenn Sie selbst die Sache nicht in die Hand nehmen - ich dachte, Sie würden diesen Ausweg vorziehen, um grössere Unannehmlichkeiten zu vermeiden - dann lasse ich den Mann verhaften. Ich wiederhole Ihnen: Ihr sogenannter Generaldirektor Mihalescu ist ein gewiegter internationaler Gauner. Ein sehr gewiegter sogar, denn sonst müsste er Ihnen doch aufgefallen sein. Mein Sekretär kann Ihnen nähere Winke geben. Verlässliche Winke, denn wir kennen ihn sehr gut, diesen Herrn Mihalescu - leider! Damals, als wir seine - ziemlich kostspielige - Bekanntschaft machten, hiess er allerdings Boisset und war Generalvollmächtigter eines Schwindelsyndikats. Im übrigen kann Ihnen die Pariser oder Brüsseler Polizei noch viel mehr über diesen Zeitgenossen erzählen... Ich sehe, Sie haben keine Lust, sich mit dieser peinlichen Angelegenheit zu be-

gerade noch reichen... Nein, kein Geld! Das wäre lächerlich. Und überdies würde er es bestimmt nicht nehmen. Aber die Hand konnte sie ihm doch geben und ein Grüssgott sagen? Obwohl - vielleicht wär's ihm unangenehm, nach all dem Krach und dem grossen Skandal?

Aber da kam er schon selbst auf sie zu und nahm seine Kappe ab, genau so höflich und ehrerbietig wie immer. „Fräulein Schott,“ sagte er, „es tut mir so leid, dass die Sache ein solches Ende genommen hat. Ich habe zwar immer gefürchtet -“

„Gefürchtet? Sie? Ja, wussten Sie denn, dass -?“

„Ich hatte damals Ihre Meldezettel abzuschicken... Und ausserdem sind wir doch beinahe Wohnnachbarn - oder waren es doch wenigstens.“

„Und trotzdem haben Sie mir nie die leiseste Andeutung gemacht?“

„Wozu? Es hätte Sie doch nur unsicher gemacht - und allzu leicht hatten Sie's ohnehin nicht!“ meinte Prinzenbauer. „Ausserdem wäre es wohl auch sehr taktlos gewesen. Und nun - bitte, fassen Sie es nicht übel auf, Fräulein Schott! - aber da Sie doch Ihr Zimmer aufgegeben haben und erst wieder ein neues suchen müssten und man ja auch nicht wissen kann, ob sich so rasch etwas Passendes findet, nicht wahr? - und überhaupt sollten Sie jetzt nicht so ganz allein

schön. Meine Frau wird sich riesig freuen. Und - wenn ich bitten darf - sagen sie ihr, dass ich erst nachmittags kommen kann. Ich werde hier essen. Also dann auf Wiedersehen in der Wachtelgasse!“

Dass er erst nachmittags kommen könne, war natürlich ein kleiner frommer Schwindel. Es war jetzt halb zwölf, und woher sollte seine Frau so plötzlich für einen Gast das Mittagessen hernehmen? Und es machte ihm wirklich nichts aus, noch drei Stunden länger hinter seiner Barre zu stehen; der Hilfsportier war ohnehin nicht ganz auf dem Damm...

Glori trat aus der Drehtür hinaus. Einen Augenblick stand sie und zog die kalte, reine Regenluft ein; dann ging sie, ohne sich umzusehen, rasch weiter zur nächsten Haltestelle der Strassenbahn. Das Gastspiel im Majestic war beendet; das Paradies hatte sich geschlossen.

Hinter ihr tauchten nacheinander der Türsteher, der Page und ein Lohndiener aus dem kreisenden Zylinder auf, sahen ihr nach und steckten die Köpfe zusammen. Aber sonst nahm niemand Kenntnis von ihr; nicht einmal Ferdi Schandera, der König der Autogrammjäger.

Eine Wolke von Zigarettenrauch dunstete über dem mit Papieren und Konstruktionszeichnungen bedeckten Tisch, an dem Henri Kyser und Oberst Takahashi einander gegenüber sass.

Der Japaner bückte sich höflich beugend nach dem Schreibstift, den der Industrielle eben mit einer nervösen Armbewegung zu Boden gestreift hatte, überreichte ihn lächelnd dem Eigentümer. Dann brach er endlich die lastende Stille. „Es ist sehr bedauerlich, Herr Präsident, dass Sie nicht schon früher in der Lage waren, uns diese so wesentlich verbesserten Bedingungen vorzulegen. Sie wissen: Wir hatten in technischer Hinsicht, von geringfügigen und leicht erfüllbaren Wünschen abgesehen, gegen Ihren vorzüglichen Motor nichts einzuwenden; er hätte unseren Anforderungen zweifellos entsprochen. Auch auf finanziellem Gebiet bestanden ja kaum noch ernstliche Differenzen; wir hätten die kleinen Preisspannen und die gewissen Bedenken in der Transferfrage unschwer überbrückt. Der einzige ernsthafte Gegensatz lag nur in den zu langen Lieferfristen. Wenn Sie, verehrter Herr Präsident, uns damals in Paris jene Zugeständnisse gemacht hätten, zu denen Sie heute in so entgegenkommender Weise sich bereit zeigen, dann hätten wir wahrscheinlich schon längst abgeschlossen... Jetzt - wie ich zu meinem grossen Bedauern erklären muss - jetzt ist es zu spät.“

„Ich wundere mich,“ entgegnete Kyser langsam und mit Nachdruck, „dass die Sicherheiten, die Herr Präser in dieser Hinsicht anzubieten vermag, Ihnen ausreichend erscheinen. Ich bin über die Leistungsfähigkeit der Etna-Werke wahrscheinlich besser unterrichtet und glaube -“

„Ich bezweifle das nicht im mindesten,“ erklärte Takahashi mit einer Höflichkeit, die schon mehr Sanftmut schien, „aber ich bitte um die Erlaubnis, Sie auf einen Irrtum aufmerksam machen zu dürfen: Wir haben mit den Etna-Werken nicht über einen einzigen Motor abgeschlossen - und wir werden auch über nichts mit ihnen abschliessen.“ „Nicht abgeschlossen...?“ dehnte Kyser ungläubig.

Aber das Lächeln des Japaners blieb ein

Confeitaria

Ältestes und vornehmstes Haus



Viennense

Nachm. und abends gutes Konzert

Tel. 4-9230 - RUA BARÃO DE ITAPETININGA 239 - S. Paulo

fassen? Sehr begreiflich; es ist ja auch nun schliesslich nicht Ihre, sondern meine Sache. Dann will ich aber auch Ihre Zeit nicht länger in Anspruch nehmen. Auch ich erwarte Besuch - eine geschäftliche Besprechung. Ich bitte also, zur Kenntnis zu nehmen, dass ich meinen Sekretär beauftragen werde, unverzüglich -“

Direktor Pongracz fuhr sich über die Stirn. „Nein, nein, auf keinen Fall, Herr Präsident! Ich werde selbstverständlich sofort alles Erforderliche veranlassen. Ihre Mitteilungen lassen ja an Genauigkeit und Glaubwürdigkeit nichts zu wünschen übrig. Sie können die Sache ruhig mir anvertrauen! Ich werde mein möglichstes tun, um den Fall so rasch und geräuschlos wie möglich zu erledigen. Wir haben mit dem einen Skandal, den wir heute bereits im Hause hatten, mehr als genug.“

Kyser blickte auf die Uhr und erhob sich. „Also - Sie nehmen den Mann? Schön. Ich empfehle Ihnen jedoch grösste Vorsicht. Der Kerl ist nicht von gestern.“

Glori Schott ging durch die Halle, den Koffer in der Hand. Ob sie nicht dem Portier, der immer so gefällig und freundlich war, ein paar Schilling - ? Es würde

sein - auch meine Frau ist ganz gleicher Meinung - und so möchten wir bitten, ob Sie nicht für die nächsten Tage zu uns kommen wollten. Es ist zwar alles sehr einfach bei uns; aber meine Frau - ich glaube, Sie kennen sie ja ein wenig vom Sehen her, auch die Kinder - ist sehr ordentlich, das kann ich Ihnen versichern. Und es macht uns auch gar keine Umstände, auch mit dem Schlafen nicht; denn ich bin nachtsüber ohnedies nie daheim, wie Sie ja wissen. Meine Frau hat schon so oft von Ihnen gesprochen. Und dann hätte sie doch auch einmal eine Ansprache. Also, nicht wahr, Sie tun uns den Gefallen?“

Glori sah sein ruhiges Gesicht unter dem Salz- und Pfeffer-Haar, die etwas entzündeten Augen mit den vielen Fältchen, die von ihren Winkeln ausstrahlten - und sie musste mit einemmal mit etwas Rauhem, Erstickendem kämpfen, das ihr in der Kehle aufstieg. Wohl: Sie hatte nur den einen Wunsch, sich zu verkriechen, irgendwo spurlos unterzutauchen. Aber sie konnte hier doch nicht nein sagen, brachte es einfach nicht zustande. „Danke,“ murmelte sie. „Sie sind sehr freundlich... Ich werde kommen!“ Und sie wandte sich hastig ab.

Prinzenbauer verbeugte sich. „Das ist

Farben - Lacke - Pinsel

und alle übrigen Bedarfsartikel für Hausanstrich und Dekoration

Müller & Ebel, R. José Bonifácio 114

FITAS de ACO TODAS BITOLAS
MACHINAS AUTOMATICAS
GRAMPOS, FIVELLAS,
SELLOS, CANTONEIRAS.



Soc. Nac. e Imp. de Embalagens Ltda.
RUA DUQUE DE CAXIAS, 656
CAIXA POSTAL 1075.
TELEPH. 5-4151 S. PAULO.

Die neuen Sturmlaternen Petromax Rapid



sind mit Schnell-Zündung versehen, ohne Alkohol-Vorheizung und brennen sowohl Gasolin wie auch Petroleum

Erstklassige deutsche Qualitätsware der

Ehrich & Graetz A. G.
Berlin SO 36

Lieferbar in 3 Grössen bis zu 500 Kerzen, mit oder ohne Blendschirm

Ausführlichen Katalog mit Abbildungen und Preisen, auch über Petromax-Hängelampen, Tischlampen und die weltbekanntesten Graetzin-Alkohol-Hängelampen erhalten Sie im Fabrikslager

E. OLDENDORF, Caixa postal 1072, SÃO PAULO

Rua Capt. Salomão 98 (alte N.º 18)

Agentur und Lager in Rio: **LEO VOOS, Rio de Janeiro**
Rua São Pedro 106, 3.º andar

Uhren
und Reparaturen
Deutsche Uhrmacherei
Rua S. Bento 484, 1. St., Saal I (im Hause Casa Ipanema)



Deutsche Färberei und chemische Waschanstalt „Saxonia“

Annahmestellen: Rua Lib. Badaró 73. Tel. 2-2396
und Fabrik: Rua Barão de Jaguará 980. Tel. 7-4264

Ältestes deutsches Familienlokal Ao Franciscano

Bürgerliche Küche - Gut gepflegte Getränke
Rua Libero Badaró 26 - Telefon: 2-4281
São Paulo

Das Jahrbuch ist erschienen und zu beziehen durch den
Volk und Heimat Verlag „Deutscher Morgen“



Erzeugnisse des Deutschen Handwerks sind immer Qualitätserzeugnisse!

Elektrische Schleif- und Bohrmaschinen
HANDBOHRMASCHINEN, Universal-Tischbohrmaschinen, Handschleifmaschinen, Schleifmaschinen mit biegsamer Welle, Support-Schleifmaschinen, Poliermaschinen, Hochleistungs-Schnellbohrmaschinen, „Säulenmodell“.

Zimmerei-Universal-Maschinen: Hochleistungs-Ständer-Kettenfräsmaschine, Kettensägen für Benzin- oder Elektromotor. Schleifmaschinen aller Art, Parallel-Sägen für alle Schnittarten, Elektromotor-Handkreissägen, Treppenfräspanarate.

Standard-Garagen-Luftpumpen, Vollautomat. Luft-Kompressor-Anlagen, Vollautomatische Farbspritzanlagen, Hydranten mit Präzisions-Manometer.

Verlangen Sie Angebote oder Auskünfte vom Generalvertreter der „Ausfuhrstelle des Deutschen Handwerks G. m. b. H.“ für Brasilien,

HORST DITTER

S. PAULO, Rua Santa Ephigenia 265, Sobreloja, Caixa postal 3648. Telefon 4-1864

undurchdringlicher Panzer. „Ich habe gestern die Weisung erhalten, dass die Bestellung überhaupt unterbleibt. Wir sind infolge verschiedener glücklicher Umstände nunmehr in der Lage, die Motoren selbst zu erzeugen. Und zwar, wie wir auf Grund der nun vorliegenden Erprobungsergebnisse anzunehmen uns für berechtigt halten dürfen, in einer Qualität, die Ihrem vorzüglichen Modell nicht um allzuviel nachstehen dürfte.“

Die Herren erhoben sich. „Meine Glückwünsche!“ sagte Kyser eisig. „Aber meinen Sie nicht auch, Herr Oberst, dass diese interessante Mitteilung zu Beginn unserer Unterhaltung mehr am Platze gewesen wäre als jetzt zum Schluss?“

„Ich bitte, Sie daran erinnern zu zu dürfen,“ erwiderte Takahashi, „dass ich weder um diese Unterredung noch um neue Vorschläge gebeten habe. Es wäre aber sehr unhöflich von mir gewesen, beides auszuschlagen oder Sie daran hindern zu wollen. Und ausserdem: Wir sind für alle Informationen dankbar; wir lernen auch heute noch gern, immer und überall, wo wir lernen können. Und die französische Flugzeugindustrie ist zweifellos eine vorzügliche Lehrmeisterin!“

Zwei Herren, die Hände in den Taschen ihrer dicken Mäntel, stiegen unter Führung des Direktors Pongracz die Hintertreppe hinauf, gingen über den Korridor. Vor Nummer 57 hielt die kleine Gruppe.

Aus der Türnische gegenüber tauchte der unglückselige Volontär Wiesler auf, der hier schon seit einer Stunde „unauffällig“ hatte Wache stehen müssen, und aus der Nische links lugte das Gesicht des stämmigen Lohndieners, der ihm beigegeben war. „Er ist noch nicht herausgekommen!“ flüsterte nun Wiesler.

Pongracz blickte auf die beiden Herren in den dicken Mänteln, die noch immer die Hände in den Taschen hatten; dann klopfte er. Noch einmal.

Nichts. Der eine der beiden Kriminalbeamten trat heran, drückte — mit der Linken — die Klinke.

Sie gab ohne weiteres nach. Das Zimmer war leer. „Ausgeflogen!“ sagte der Beamte kurz. Gott sei Dank! freute Pongracz sich im stillen.

Und dazu hab' ich eine volle Stunde hier stehen müssen — vor der offenen Tür! dachte der Volontär. Und nun hab' ich darüber den ganzen Wilkinsskandal versäumt!

Ausser der ebenso überstürzten wie verstorbenen Abreise des Generaldirektors Mihalescu erfolgten auch noch einige andere im Majestic; sie gingen zwar nicht so unter völligem Ausschluss der Öffentlichkeit, aber nicht viel weniger eilig vor sich.

Da waren vor allem Herr und Frau Konsul Beldorf, die kurz darauf mit einem grossen Aufgebot von Bewegung und Gepäck in der Halle erschienen. Ein Geschäftstelegramm rufe ihn dringlich nach Budapest, äusserte der Herr Konsul. Aber Frau Marga erklärte jedem, dessen sie in der Schnelligkeit habhaft ward, dass sie nach diesem „skandalösen Eklat“ nicht eine Minute länger in diesem Hause zu bleiben gewillt sei, denn sie habe

Birkenhaarwasser „VEA“ gegen Schuppen und Haarausfall

Deutsche Hirsch-Apothek, Rua S. Bento 219

gegen Schuppen und Haarausfall
Glas 83000

es wahrlich nicht nötig, sich von derlei „obskuren Existenzen mystifizieren“ zu lassen.

Und kaum waren die Beldorfs mit allem Drum und Dran endlich abgeseigelt, so erschien der Kaufmann Fräser in Reiseumantel und Reiseumütze, zahlte seine Rechnung, spendete — im erfreulichen Gegensatz zu den Beldorfs — anständige Sondertrinkgelder und nahm eine Droschke zum Franz-Josephs-Bahnhof, um, wenn möglich, noch den Prager D-Zug zu erreichen. Gleich nach ihm — fast wären die Herren einander in der Halle begegnet — kam Oberst Takahashi, spendete noch anständigere Trinkgelder und liess sich zum Westbahnhof fahren; die „Iduna“, für die er noch einen Platz bekommen hatte, ging morgen abend von Hamburg ab.

Und dann wurde es ein wenig stiller in der Halle und Portierloge, wie immer, wenn die grosse Abfütterung in den Speisesälen zu Ende war und die Leute auf ihre Zimmer oder ins Café gingen.

Somit fand Herr Zottl, der Hilfsportier, genügend Zeit, mit Herrn Prinzenbauer zu plaudern. Bis er endlich seinen Trittschratsch über seine heurigen Saisonsergebnisse in Salzburg unterbrach und erstaunt fragte: „Ja, warum gehen S' denn eigentlich nicht nach Haus? Sie müssen doch schon hundsmüde sein, und um neun sollen Sie ja schon wieder dasein. Ich begreif' Sie nicht.“

„Meine Frau hat heute zu Mittag einen Gast, und da will ich nicht stören,“ sagte Prinzenbauer.

„Oha —!“ Zottl zwinkerte vielsagend; aber den dummen Witz, den er auf den Lippen hatte, wagte er doch nicht loszulassen.

Er hätte auch keine Gelegenheit mehr dazu gehabt. Denn in diesem Augenblick ging Prinzenbauer auf einen Herrn zu, der eben durch die Drehtür hereingekommen war.

„Grüss' Gott, lieber Prinzenbauer!“ sagte Sammern und gab ihm die Hand. „Sie haben mich bestimmt nicht so rasch zurückerwartet?“

„Erwartet nicht, Herr Baron, aber — erhofft, wenn ich so sagen darf. Nämlich —“

„Nämlich —?“ Es ist doch nichts geschehen? Ist Frau — Wilkins noch hier?“

„Frau Wilkins hält sich oben in ihrem Zimmer auf; sie ist zum Speisen gar nicht herabgekommen... Nämlich Frau Wilkins aus Hollywood —,“ fügte Prinzenbauer langsam hinzu.

Die Blicke der beiden trafen sich. „Und — die andere? Ich meine —“

„Fräulein Schott ist bei meiner Frau.“

„Bei Ihrer Frau —? Ich bitte Sie, lieber Prinzenbauer: Reden Sie doch!“

„Ich wollte eben um die Erlaubnis hierzu bitten.“ Und dann also erzählte Prinzenbauer. Erzählte knapp und sachlich alles, was vorgefallen war, und schloss: „Und dann, weil ich das Gefühl hatte, es wäre für das Fräulein vielleicht doch besser, mit irgendwem beisammenzusein — und auch, weil ich mir dachte, dass der Herr Baron — ich meine, dass möglicherweise —“ Aber hier begann der wackere Portier — ganz gegen seine Gewohnheit — sich zu verwirren und zu stottern.

Sammern griff nach seiner Hand. „Lassen Sie's gut sein, lieber Prinzenbauer! Ich weiss schon genug. Es tut mir von Herzen wohl und ist mir eine Ehre, endlich wieder einmal einem wirklich anständigen Men-

schen begegnet zu sein... Und jetzt sagen Sie mir nur noch das eine: Wo wohnen Sie?“

„In Hernal's, Wachtelgasse vier. Aber wenn ich mir noch eine Bemerkung erlauben darf, Herr Baron: Dieses Fräulein — ich meine nämlich, dass sie —“ Hier stockte Prinzenbauer endgültig.

Sammern legte ihm die Hand auf die Schulter. „Sie dürfen sich alles erlauben, lieber Herr Prinzenbauer! Aber es ist in diesem Falle gar nicht nötig. Ich schätze nämlich diese junge Dame sehr, sehr hoch. Und ausserdem bin auch ich soweit ein anständiger Kerl. Auf Wiedersehen!“

In der kleinen Küche stand Glori mit vorgebundener Schürze vor dem Abwaschschaff und spülte das Geschirr ab.

Sie bemühte sich, dabei möglichst wenig Geräusch zu machen, denn im Nebenzimmer sass Frau Prinzenbauer am Gitterbett ihres kleinen Otto, der seit dem Vormittag unruhig war und erhöhte Temperatur hatte. Hoffentlich waren es nur die Masern, die jetzt überall umfliegen; der Kassenarzt würde erst gegen Abend kommen.

Aber denken durfte man dabei, soviel man wollte. Obwohl —? Glori wollte ja gar nicht! Sie mühte sich vielmehr, dieses schmerzliche, furchtbare Denken mit aller Kraft zu unterdrücken — dieses sinnlose Denken, das zu keinem Ende führte und sich immer im Kreise bewegte, wie ein angebundenes Tier. Wenn sie nur nach Hause fahren könnte —! Aber dieses Zuhause lag so entsetzlich nahe vor —

Es klopfte.

Glori ging zur Tür und griff dabei in die Schürzentasche, wo sie noch ein paar kleine Kupfermünzen verwahrt. Gewiss ein Bettler, der das halbe Dutzend vollmachte, während der paar Stunden, die sie hier war. Was für ein Leben, was für ein elendes, furchtbares Leben überall, für alle...

Da war Sammern! Hoch und hell, wie ein Marmorbild, verharrte sie vor dem Türspalt; dann flammte sie auf... Aber nebenan lag das kranke Kind; sie musste ruhig bleiben.

Sammern folgte der Zurückweichenden, trat ein.

Sie blieb stehen, blitzte ihn an. „Warum lassen Sie mich nicht in Ruhe? Ich dachte, es wäre ein Bettler; sonst hätte ich nicht geöffnet...“

„Das bin ich auch!“ sagte Sammern. „Ich bitte Sie, mir zu verzeihen.“

„Was soll ich verzeihen? Dass Sie mich zuerst für einen Filmstern gehalten haben und dann für eine Hochstaplerin? Sie waren beide Male im Recht, das zu glauben, wenn Sie auch beide Male irrten, und die Schuld daran trage ich, denn ich habe mich albern und unrichtig benommen — oder vielleicht war es auch richtig — ich weiss nicht...“ Mühsam musste sie die Worte zusammensuchen.

„Ob Recht oder Unrecht: Sie haben sich tapfer und anständig gehalten!“ sagte Sammern und sagte es genau so einfach und selbstverständlich, wie es auch wirklich gewesen war. Und noch etwas leiser und eindringlicher fügte er hinzu: „Wenn ich das Recht dazu hätte — ich wäre stolz auf Sie.“

Glori wandte das hlasse Antlitz ab. Und da sie keine Antwort mehr gab, griff er

nach ihrer Hand; kalt und unbeweglich, noch ein wenig feucht vom Waschtrog, lag sie zwischen seinen Fingern. „Also Sie wollen nicht verzeihen?“

„Ich habe nichts zu verzeihen — ich doch nicht! Ich habe Sie getäuscht — es ist schön von Ihnen, dass Sie mich das nicht fühlen lassen —, aber es ändert doch nichts an der Tatsache. Sie sind gewiss sehr taktvoll, und ich bin auch sehr dankbar dafür — aber jetzt wissen Sie doch, wer ich bin und mit wem Sie's in Wirklichkeit zu tun hatten — und damit, denke ich, ist auch alles zu Ende, und Sie könnten ruhig gehen.“

„Ich kann es nicht,“ Sammern liess die Hand nicht frei, die sie ihm zu entziehen trachtete. „Ich bin noch lange nicht fertig. Im Gegenteil: Ich habe noch sehr viel zu sagen. Vor allem, dass ich, seit ich dich kenne, an nichts anderes mehr denke und dass ich dich sehr, sehr liebe... Das musste ich dir noch sagen, Glori! Und nachdem es gesagt ist, muss ich auch noch etwas fragen. Ich möchte dich nämlich bitten, mir zu sagen, ob du meine Frau werden willst.“

Gloris Knie begannen zu zittern; sie wäre getaumelt, vielleicht gestürzt, hätte seine Hand sie nicht gehalten. Die schwere, zähe Eismasse, die auf ihr lastete, zerstäubte, verflüchtigte sich im Hauch des glühenden Wirbels, der sie umfing... „Das ist doch unmöglich?“ brachte sie endlich hervor.

„Unmöglich ist ein altmodisches, dummes und verlogenes Wort. Unmöglich ist nur, dass ich jetzt fortgehe, ohne von dir gehört zu haben, ob du mich verabscheust oder nicht, ob ich dir gleichgültig bin oder nicht, ob du mich liebhaben kannst oder nicht. Uebrigens, da hast du mich, da siehst du gleich, wie ich bin: Immer „ich“ — „ich“ — „ich“... Und dabei handelt sich's gar nicht so ausschliesslich um dieses vordringliche Ich, sondern um Hornegg. Nicht nur ich, sondern vor allem Hornegg muss eine Frau bekommen, eine richtige Frau. Hornegg ist dabei noch viel wichtiger als der Bertl Sammern. Natürlich: Du kannst das noch nicht so verstehen, denn du kennst ja Hornegg nicht — noch nicht. Aber wenn —“

„Ich kenne es!“ Glori wandte ihm endlich das Gesicht wieder zu; langsam blühte eine warme Röte in ihm auf.

„Du kennst Hornegg? Aber natürlich: Hallwang — deine Mutter! Dass ich daran nicht gleich gedacht habel! Dann wirst du aber auch zugeben und begreifen, dass Hornegg eine Frau braucht! Lassen wir also den Bertl Sammern vorläufig aus dem Spiel und sprechen wir nur von Hornegg! Es bittet sozusagen durch mich um deine Hand. Wird die Werbung angenommen?“

Ein Abglanz seines Lachens strahlte auf ihr Antlitz über. „Wenn ich den Bertl dazu haben kann — ja!“

... Jetzt schief das Kind endlich. Frau Prinzenbauer öffnete die Tür zur Küche — aber nur zu einem schmalen Spalt; dann schloss sie sie wieder ganz leise und behutsam...

— Ende. —

—o—

Hitler, Mein Kampf . . . 30\$000
Fritsch, Handbuch der Judenfrage . . . 20\$000
Ford, Der internationale Jude . . . 20\$000

Deutsche Buchhandlung = G. Fahmann
S. Paulo, Rua Conselheiro Christiniano 2-A
gegenüber dem General-Quartier, Ecke Largo
Paysandú, nächst Ufa-Palast

Nr. 16-A
 Rua Anhangabahú
 werden Sie mit allen Delikatessen, Wurstwaren, Butter, div. Qualitäten Brot, erstklassig bedient
 Tel. 4-2004 - Elsa Stefer.

Bar Allemão
 INDIANOPOLIS
 Avenida Jandira N. 11
 ÄLTESTES DEUTSCHES Familienlokal
 Sonntags ab 7 Uhr Tanz
 Wilhelm Mertens.

EMPRESA DE TRANSPORTES
"Henrique Schenk"
 DE ERNESTO RETTER

SÃO PAULO (MATRIZ)
 RUA SCUVERO, 93
 TEL. 7.5654

SANTOS (FILIAL)
 RUA TUVUTY, 119
 TEL. 3991

TRANSPORTES - MUDANÇAS - BAGAGENS
 ENCOMENDAS

Serviço especial entre São Paulo e Santos

**ECONOMIA
 SEGURANÇA
 RAPIDEZ**

Weihnachts-Geldüberweisungen
 nach Deutschland in
Registermark

können schon jetzt vorgenommen werden, und zwar zugunsten ein und derselben Familie — neben einer etwa laufenden Unterstützungszahlung — bis zum Betrage von RM 600.— (RM 200.— für den Ehemann, RM 200.— für die Ehefrau und RM 200.— für die Kinder).

Banco Allemão Transatlântico
 Rua 15 de Novembro 38
 SÃO PAULO - Caixa Postal 2822 - Telefon 2-4151

Adolpho E. Müller & Cia.
 Flor. de Abreu 172 Caixa postal 712
 Telefon 4-2617

Generatoren für Gleich- und Wechselstrom — Elektromotoren für alle Zwecke — Ventilatoren — Werkzeugmaschinen — Hebezeuge — biegsame Wellen usw. — Zubehör für elektrische Kühleinrichtungen.

VIGOR-MILCH
 Die beste Milch in São Paulo

S. A.
Fabrica de Productos Alimenticios "VIGOR"
 Rua Joaquim Carlos 178
 Tel.: 9-2161, 9-2162, 9-2163



SIEMENS
ELEKTRISCHE UHREN

zeichnen sich durch grösste Genauigkeit und geringen Stromverbrauch aus. Tisch und Wanduhren in geschmackvoller Ausführung ständig auf Lager.

Siemens-Schuckert S. A.
 R. Flor. de Abreu 43 - São Paulo - Tel. 3-3157

CONDOR FLUGDIENST

PASSAGIERE
 POST
 FRACHT

Telegr. AERONAUTA

Succursal São Paulo: Telef.: 2-7919, rua Alvaros Penteado, 8
 Succursal Santos: Telef.: 5001, rua 15 de Novembro, 19

AO PINGUIM H. Hillebrecht

RESTAURANTE: AV. SÃO JOÃO 128
 E TAVERNA: RUA ANHANGABAHÚ, 2

São Paulo
 Telefon: Bar 4-5507, Gruta 4-2626

Ausgezeichnete Küche Jeden Sonnabend: Feijoada completa
 Allabendlich Künstlerkonzert, 7-1 Uhr; Sonn- u. Feiertags: Frühkonzert

2. Winterhilfs-Abend

am Freitag, den 19. November 1937, im Saale der Gesellschaft „Germania“, Rua Dom José de Barros 296, veranstaltet von der **Arbeitsgemeinschaft der deutschen Frau im Ausland, São Paulo**

Kinder-Sinfonie, Haydn - Kinder Szenen, Schumann
Neun Tänze aus aller Welt

Dres. Lehfeld und Coelho
Dr. Walter Hoop
 Rechtsanwälte
 São Paulo, Rua Libero Badaró Nr. 30,
 Telef.: 2-0804 - 2. Stock, Zim. 11-16 - Postfach 444

Der Mörderhof

Roman von **GUSTAV FABER**

Copyright: Verlag für Kulturpolitik, Berlin. — Die Buchausgabe ist zu beziehen durch den Verlag „Deutscher Morgen“, São Paulo, Caixa Postal 2256.

(1. Fortsetzung)

Sein Bruder Jörg verliess drauf verdrossen und enttäuscht das Waldgebiet und die Berge und wanderte über den Rhein nach Pfaffenheim bei Rufach aus, das im Elsass liegt.

Indessen erfreute sich Martin nicht lange seines Glücks, denn er war erfüllt von jugendlicher Unrast, unstedet und noch nicht reif für ein Leben am häuslichen Herd und ein Dasein beherrlicher, gleichlaufender Pflichterfüllung.

Er liess sich in augenblicklicher Stimmung als Muskettier im schwäbischen Kreisregiment anwerben, verliess die Heimat und die Gesslerin, zog Jandauf, landab, um erst nach zehn Jahren wegmüde und mit der Sehnsucht nach den Wäldern seiner Heimat nach Berau zurückzukehren.

Maria Gesslerin hatte inzwischen auf ihn gewartet — zehn lange Jahre.

Die beiden wurden ein Paar.

Martin erhielt die vakante Jägerstelle zu Berau, die er zwei Jahrzehnte innehatte.

Unter seinen drei Söhnen war der Jüngste, der Joseph, der Stärkste und Wildeste. Was den Vater einst rastlos und friedlos umhergetrieben, sollte diesem Sohn zur Erkenntnis und Erfüllung werden. Der Vater hatte bereits die Kraft zu jenem Weg besessen, der seinem Sohne vorbehalten blieb. So musste vor Jahren eine innere Stimme dem Martin Marder den Unsegen und das Unsinnige seiner Irrfahrten mitgeteilt haben, dass er zurückgekehrt war in die Bergheimat, um dort in beschwerlicher Arbeit sein Leben zu beschliessen.

Joseph war ein munterer Knabe. In der Einsamkeit der Berge wuchs er auf, ein Wäldler durch und durch, ein vortrefflicher Schütze, der sich gut verstand auf Waldungen und Hölzer, auf Weidgang und Vogelstimmen. Sein Vater hatte ihn die Kunst des Weidwerks und die Liebe zum Wald gelehrt, lange bevor er Lehrgeselle wurde, Jägersbursche und Jäger.

Bach und Steg machten seinen Gang sicher. Den Rabenfelser, dem Falkenstein und den Rossfallenfelsen verdankte er seinem bergewohnten Blick.

Spiegelte sich nicht die schäumende Schlucht in seinem bewegten Auge? Hatte nicht sein helles Lachen etwas von dem ju-

gendlichen Uebermut der Wutach und der Schwarzra?

Das war seine Heimat; Berge, steil und rau; zerklüftet und zerrissen von wilden, engen, tiefeingeschnittenen Gewässern, die jugendfroh und jugendtol, zum Hochrhein, ihrem grösseren Bruder, eilten.

So sind die Bäche, die Berge: Stolz wie er, hart wie er, jung wie er, drum liebte sie Joseph, wie man nur eine Heimat lieben kann, die neben dem Schutze auch Härte gibt und Züchtigung.

Während Joseph so aufwuchs zwischen Berau, Leineggshöfen und Witznaumühle, starb sein Vater, der die Jägerstelle bis zu seinem Tode innehatte. Jäger in diesem Waldgebiet wurde des Joseph älterer Bruder.

Martin Marder war gestorben auf jener Erde, wo auch seine Väter und Urväter ihr Haupt geneigt. Ihre Welt war der Wald und das rauhe Gebirg.

Joseph war vom Schicksal bestimmt, auch von anderer Welt zu erfahren, damit sich sein Leben erfülle.

Da dem jungen Marder der Wald und die Jagd das Leben bedeuteten, wandte er sich mit einem Schreiben an seinen Anverwandten, den Pfarrektor Marder zu Krotzingen. Der liess ihm nach kurzer Zeit den verheissenden Bescheid zukommen, die Sankt Blasianische Revierjägerstelle zu Kirchhofen bei Staufen wäre unbesetzt und er hielte es für aussichtsreich, sich um diese Stelle zu bewerben.

So verliess demu Joseph Marder am Rosenkranzsonntag des Jahres 1802 das Sankt Blasianische Waldamt, um hinabzusteigen in die Täler und zu den Hügeln des Oberheims.

Die Sonne erhob sich lächelnd und leuchtend und vertrieb die Nacht, dass Wälder und Wipfel aufatmeten und die alltäglich sorgende Mutter froh begrüsst.

Durch den milden Morgen schritt Joseph zwischen dicken Stämmen dem Lande zu, das in diesem Jahre mit besonders reicher Ernte gesegnet war. Stark von Alemannenart, stolz im Bändigen der Bergwelt schritt er durch das Waldreich.

Er war von mittlerer Statur wie sein Vater, hatte lange, lichte Haare und trug einen grünen zwilchenen Rock, ein rotes Leibel und Stiefel. Trotzig und knorrig war sein Ant-

litz und sein Sinn wie der Knorrenstock, den er in Händen hielt.

Zur Mittagszeit liess er die Banensteine Sankt Blasians hinter sich und erreichte des Abends Todtmoos, wo er die Nacht über blieb, um am andern Morgen über Utzenfeld nach Obermünstertal mit neuen Kräften weiterzuwandern.

Nicht auf Wege achtete er und nicht auf Pfade. Der steile Waldhang war ihm Weg genug durch Gottes reiche Welt. Ueber Stock und Stein, über Busch und Stumpf ging es bergauf, bergab. Des Hähers Warnruf begleitete ihn und des Eichhorns Spiel. Bergwasser waren ihm treue Gefährten. Alles bewegte sich lebendig und behende, als wollte die Natur eben noch dem grauen Herbst den Eintritt in den farbigen Spätsommerwald verwehren. Die Sonne warf tausend Lichter durch das zitternde Astwerk. Goldene Flecken und Kringle huschten über das dunkle Moos, das teppichgleich den Boden überzog.

Wie Joseph nun so laut und munter dahinschritt und sang und piff und schnalzte, da wurde von seinem Schreiten und Pfeifen ein Rudel Rotwild, das auf einer Waldwiese äste, aufgeschreckt und ging den Abhang hinab flüchtig vor ihm her. Der Bursch blieb unbeweglich stehen und blickte jagdfroh dem königlichen Wilde nach, das über eine Matte jagte und stracks im jenseitigen Laubwald verschwand. Da ergriff den Marder Joseph jene Weidmannslust, die seine Leidenschaft war vom Knabental an. Mit welchem Blick sah er die Bergwälder rings, die er nun auf eine gute Spanne Zeit verlassen sollte. Mit einem kräftigen Halali machte er seinem Unmut Luft und ging nun wieder schnell voran, als triebe ihn die Befürchtung, den Lockungen der Bergheimat nicht widerstehen zu können.

Plötzlich hielt er an.

„Franz!“ rief es aus aller Nähe. Niemand war zu sehen.

Wo jemand gerufen wird, müssen zwei sein, sagte sich Joseph und ging auf die Felsenase zu, von welcher der Lärm kam.

Ganz deutlich vernehmbar wurden Gestampfe und Gedröhn eines hitzigen Handgemenges.

Nichts aber war zu sehen.

„Heda, willst du gleich kommen!“, befahl die männliche unsichtbare Stimme von vorhin unentwegt, jetzt näher.

Erstens heisse ich nicht Franz und zweitens lasse ich mir nicht so ohne weiteres kommandieren, dachte Joseph und wollte seinen Weg fortsetzen.

Aber schliesslich will ich doch sehen, was dort geschieht, überlegte er dann, indem die Neugierde alle Bedenken seines Stolzes besiegte. Mit der Verwünschung, dass den Ruffer der Teufel hole, ging er auf die Fel-

sennase zu, hinter der es anscheinend nicht geheuer war.

Und während er sich besann und so dahinschritt, hörte er plötzlich aus unmittelbarer Nähe seinen eigenen Namen rufen, streng und befehlend:

„Joseph! Joseph!“

3.

Der Ueberfall

In den Tagen, da Joseph Marder das stille Berau verliess, wurden das obere Münstertal und die Wälder rings von einem Wilderer heimgesucht, den man in den Dörfern des Tals wegen seiner Stärke und Verwegenheit den wilden Jörg nannte.

Mit verlotterten Bauernburschen streifte er durch die Gegend, erlegte manchen kapitalen Hirsch und schleppte ihn in sein Versteck. Weder Jäger noch Gendarmen vermochten es, dies Versteck aufzuspüren.

Bald genug hatte er die schöne Wilderei überbekommen, so dass er nun auch offenen Raub zu betreiben begann. Kurz und gut — im Münstertal und Münsterwald, ja sogar im ganzen vorderösterreichischen Breisgau gab es zu Beginn des neuen Jahrhunderts keinen Wilderer und Räuber, der mehr gefürchtet, mehr mit dem Teufel verglichen, mehr der Mittelpunkt von Sagen war als eben der wilde Jörg.

Als nun in diesem Jahre der Freiherr von Bollschweil wie allherbstlich Gäste einlud aus dem Breisgau und aus dem benachbarten Badischen, zu jagen in den Wäldern zwischen Hexental und Münstertal, musste man darauf sehen, dass sich die Jäger nicht allzuweit voneinander entfernten, denn viel hatte man in den letzten Monaten wieder von dem grossen Räuber gehört.

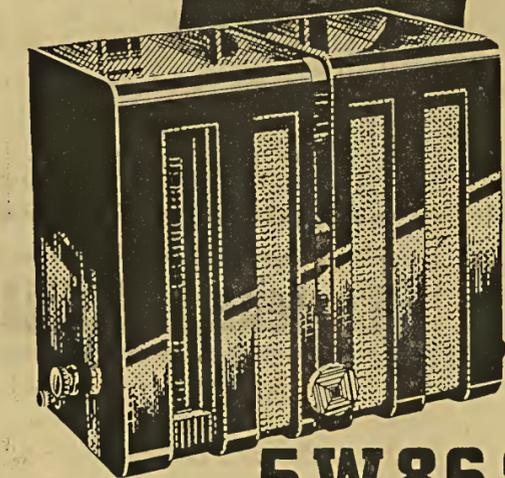
Aber trotzdem irrte ein junger Jäger in reichem Jagdkleid von der Gesellschaft des Freiherrn ab und sah sich plötzlich allein zwischen Tannen und wildzerklüfteten Felsen. Die Morgensonne rann durch die Gipfel. Hohe Stämme warfen schwere, dunkle Schatten auf den steinübersäten Waldboden.

Der Jäger blieb stehen und horchte.

Ehe er sich umdrehte, sprang ein Kerl von hinten auf ihn zu, wollte ihm das Gewehr entreissen, während andere hinter den Felsen vorsprangen, sich auf den Jäger stürzend, dass ein wildes Handgemenge in Gang kam. Der Jäger erkannte in dem einen, der ihn eben an sein Lederwams griff, sogleich den wilden Jörg, wie man ihn noch am Abend zuvor im Schlosse beschrieben. Während der Räuber, unterstützt von seiner Bande, den Jäger zu Boden reissen wollte, versuchte der, die Anwesenheit von Jagdgenossen vorzutauschen, indem er Namen, wie sie ihm eben einfielen, in die Gegend rief: „Franz! Joseph! Joseph!“

Er hatte nun das Glück, dass sich im

Was die Welt funkt
Hör mit Blaupunkt!



5W86S

RADIO Blaupunkt

HERM. STOLTZ & CO.

São Paulo
Caixa 461

Rio de Janeiro
Av. Rio Branco 66/74 Caixa 200

Recife
Caixa 168

Zu den
Mahlzeiten..



nehme man ein schmackhaftes und angenehmes Getränk, das zur Förderung der Verdauung aller Speisen unschätzbare Dienste leistet.

Diesen Anforderungen entspricht in hohem Grade das

**Malzbier
da Brahma**

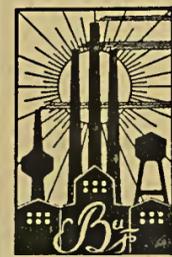
mit geringem Alkoholgehalt, welches aus feinstem bayrischen Malz gebraut wird und reich an Vitaminen ist.

"A INFORMADORA"

PREDIO PIRAPITINGUY - Rua Boa Vista Nr. 25
salas: 101-102

Rechtsauskünfte, vereidigte Uebersetzer, Einreiseerlaubnis, Carta identidade, Kontrakte aller Art, Steuerangelegenheiten sowie sämtliche Angelegenheiten mit den Behörden. - Persönliche Angelegenheiten von 5-7 Uhr.

"Zum Hirschen" Hotel und Restaurant
Rua Victoria 186 - Tel. 4-4561
São Paulo Inh.: Emil Russig



E. Burzlaff & Filho

Baugeschäft

Spez. Industrieanlagen

Schornsteinbau
Kesselnbau
Industrieöfen
Eisenbeton

kompl. Fabriksanlagen

São Paulo

Rua Flor. de Abreu, 125
Caixa post. 1, 2519

Telefon 4-0011

Augenblick gerade ein Joseph in der Nähe befand; das war der Joseph Marder aus Berau, der nach einiger Unschlüssigkeit nun stracks auf die Felsennase zueilte, hinter der sich der unbekannte Jäger in solcher Enge befand.

Rasch warf Joseph dem einen der Burschen seinen Knorren zwischen die Beine, dass er fluchte und zur Erde sackte. Dann brüllte Joseph ebenfalls in die Richtung, aus der er gekommen war, die Namen aller Heiligen, die ihm im Augenblick zugegen waren, das waren freilich nicht viel. Aber die Finte tat ihre Wirkung: Als zudem noch irgendwoher die Peitsche eines Fuhrmanns knallte, liessen die kecken Gesellen von ihrem Opfer und flohen in der Annahme, dem Joseph müsste noch eine ganze Horde gleich handfester Weggenossen folgen.

Der Angegriffene trat zu Joseph hin und gab ihm aufatmend die Hand: „Ich dank Euch für die Hilfe, die zur rechten Stunde kam. Man denkt wahrhaftig, man lebe hier vor zweihundert Jahren, als das grosse Elend im Land war," sagte er, brachte seinen Jagdstock in Ordnung und besah sein zerschlagenes Gewehr.

„Gegen solche Lumpen bin ich eingübt," meinte Joseph frischweg. „Mancher Raubhandel liegt hinter mir. In meiner Heimat ist das Fausten üblich. Die Wilderer sind eine schlimme Plag. Sie rächen sich für harten Arrest, da trifft's manchmal den Falschen." „Wilderer waren es nicht. Zum Teufel

— berauben wollten sie mich!“, erklärte der Jägersmann zornig.

Als er drauf den Joseph fragte, ob er wegekundig sei und den Weg nach Bollschweil weisen könne, entgegnete er frisch und frei heraus, der beste Weg wäre wohl der über den Berg. So sicher war er indes nicht, ob der Weg an den Köhlerhütten vorbei und dann in den Ampringer Grund, den sie nun beschritten, auch der nächste wäre, aber Joseph liebte den Höhenweg mehr als den Gang durch das halbdunkle Tal.

Und wie die beiden nun so dahingingen durch den stillen Wald und hinab in die Ebene, da musterte jeder insgeheim den andern, und jeder hatte vor seinem Begleiter in irgendwelcher Hinsicht Achtung.

Das ist ein stolzer, vornehmer, hochgebildeter Herr, dachte sich Joseph und bewunderte dessen Ruhe, Haltung und Gelassenheit, aber auch dessen schmuckes Jagdkleid.

Der Jäger wiederum fand Gefallen an der bestimmten, natürlichen Art des Joseph Marder, der so mir nichts, dir nichts neben ihm durch die Welt schritt, und nach einer Weile begann er, ihn nach seinem Tun und Weg zu fragen.

„Von Berau komm ich," antwortete Joseph, „das liegt im Sankt Blasianischen Waldgebiet. Früher ging's mit dem Vater in den Wald. Doch jetzt hat das Revier mein Bruder, der ist der Aeltere. Hätt er nicht gleiche Freude am Weidwerk wie ich, hätt ich's

nimmer geduldet. Ums Leben hätte mir nichts behagt, als da droben zu bleiben in Berau im Jägerhaus."

„Aber Ihr seid doch jung, seid froh," ermunterte ihn der Jäger, „dort unten in der Ebene, in den Städten gibt es so manche Hoffnung für junge, forsche Leut. So manchen Rang. Das müsste Euch doch locken. Wollt Ihr nicht Soldat werden?"

„Nie und nimmer Soldat," wehrte Joseph ab, „ich kenne sie zu gut, die Polterer. Da hocken sie in den Höfen, fressen die Bauern arm und stehlen das Vieh, die Oesterreichischen so gut wie der Franzmann. Und wenn der Bauer sich wehren will, schlagen sie ihn tot, denn sie sind meist in der Ueberzahl. So erzählte noch mein Vater, der in solche Händel verstrickt war. Nein, Soldat werd ich nimmermehr."

„Nun — warum verlasset Ihr dann Eure Berge?“, fragte der Begleiter.

„Der Jäger zu Kirchhofen hat jüngst das Diesseits mit dem Jenseits verwechselt, sei Gott seiner Seele gnädig. Die Stelle ist nun frei, so schrieb mir ein Anverwandter, der Geistlicher ist zu Krotzingen. Da möchte ich mich bewerben beim Gericht und ein gottgefällig Handwerk tun."

„Und das Soldatenhandwerk? Ist das etwa kein rechtes Handwerk?" fragte der Jäger wieder und liess den Joseph nicht los.

„Ein Handwerk wohl. Aber ein blutig und fluchwürdig Werk, und ohne Sinn und Ziel."

„Ohne Sinn und Ziel? Der Dienst für

Euern — Landesherrn?"

„Der Landesherr ist wohl recht und gut und er meint's nicht schlecht. Aber er sitzt weit weg in Wien, und von Berau hat keiner was gesehen davon, in seinem ganzen Leben nicht. Nur die Soldaten wissen zu erzählen, aber das meiste ist verlogene Zeug. Den Prinz Karl habe ich leibhaftig selbst gesehen, vor drei Jahren war's, er kam gerade aus der Schweiz. Wir hatten ihn alle gern, denn er war ein schöner Mann und von allen geehrt und umjubelt wegen seiner Siege. Da hab ich mir wohl gesagt: Sind ganz ordentliche Herren, diese Landesherrn, aber zu weit weg von uns, zu weit weg, und zu fremd."

Joseph hatte sich immer weiter hineingeredet in die Erlebnisse seiner Knabenzeit, wie sie ihm eben die Erinnerung stückweise darbot. Aber nun blieb er auf einmal stehen und sein Begleiter auch, denn der Wald war zu Ende und vor ihnen lag das weite Land und zur Seite ein sich langsam öffnendes, stilles, liebliches Tal.

Das war das Hexental, das den Schwarzwald von sanften Rebhügeln trennt.

Wie Joseph Marder nun mit weitem Blick in die sonnige, unendliche, unerschöpfliche Ebene des Rheines sah mit all den schmucken Dörfern rings, wurde ihm das Herz leicht vor Freude und sonniger Sehnsucht, dass er fast die geliebten Berge vergessen wollte.

(Fortsetzung folgt)

Der Welt einziges Kinder-Tropenheim

Eine neue Sehenswürdigkeit in Tübingen — Rat für die Auslandsdeutschen

In Tübingen, der schönen Stadt am Neckar, die in ihrem Tropengeneuesungsheim eine Heilstätte besonderer Art und kaum zu übertreffender Eigenart hat, ist nun auch das Kinder-Tropenheim, das einzige in der Welt, seiner Bestimmung übergeben worden.

Selbst Hörensagen genügt, um zu wissen, welchen Schaden an der Menschheit die verschiedenen Tropenkrankheiten anrichten, selbst wenn es der deutschen Medizin gelungen ist, diesen Geißeln der Menschheit manchen ihrer Schrecken zu nehmen. Noch immer gehen Hunderte und aber Hunderte an Tropenkrankheiten zugrunde, die ja nicht nur die Eingeborenen befallen, sondern auch die vielen Weißen, die in fremden Ländern weilen. Für diese Weißen nun hat Deutschland in dem Tübingen-Tropengeneuesungsheim eine einzigartige Einrichtung geschaffen, die jetzt durch die Errichtung des Kinderheims sogar noch eine Erweiterung erfahren hat.

Über die Grenzen unserer deutschen Heimat hinaus ist der Ruf dieses Heims gedrungen, in dem denn auch jahraus, jahrein zahlreiche Gäste aus dem Reich und anderen Ländern weilen, um sich zu erholen von den Krankheiten, die sie sich in den Tropen oder auch aus subtropischen Ländern kommen, gehen durch dieses Institut, nicht nur diejenigen, die eine der Tropenkrankheiten überstanden haben, von einer der Krankheiten befallen sind und noch darunter leiden, sondern alle, die in den Tropen zu tun hatten und nun wieder in der Heimat tätig sein wollen. Alle lassen sich eingehend beobachten, ob schließlich doch der eine oder andere Erreger sich noch in ihrem Körper befindet und eines Tages die Krankheit zum Ausbruch bringt. Aus allen Ländern der Erde kommen die Tropenfahrer in diesem Heim zusammen, um sich beraten und beobachten zu lassen.

Aber nicht nur denen, die von den Tropen heimkehren, gibt das Heim wertvollen Aufschluß. Sehr viele Männer und Frauen, die in die Tropen

reisen, Forscher, Reisende, Missionare und andere, lassen im Heim vor der Ausfahrt ihre Tropentauglichkeit feststellen, und mancher hat den Weg in die Tropen nicht weiter verfolgt, wenn die ratende Stimme des Arztes Bedenken äußerte.

Daneben treibt das Tropengeneuesungsheim in Tübingen auch wissenschaftliche Studien, die sich vor allem auf die medizinische Seite des Problems Rasse und Klima erstrecken. Beratend greift das Heim für die bereits in den tropischen Gebieten lebenden Auslandsdeutschen ein.

Jetzt ist in Tübingen auch für die Kinder gesorgt worden. Sie sind nicht mehr auf einen alten Holzbau angewiesen, sondern besitzen nun einen eigenen schönen, sonnigen und luftigen Bau, in dem die tropenkranken Kinder — in einem isolierten Teil — und auch die gesunden Kinder der im Heim gerade weilenden Geneuesungsjugend untergebracht sind.

Ein zweites KdF-Bad für 20.000 Volksgenossen

Während noch in der Schmalen Heide bei Mülfraun auf Rügen die ersten Gebäude für das KdF-Bad der 20.000 aus dem Binnenland wachsen, ist jetzt ein zweites Projekt in Angriff genommen worden, das gleichfalls den Bau eines gewaltigen KdF-Bades für 20.000 Arbeiterurlaubler an der deutschen Ostseeküste vorsieht. Der Ankauf des Baugeländes wird bereits in kurzem durch ein nach Kolberg verlegtes Büro des Stabsamtes der Deutschen Arbeitsfront vorgenommen werden. Wie aus Gesprächen mit dem Architekten Prof. Klotz hervorgeht, sind Baugelände und landschaftliche Lage für dieses zweite KdF-Bad äußerst günstig, zumal auch der Strand durch noch neu zu schaffende Buhnenbauten erheblich verbreitert werden soll. Die einzelnen Gebäudeblöcke sollen in Abständen von jeweils 300 Meter errichtet werden. Hinter dem Wohngebäude liegen die Wirtschaftsgebäude, während eine Festhalle und ein Festplatz den Mittelpunkt des gewaltigen Bauwerks bilden sollen. Ihnen gegenüber wird auch noch eine Anlegestelle eingerichtet werden, an der die größten KdF-Dampfer anlegen können, so daß die Reise der Erholungsuchenden nicht nur auf dem Landweg, sondern auch über See erfolgen kann.

Reedereien werben für Erholungsreisen

Die im Reichsfremdenverkehrsverband zusammengefügten Stellen der deutschen Verkehrsverbände können in diesem Jahre auf eine weitere erhebliche Steigerung des Fremdenverkehrs zurückblicken. Soweit sich bis jetzt überblicken läßt, sind sogar die Uebernachtungsziffern im Olympiajahr 1936 übertroffen worden.

Auch die Zahl derjenigen Volksgenossen, die auf deutschen Schiffen Erholungsreisen zur See unternahmen, übertrifft die des Vorjahres erheblich. Hierbei sind die Reisen der KdF-Schiffe nicht einbezogen. Unter den Fahrgästen der deutschen Urlaubsschiffe ist der Hundertsatz der Ausländer besonders hoch, so daß auch dieser Zweig des deutschen Fremdenverkehrs der deutschen Volkswirtschaft beträchtliche Devisenbeträge zur Verfügung stellen konnte.

Um den Gedanken der Urlaubsreisen zur See auch in der Nachsaison und in den Wintermonaten zu fördern, veranstaltete der Reichsfremdenverkehrsverband in enger Zusammenarbeit mit der Hamburg-Amerika-Linie und den deutschen Afrika-Linien im Berliner Columbus-Haus eine Ausstellung unter dem Motto: „Verbringte eure Ferien zur See.“

Weisswäsche Tischwäsche Bettwäsche

Ausführung von Brautausstattungen

Hören Sie jeden Sonntag von 15,45 bis 14,15 Uhr in der Radio Cultura PRE 4 unser Programm.

Casa Lemcke

S. PAULO, Rua Libero Badaró 303 SANTOS, Rua João Pessoa 45-47

In übersichtlicher Weise sind in dieser Ausstellung die mannigfaltigen Möglichkeiten aufgezeigt, von der Weltreise in dem luxuriösen Ozeandampfer, bis zu der auch dem kleinsten Mann erschwinglichen kurzfristigen Erholungsreise nach Helgoland.

Gerade dem Auslandsdeutschtum zeigt diese Zusammenstellung der vielseitigen Reisemöglichkeiten mit den Schiffen der führenden deutschen Reedereien, wie sehr Deutschland auf diesem Gebiete in der Lage ist, sowohl im Preise, als auch in der Bequemlichkeit die ausländischen Linien zu übertreffen.

Internationale Jagdausstellung

In Berlin wurde in diesen Tagen die Internationale Jagdausstellung durch den Reichsjägermeister Generaloberst Hermann Göring feierlich eröffnet. Diese große Weltausstellung des Wildwerks, die bis zum 21. November die Jagdtrophäen aus dreißig verschiedenen Nationen zeigt, ist die größte Ausstellung dieser Art, und zugleich auch die erste, denn die letzte internationale Jagdausstellung fand vor 27 Jahren in Wien statt. Im Ehrenraum sind die mit Preisen bedachten hervorragenden Trophäen aller ausstellenden Länder vereinigt, wie sie wohl noch niemals in einer Gruppe zu sehen waren.

Auch der nicht waidmännisch geschulte Volksgenosse erhält in dieser großen Schau einen guten Einblick in die jagdlichen Verhältnisse Deutschlands und der übrigen europäischen Länder. In Deutschland werden jährlich 2,9 Millionen Rebhühner, 2,8 Millionen Hasen, 49.000 Stück Rotwild und 17.000 Füchse zur Strecke gebracht. Diese Zahlen sind ein Beweis dafür, daß durch die fürsorgliche Hege der „Deutschen Jägerschaft“, in der über 230.000 Jäger zusammengeschlossen sind, der Wildbestand innerhalb Deutschlands seit der Machtübernahme erheblich vermehrt werden konnte.

Besonderes Interesse findet auf dieser Schau eine Ausstellung feltener Jagdtrophäen aus den uns geraubten Kolonien in Afrika. Gerade dieser Pavillon läßt erkennen, wie vorbildlich deutsche forschungsreisende, Verwaltungsbeamte und Siedler auf diesem Gebiete gewesen sind. Alle Gebiete der Jagd sind hier ausführlich behandelt und dargestellt. Vom lebenden Jagdfalken bis zu den Fischen im Aquarium, den mächtigen Eisbärenfellen und den Elefantenzähnen aus dem Kongogebiet ist alles zu sehen.

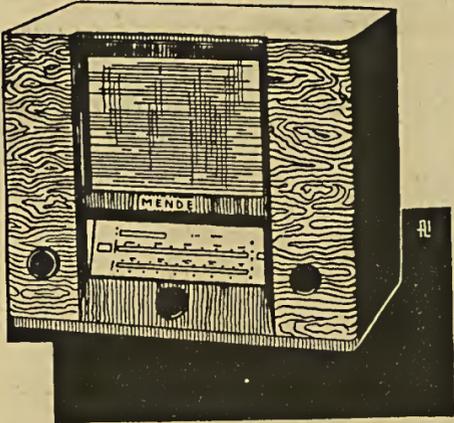


Santa Ephigenia 271 Tel. 4-4446 Praça Patriarcha 6 Tel. 2-8332

Damen- und Kinderwäsche Bettwäsche — Pyjamas

Grosse Auswahl In eigenen Werkstätten hergestellt

MENDE



Der deutsche Hochleistungs-Empfänger für Kurz- und Langwellen

In allen Teilen erstklassige deutsche Werkmannarbeit Bis heute unübertroffene Klangschönheit!

Alleinvertreter und Importeure: Keppler & Steger

Lgo. Paysandú 110 (Loja) - S. Paulo - Telefon 4-7690

Vertreter für Paraná: Hans G. Kreisel Curitiba, Caixa postal 373



DIE BESTE DEUTSCHE UHR

ALLEINVERTRETER FÜR ARMBAND- UND TASCENUHREN 'CASA MASETTI' R. do SEMINARIO, 131 a 135 - SÃO PAULO IN ALLEN FACHGESCHÄFTEN ZU HABEN

Bromberg & Cia.

Maschinen und Stühle von KRUPP Öle der SUN OIL COMP. Philadelphia-Fräser, Bohrer und Gewindeschneid-Werkzeuge v. R. STOCK, Berlin - Packungen und Dampfmaschinen-Metall- und Holzsägen Marke 'HUNDEKOPF' - Leder- und Gummireifen Marke 'FISCH' und 'BULLDOG' - Artikel für Galvanoplastik - Schleifscheiben Marke 'ALEGRIT' - Kugellager 'FISCH' - Schmirgelpapier und -Leinen Marke 'ALEGRIT' und 'RUBY' - Mühlen-Hacken Marke 'AGUIA' u. 'COLONO' - Aeste 'COLLINS' - Weinbergspritzen - Kleinisenwaren, Werkzeuge aller Art - Fellen Marke 'TOTENKOPF' - Arsenik-Schwefelurter Grün - Bleiarzenik - Farben - Leinöl - Sanitäre Artikel - Fittings - Galvanisierte Eisenrohre - Draht jeder Art - Wellbleche - Verzinkte und schwarze Bleche - Pflüge 'RUD. SACK' - Landwirtschaftliche und Ackerbaugeräte - Eisenzuchtgeräte - Amalgammaschinen - Marke 'COLONO' - Amalgamgibt Marke 'COLONO' - Elektrische Motoren - Dynamos - Isolierband Marke 'BULLDOG' - Elektrisches Material im allgemeinen - Maschinen und Zubehörteile für das graphische Gewerbe - Deutsches Setzmaterial von SCHELTER & GIBSECKE - Maschinen im allgemeinen für jegliches Gewerbe und jede Industrie - Schreib- und Rechenmaschinen.

Avenida Tiradentes 32

São Paulo

Caixa postal 756

Telefon 4-4708 bis 4-4713

Richard Kröninger Edelstein-Schleiferei, Rua Xavier Toledo 8-A - Telefon: 4-1083

João Knapp Klempnerei, Installation, Registr. Rep. d. Aguas u. Efg. - Rua Monf. Paffa-taqua 6. Telefon: 7-2211

Georg Diegmann Schneidermeister Rua Aurora 18

Josef Hüls Erstklassige Schneiderei. - Nähhilfe Preise. - Rua Dou Jofe de Barros 266, fobr., São Paulo, Telefon 4-4725

Heinrich Vuy Deutsche Schuhmacherei Umgezogen nach: Rua Sta. Ephigenia 225

Jorge Dammann Deutsche Damen- u. Herrenschneiderei. Große Auswahl in nat. u. ausländ. Stoffen. Ypiranga 193, Tel. 4-2320

Kaver Heilig Bauunternehmer. Rua Tumiaru' Nr. 31, Villa Marianna.

Allwin Mauhardt Schuhmachermeister. - Prima Material. Rua Santa Ephigenia 312, Ecke Rua Aurora.

Walter Ahlers Werkstatt für dekorative Malerei und Raumkunst Alameda Jahu Nr. 1297 Telefon 7-6747

Radio Herx Rua Dom J. de Barros 265 (gegenüber Gef. Germania) Reparaturen aller Typen. - Apparatebau, Transformatorenwicklung.

Paul Cydner Deutsche Metallarbeiten Kronleuchter, Vitrinen, Neuanfertigungen, Reparaturen usw. - Rua Usdrubal do Nascimento 91.

Confeitaria GERMANIA

ist immer noch das alte und bekannte deutsche Familienlokal Largo Sta. Ephigenia 14. Tel.: 4-7800

In Santos an der Praia Praça da Independencia 7/14 Hotel Deodoro

Solides deutsches Haus. - Niedrige Preise. - Erstklassige Küche. Bes.: Contr. Müller.

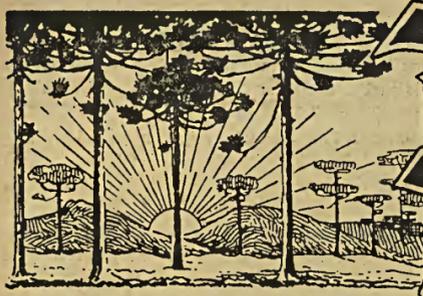


HERM. STOLTZ & CO.

Rio de Janeiro Caixa postal 200

São Paulo Caixa postal 461

Recife Caixa postal 168



Paraná

Sämtliche Zuschriften für diese Seite sind unter dem Kennwort „Beilage DM“ zu richten an die Geschäftsstelle des DM in Curitiba, Rua Barão do Rio Branco 168/1, Postfach 353, Fernsprecher 24. Sprechstunden täglich von 15 bis 17 Uhr. — Anzeigenannahme dortselbst.

Paraná' gedenkt der Blutzengen

9. November! Schicksalstag des deutschen Volkes. Ausgelöscht ist jener Novembertag des Jahres 1918. Heute flackert an diesem historisch gewordenen Tag das Feuer in den Opferschalen zur Erinnerung an die Gefallenen der Bewegung. Für die 16 Braven, die am 9. November 1923 vor der Feldherrnhalle in München in ihrem Blute liegen blieben und alle anderen, die für die Idee und damit Deutschlands Größe fielen.

Der 9. November 1923 wurde der erste Markstein auf dem Wege zum Dritten Reich. Er wurde teuer erkauft, aber der Geist des kleinen Häufleins unerschrockener Nationalsozialisten hat sich durchgesetzt und — „sie haben gesiegt“.

Überall in der weiten Welt, wo Deutsche nach einem Platz an der Sonne ringen, grüsst und verpflichtet man sich an diesem Tage erneut dem Führer und gedenkt der unvergesslichen Kameraden, als die Wegbereiter für das Dritte Reich.

In Curitiba versammelten sich im Beisein des deutschen Konsuls, Pg. R. Müller, die in den NS-Organisationen und im Reichskriegerbund zusammengeschlossenen Reichsdeutschen und Freunde der Bewegung zu einer schlichten Feierstunde im Saale des Handwerker-Unterstützungsvereins. Der Saal war durch Pg. Garbers stimmungsvoll mit dem Hohheitsabzeichen auf schwarzem Hintergrund, den umflorten Fahnen und reichen Blumengebinden geschmückt. Nach dem Fahrenemarsch gedachte Pg. Bennewitz als Ortsgruppenleiter der Gefallenen und forderte mit erhabener Stimme das Gelöbnis zur gleichen Treue für Adolf Hitler und Deutschland. Gleichsam als Schwur senkten sich die Fahnen und bei der gedämpften Melodie „Ich hatt' einen Kameraden“ gedachte man der Gefallenen und grüsst den Führer und die ferne Heimat. Die Jungmannschaft bekräftigte das Gelöbnis mit einem Sprechchor.

Anschließend hielt Kreisleiter Werner Hoffmann die Gedenkrede. Einleitend verwies der Redner auf die treue Pflichterfüllung der Männer, die von Kugeln durchbohrt vor der Feldherrnhalle zusammenbrachen. Die Größe dieses Opfers liegt vor allem darin begründet, dass diese Männer frei und bewusst den Weg gingen, der zu Deutschlands Aufstieg führte. Verachtet und verhöhnt stand das Häuflein inmitten einer Umwelt, wo der Staat selbst alle Gesetze von Treue und Glauben mit den Füßen trat. Die Not des deutschen Volkes war gross. Im Westen standen fremde Truppen im Lande und drangsalierten die Bevölkerung. Im Osten überfiel man das geknebelte Deutschland und raubte ihm wertvolle Landstriche. Die Zechen und Gruben im Ruhrgebiet waren von französischen Truppen besetzt. Unter dem Schutze der Bajonette wurden die Schätze deutsche Bodens gestohlen.

Und zu allem Unglück liess das jüdisch-marxistische Kapital unter dem erst 1919 in Deutschland eingewanderten jüdischen Finanzminister Hilferding eine Entwertung des Geldes folgen, die dem letzten Volksgenossen und Aermsten die Ersparnisse raubte und der gesamten Wirtschaft die gesunde Basis nahm. Ein Berge versetzender Glaube gehörte dazu, um in dieser Zeit den Mut aufzubringen, mit einem kleinen Häuflein gegen die herrschenden Zustände anzukämpfen. Eine unbändige Energie, ein starker Wille, ein unerschütterlicher Glaube waren die einzigen Waffen, mit denen Adolf Hitler und seine Getreuen den Kampf gegen eine der Unvernunft sich ergebende Volksmasse ankämpfte.

Nur mit diesem tiefen unerschütterlichen Glauben war es möglich, die geschichtliche Mission zu erfüllen, die der Nationalsozialismus erfüllt hat. Es hat sich wahrhaftig gezeigt, dass der Glaube Berge versetzen kann. Wenn die Widerstände auch grösser wurden, der Glaube wuchs ins Unendliche. Zu den Kämpfern und Märtyrern des 9. November 1923 gesellten sich Tausende. Heute ist ein vielfaches Millionenvolk von diesem Glauben erfüllt und folgt dem sichtbar von Gott gesegneten Führer.

In diesem Zusammenhänge müssen jene Angriffe auf das entschiedenste zurückgewiesen werden, die das neue Deutschland bezichtigten, unchristlich und ohne Glauben zu sein. In dem Werke Adolf Hitlers hat sich der Bibelspruch vollendet: „Siehe, ich bin bei euch bis an der Welt Ende“. Die Zufriedenheit und Stärke, die Adolf Hitler dem deutschen Volke gegeben hat, siegte über jene Schriftgelehrten und Pharisäer, die in selbstheuchlerischer Weise hingehen und sagen: „Ich danke dir, Herr, dass ich nicht bin wie jene dort!“

Mit dem geeinten deutschen Volke werden wir den Platz an der Sonne erobern, der dem Volke durch die innere Zerrissenheit vorenthalten war. Eine neue Inquisition oder ein neuer dreissigjähriger Krieg werden nicht wieder über Deutschland hereinbrechen, dafür sind diese Männer des 9. November und die unzähligen Blutopfer der Bewegung nicht in den Tod gegangen.

Als einen Fingerzeig Gottes muss man es ansehen, dass das Gewehr, an diesem denkwürdigen Tage auf den Führer gerichtet, versagte. Denkwürdig ist der Ausspruch des Führers vor dem Gericht, das ihn für seine Tat vom 9. November 1923 verurteilte: „Die Richter dieses Staates mögen uns ob unseres Handelns verurteilen. Die Geschichte als Göttin einer höheren Wahrheit und eines besseren Rechts, sie wird dennoch dereinst dieses Urteil lächelnd zerreißen, um uns freizusprechen von Schuld und Fehl!“

Die Geschichte hat ihr Urteil gesprochen.

Wir empfinden mit Stolz die Achtung und Stellung, die Deutschland unter der gesegneten Führung Adolf Hitlers errungen hat, auch wenn die Achtung nicht immer mit Liebe gepaart ist. Alles verdanken wir denen, die als gläubige Kämpfer mit Adolf Hitler marschierten und im Glauben an Deutschlands Zukunft fielen.

Welch kleine Opfer werden demgegenüber von uns verlangt? Einige egoistische Menschen kommen und wollen ihre Zustimmung zum Dritten Reich davon abhängig machen, dass ihr Wohlergehen durch Kürzung oder Einstellung der Renten ins Ausland nicht beeinträchtigt wird. Das dürften in erster Linie solche Menschen sein, die die Erfordernisse und Massnahmen einer gesunden Volkswirtschaft unter dem nationalsozialistischen Regime noch nicht begriffen haben und sehr weit von der Volksgemeinschaft und den Grundsätzen des Dritten Reiches stehen. Abgesehen von der Tatsache, dass die Männer, die kämpfend und blutend in der SA standen alle Vorteile für sich ablehnten und in ihrem Handeln nur das Wohlergehen Deutschlands voranstellten, braucht niemand zu glauben, dass die notwendigen Massnahmen dazu

ergriffen werden, um den einzelnen zu schädigen. Hierzu hat die schwierige Devisenlage des Reiches den Ausschlag gegeben. Derjenige, der zu Deutschland gehört und sich dazu bekennt, wird den Weg zu finden wissen, den die deutsche Volksgemeinschaft marschiert. Schutz und Hilfe bei Not und Entbehrung ist ihm sicher.

Die Toten in den Gräbern sprechen eine beredte Sprache für die, welche bereit sind, die mahnenden Stimmen zu hören: „Wir opfereten uns für dich, Volksgenosse! Was tust du für Deutschland?“

Volksgenosse! Erfülle deine Pflicht! Dein Platz ist auf der Seite derer, die für die wahrhafte Volksgemeinschaft eintreten, mit Adolf Hitler für Deutschland!

Diesen Mahnruf wollen wir nicht ungehört verhallen lassen. Die Feierstunde soll die Bekräftigung und Verpflichtung zur Erfüllung sein.

Die neue Fahne der Ortsgruppe der DAF war aufmarschiert und erhielt ihre Weihe.

Ein Siegheld und die Hymnen beschlossen die eindrucksvolle Feierstunde nach dem Ausmarsch der Fahnen.

Aus der deutschen Volksgemeinschaft

Ponta Grossa. Der Unterstützungsverein „Germania“ unterhält eine Turnabteilung, die unter Leitung des Vorsitzenden Braumeister Willy Fischer und des Turnwarts Harry Siefert unlängst einen Schau- und Werbeabend veranstaltete und bei dieser Gelegenheit die Weihe der Turnfahne vollzog.

Der Abend wurde mit Begrüssungsansprachen eingeleitet. Es sprachen ein Vertreter des „Diario dos Campos“, Ponta Grossa, und der Vorsitzende, Willy Fischer schilderte in kurzen Umrissen die Entwicklung des Turnens in Ponta Grossa, den Auf- und Niedergang sowie den gegenwärtigen Stand, welcher erfreulicherweise als sehr zufriedenstellend anzusehen ist. Mit ganz besonders warmen Worten hob der Vorsitzende die aktive Tätigkeit des Turnwarts hervor, welcher mit seiner stattlichen Turnerschar zusammen im Gleichschritt marschiert. Abschliessend wurde die Fahne geweiht und auf die Bedeutung des Symbols hingewiesen. So wie der Soldat seinen Eid darauf ablegt, so verpflichtet die Turnfahne zur Pflichterfüllung und Treue gegenüber dem Turnsport.

Die turnerischen Vorführungen ernteten reichen Beifall und zeigten das Können der Turnerschar. Von dem kleinsten bis zum grössten Turner und den Turnerinnen sah man vollendete und zackige Übungen. Die Turnabteilung verfügt über gute Kräfte, die sich auch anderweitig sehen lassen können.

Ein gemütliches Beisammensein schloss sich den Auführungen an.

Wir nehmen Veranlassung, der Turnabtei-

lung weiteres Blühen und Gedeihen zu wünschen und schliessen uns den Worten des Herrn Seiler Netto an, der im Namen des Unterstützungsvereins „Germania“ allen dankte, die zum Erfolg beigetragen haben.

Der Verein Deutscher Sängerbund stellt sich in den Dienst des Winterhilfswerks und veranstaltet am 18. Dezember d. J. ein Konzert zugunsten dieser sozialen Einrichtung. Weitere Bekanntmachungen folgen.

Voranzeige. Am Sonntag, den 19. Dezember, ist im grossen Saal des Teuto-Brasilianischen Turnvereins eine deutsche Weihnachtsfeier vorgesehen. Veranstalter sind die NSDAP, die Deutsche Arbeitsfront und die Arbeitsgemeinschaft der Deutschen Frau im Ausland. Hierzu wird schon heute eingeladen und darum gebeten, diesen Sonntag von anderen Veranstaltungen freizuhalten.

Der Kalender „Volk und Heimat 1938“ ist in Curitiba eingetroffen und in den Buchhandlungen Mäckelburg, Hoffmann und Haupt & Cie. erhältlich. Der Kalender für das Deutschland in Brasilien umfasst 400 Seiten und enthält sehr interessante Artikel und u. a. eine Bildserie und einen Reisebericht der deutschen Amazonas-Jary-Expedition usw.

Bücherschau im Handwerker-Unterstützungsverein. Ab 20. November haben alle Volksgenossen noch einmal Gelegenheit, die Bücher der Deutschen Buchwoche im „Handwerker“ zu betrachten.

Loja Flora Curitiba
WILLI CREMER
 Rua 15 de Novembro 472 (Metropol-Hotel), Fone 754 - Tel.-Adr.: Flora
 Blumen Pflanzen Sämereien

Radio Helios Curitiba
 Rua Riachuelo Nr. 291
 Telefon 1673
 Radioreparaturen und Radio-Ersatzteile, Lichtinstallationen, Beleuchtungskörper
 Zankert & Isenmann

Samen aller Arten Blumengebinde in der - Loja Flora Paraná -
Charlotte Frank CURITYBA
 Avenida João Pessoa 7
 Phone 708

Roberto Haeder
 R. Riachuelo 147
 Tel. 148 - Curitiba
 Uhren Optik
 Füllfederhalter

Dr. J. Meyer, Curitiba
 7jähr. Praxis der Krankenh. in München und Nürnberg. Frauenarzt, Geburtshelfer, Chirurg. Erkrankungen der Harnwege, Röntgeninstitut, Höhensohle, Diathermie.
 Sprechst. in seiner Casa da Saude São Francisco, Rua São Francisco 165. Montag bis Freitag 11-12 u. 2-4 Uhr Sonnabend 11-12 u. 2-3 Uhr

Deutsche Buchhandlung
 Reichhaltige Auswahl modernster Literatur. Bestellungen werden wöchentlich per Luftpost nach drüben gelegt.
KURT MAECKELBURG
 Telefon 916 Curitiba Caixa p. 415

Casa das Tintas
 Neuheiten in Malerartikeln, deutsche Farben, Zinkweiss etc. Mowöchentlich per Luftpost nach drüben gelegt.
 Rollen, Künstlerfarben etc.

HOHNER
 dann haben Sie zum gleichen Preis BESTE QUALITÄT. Reichhaltiges Sortiment finden Sie in der
CASA HERTEL
 PRAÇA DR. GEN. MARQUEZ Nr. 52
 CURITYBA
 Verlangen Sie unsere Preislisten!

Empresa A. Mattos Azeredo
 Die deutsche Kolonie wird auf den fabelhaften „Allianz-Film“
„Diese Frauen“
 mit Martha Eggert und Jan Kiepura in den Hauptrollen aufmerksam gemacht.
 Vorführung am 15. November
Im Cinema Imperial

Arterienverfalkung und hoher Blutdruck
 mit ihren mannigfachen Begleiterscheinungen, wie z. B. Benommenheit, Schwindel, Gedächtnisschwäche, Kopfdruck, Kopfschmerz, Herz- und Atembeschwerden, schlechter Schlaf, Verdauungsstörungen usw. **müssen nicht sein.**
 Besonders dürfen sie normalerweise nicht so frühzeitig auftreten, wie es häufig geschieht; und wenn sich dann später auch die Arterienverfalkung einstellt, so braucht sie doch nicht mit so mancherlei Beschwerden verbunden zu sein.
Der richtige Weg, die Beschwerden und Gefahren der Arterienverfalkung von sich fernzuhalten, ist der, mit dem von der Natur gegebenen und mit so grossem Erfolg gebrauchten Mittel die Entwicklung dieser bedrohlichen Zustände zu verhindern.
Diesen Weg zu gehen ist so leicht, wenn man das so gute und wirksame Mittel in der Form nimmt, in der es in den bekannten
Knoblauchbeeren „Zunmer jünger“ vorliegt, als hochkonzentriertes, leicht verdauliches, geruch- und geschmackfreies Erzeugnis, das sich immer wieder so trefflich bewährt. Denn:
Knoblauchbeeren „Zunmer jünger“ fördern die Verdauung und verhüten Gärungs- und Fäulnisprozesse im Darm, Verdauungsstörungen, Darmleiden und die Bildung blut- und blutgefäßschädigender Darmgifte, wie sie auch die schädlichen Eingeweidewürmer vertreiben.
 In allen Apotheken erhältlich.

Imperial Pilsen Malta, 1/2 Fl. Pilsen Nacional Atlantica „Extra“ Tourinho, 1/2 Fl.
Atlantica-Brauerei, Curitiba
 sind und bleiben unerreicht in Güte, Bekömmlichkeit und Geschmack!



Aus der deutschen Gemeinschaft

53 Jahre DMGV Lyra, S. Paulo

Man sollte über den Nationalsozialismus und seine Auffassung von der deutschen Gemeinschaft nicht gar zu revolutionär denken. Die Bewegung des Führers will, genau wie im Reich, so auch hier im Ausland, nirgends und bei keinem Menschen die Zwangsvorstellung erwecken, dass sie in ihrem Rahmen allein über die Gebrauchsmuster der einzig möglichen deutschen Haltung verfügt. Man soll darum auch keinen überflüssigen „Sturm im Wasserglas“ entfachen, sondern ernsthaft darüber nachdenken, wie man am besten unserer Art gemäss Leben und Leistung hier draussen in den Diensten an der Gemeinschaft stellen kann. Wir wissen auch, dass man über den 53. Geburtstag des ältesten deutschen Männergesangsvereins in São Paulo nicht so ohne weiteres zur Tagesordnung übergehen kann. Niemand wird es den vielen Vereinen im Ausland verdenken, wenn sie nicht von heute auf morgen eine klare Ausrichtung ihrer Arbeit für das Deutschtum vornehmen konnten. Alles Geschehen und jede Wendung auf dieser Welt in der Gemeinschaft der Menschen sind an den guten Willen derselben Menschen gebunden. Dass auch der DMGV „Lyra“ von diesem guten Willen besessen ist, dafür spricht der glänzende Verlauf seines 53-jährigen Stiftungsfestes, das am vergangenen Sonnabend in dem festlich geschmückten, schönen Eigenheim stattfand. Das ging vor allem auch aus der Ansprache des Vorsitzenden sowie seinem kurzen Ueberblick über die Bedeutung des Chorsingens innerhalb der kulturellen Entwicklung Deutschlands hervor.

Die Vortragsfolge wickelte sich mustergültig ab und bestand hauptsächlich in einer fröhlichen „Wanderung von Hamburg an den Rhein“, unterteilt in Chorgesang, Einzelvorträge und Gesänge. Der Besuch beim 53-jährigen Geburtstagskind war ebenfalls gut. Generalkonsulat und Partei hatten ihre Vertreter entsandt.

Deutsche Seesoldaten - unsere blauen Jungen - kommen!

Das Linien-Schulschiff „Schlesien“ der deutschen Kriegsmarine, bekannt von seinem letztjährigen Brasilienbesuch, wird diesmal vom 3. bis 14. Dezember in Santos vor Anker liegen. Den deutschen Kolonien der Hafenstadt, der Staatshauptstadt São Paulo u. a. stehen aus Anlass dieses Besuchs grosse, schöne Veranstaltungen bevor. Der VDV São Paulo ist zur Stunde eifrig bemüht, das Programm für eine reibungslose Abwicklung bis in alle Einzelheiten festzulegen. Für São Paulo ist zunächst die Ankunft zweier Abordnungen von je 300 Mann vorgesehen, es besteht aber auch die Möglichkeit, dass die restlichen 230 Mann der Kriegsschiffbesatzung für einen Tag als Gast hier weilen werden. Mehrere Abordnungen werden entfernte deutsche Kolonien im Innern des Staates São Paulo besuchen. Auch eine Abordnung des Handels-Schulschiffes „Deutschland“, das zur selben Zeit in Santos liegt, wird sich den „Schlesien“-Männern anschliessen.

Witz und Satire

Das Wichtigste der Woche

11. November. — Der Chefpilot der bayerischen Flugzeugwerke, Dr. Würster, erreichte mit einer Messerschmittmaschine eine Stundengeschwindigkeit von 610 Kilometern.

Genau wie England, befehlen sich auch jetzt die Vereinigten Staaten von Nordamerika mit der nationalspanischen Regierung Handelsbeziehungen anzuknüpfen.

Die Einführung einer autoritären Regierung in Brasilien durch den Bundespräsidenten Getulio Vargas hat in der europäischen Presse ein grosses und vielseitiges Echo gefunden.

12. November. — Der Präsident des englischen Staates, Lord Halifax, wird Deutschland besuchen und dabei Unterredungen mit dem Führer haben.

Japan hat es endgültig abgelehnt, an der Neunmächtekonferenz in Brüssel, die über die gegenwärtigen japanisch-chinesischen Streitigkeiten verhandelt, teilzunehmen.

Wie die Abteilung für zivilen Luftschutz des britischen Innenministeriums bekannt gibt, verfügt England am 1. Dezember dieses Jahres über insgesamt 20 Millionen Gasmasken.

Die deutsche Presse beschäftigt sich teils in ernster, teils in humorvoller Weise mit den französischen Verdächtigungen, daß die neue brasilianische Regierungsform durch die „Tätigkeit deutscher Agenten“ in Brasilien ausgearbeitet worden sei.

14. November. — Die grossen deutschen J. G.-Farbenwerke werden von jetzt ab den Transport chemischer Arzneimittel nach fernen Sechengebietern mit einem eigenen dreimotorigen Junkerflugzeug vornehmen.

Der bekannte deutsche Kaffeefuhrhändler Kofelus aus Bremen wird demnächst eine bedeutende Geschäftsreise nach Südamerika, vor allem auch nach Brasilien, antreten.

Der Berliner Vertreter der Havas-Agentur wurde wegen lägenhafter Berichterstattung über eine Maul- und Klauenseuche in Westdeutschland, die er in Verbindung mit dem Vierjahresplan brachte, ausgewiesen.

15. November. — Ungarische Studenten trieben an der Budapester Universität jüdische Studenten aus den Hörsälen heraus, mit den Rufen: „Nieder mit den Juden, nieder mit den Söldlingen des Hauses Habsburg“.

Bei erneuten blutigen Ausschreitungen in Palästina wurden vier Araber und ein Jude getötet sowie viele Angehörige beider Völker verletzt.

16. November. — Eines der grössten deutschen Verlagshäuser, der bekannte Ullstein-Verlag, wird nach 60-jährigem Bestehen von nun an die Bezeichnung „Deutsche Verlagsaktiengesellschaft“ führen.

Ein belgisches Verkehrsflugzeug, in dem die gesamte Familie des Grossherzogs von Hessen zu einer Hochzeit nach London reiste, stieß bei Ostende an einen Fabrikrohrstein und stürzte brennend ab. Die acht Reisenden und die dreiköpfige Besatzung fanden dabei den Tod.

17. November. — Der Generalinspektor für das deutsche Straßenwesen, Dr. Todt, ist zu einem Besuch in London eingetroffen.

England hat seinen ersten Handelsvertreter in Nationalspanien ernannt und die Regierung des Generals Franco davon offiziell benachrichtigt.

Prinz zu Lippe-Biesterfeld, der Gemahl der holländischen Thronfolgerin, wird der Internationalen Jagdveranstaltung einen Besuch abstatten.

18. November. — Wie der französische kommunistische Abgeordnete Marty einer sowjetrussischen Zeitung mitteilte, ist der erste Transport roter Freiwilliger am 14. Oktober 1936 in Spanien eingetroffen. In kurzer Zeit seien zwei Brigaden nach Madrid gebracht worden. In fünf Monaten seien insgesamt 80 000 Mann in vollständiger kriegsmässiger Ausrüstung an die roten Fronten befördert worden.

Sönksens neuer Marzipan

stellt selbst den verwöhntesten Feinschmecker zufrieden.

Verlangen Sie in Sönksen's Bonbonsäden Marzipan-Kartoffeln — 100 Gramm 2\$000 — Rollen zu 1\$000 und 2\$000.

Deutscher Herren - Friseursalon

Neu renoviert! Neue Leitung!

Rua Aurora 153

H. S. D. G.

Hamburg-Südamerikanische Dampfschiffahrts-Gesellschaft
Seit 65 Jahren regelmässiger Südamerikadienst

Antonio Delfino

fährt am 23. November nach: RIO DE JANEIRO, BAHIA, PERNAMBUBO, MADEIRA, LISSABON, BOULOGNE S/M, BREMERHAVEN und HAMBURG.

Monte Pascoal

fährt am 30. November nach: RIO DE JANEIRO, LAS PALMAS, LISSABON und HAMBURG.

General San Martin

fährt am 8. Dezember nach: RIO DE JANEIRO, MADEIRA, LISSABON, BOULOGNE S/M. und HAMBURG

Dampfer	Nach Rio da Prata	Nach Europa
Antonio Delfino		23. November
Monte Pascoal		30. November
Gen. San Martin	19. November	8. Dezember
General Osorio	26. November	14. Dezember
Cap Arcona	8. Dezember	16. Dezember
Madrid	3. Dezember	29. Dezember

Besondere Ermässigungen für Touristen in der ersten, zweiten und Mittel-Klasse.

Auskunft und Beratung:

THEODOR WILLE & CIA. LTDA.

São Paulo — Santos — Rio — Victoria

SOCIEDADE TECHNICA

BREMENSIS

LTDA.

São Paulo - Rua Florencio de Abreu N° 139
Curitiba - Praça Generoso Marques N° 20

Maschinen u. Werkzeuge

für Metall-, Blech- und Holzbearbeitung. Elektrische Schweissmaschinen, Pumpen „Weiss“, Feuerlöcher „Minimax“, Schleifscheiben „Orox“, „Alpine“ Stahle, Elektrowerkzeuge „Fels“, Landwirtschaftliche Maschinen.

Graphische Maschinen

jeder Art Maschinen für Papierverarbeitung und Kartonindustrie, Druckerei-Materialien, „Intertype“ Setzmaschinen, Vertrieb der Erzeugnisse der Schriftgießerei „Futymod“, Moderne Reparaturwerkstätten.

Elektro Materialien

Grosses Lager aller Installationsartikel, Drahte, Kabel, Motoren, Dynamos, Schaltapparate, Elektrische Haushaltsartikel, Beleuchtungsapparate, Lampen.

Feld- u. Eisenbahnmateriale

Alleverkauf der Erzeugnisse der Orenstein & Koppel A. G. Dieselmotorkomplexe, Strassenwalzen, Bagger, Grosser Stock von Feldbahnmateriale und schweren Schienen.

Cliché Fabrik

Autotypien, Strichzeichnungen, Mehrfarbige-Clichés in hoehcher Vollendung, Entwerfer, Zeichnungen, Retuschen, Photolithos, Grossste Anstalt Südamerikas.

Schwesterfirma

Spezialhaus fuer graphische Maschinen

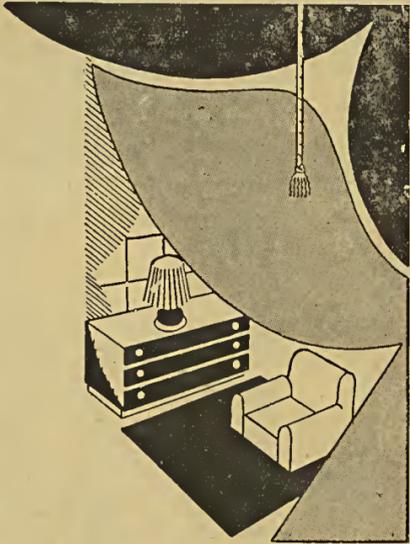
C. FUERST & CIA.

LTDA.

Rio de Janeiro - Rua Tenente Possolo N° 15-25
Pernambuco - Porto Alegre

Casa Alemã

Das grosse Haus



für:

Teppiche

Qualitätsmöbel

Gardinen

Möbelstoffe

zu

zeitgemässen

Preisen

Eigene Werkstätten

Jeder, der Wert auf gute Raumausgestaltung legt, besichtigt im eigenen Interesse unsere grossen Sonderabteilungen.

Führend auf ihrem Gebiet
Abteilung Innendekoration

Schädlich, Obert & Cia.

Rua Direita 16-18



Haushaltgegenstände

Reichhaltigstes Lager, vorteilhafte Preise. Ebenso Werkzeuge, Farben, Gartengeräte etc. - Feste Preise.

FREDERICO WITTE

RUA DO SEMINARIO 81
TEL. 4-5237

Achtung!

Für folgende Volksgenossen liegen Briefe in der Geschäftsstelle unserer Zeitung:

Erich Franke, Josef Folk, Fr. Dambach, Gerhard Strom, Richard Neumann, Peter Girenz, Peter Witzel.



Hand=Arbeiten

Grosse Auswahl in vorgezeichneten Küchen-Garnituren, Tischdecken, Rissen, Aufzeichnungen auch auf mitgebrachten Stoff.

Elisa Bönnte

R. Domingos de Moraes 17

CASA LITORAL

Rua General Osorio 152.
Tel. 4-1293

Feinste Würstwaren, Butter, Käse, Delikatessen aller Art. Sämtliche Backzutaten. Lieferung frei Haus.

Werbt überall für den

„Deutschen Morgen“

Der ideale

Rührdraht

Einfach - sicher - sparsam ohne Treibriemen!

Verkauf:

Schmitt & Cia., Ltda.
Rua Miranga Nr. 386
São Paulo

Club der Walfischfängerflotte

Reichsvertreter und Kamerad

Der Verband der deutschen Vereine São Paulos hatte am vergangenen Freitag die gesamte deutsche Kolonie zum Begrüßungsabend für den neuen Generalkonsul Pg. Dr. Walther Molly nach dem grossen Saal der Gesellschaft Germania eingeladen. So war denn auch der Besuch des mit reichem Blumenschmuck ausgestatteten Versammlungsortes erwartungsgemäss vielgestaltig und bot in seiner zwanglosen Zusammensetzung das Bild einer naturbedingten Volksgemeinschaft.

Dass diese Volksgemeinschaft im Ausland, viele tausend Kilometer von der Stammheimat, arttreu lebt, wurde allen Anwesenden in den beiden programmatischen Reden des Abends besonders klar vor Augen geführt. Der Vorsitzende des VDV, Pg. Spanaus, hatte die Begrüssung des neuen Reichsvertreters und seiner Frau übernommen und verband mit seiner Rede bedeutsame Ausführungen über die Geschichte des Deutschtums in Brasilien, besonders im Staate São Paulo, wo diese Geschichte seit nunmehr sieben Jahren ihren sichtbar einheitlichen Ausdruck im VDV und seiner Arbeit gefunden hat. 52 Vereine gehören heute dem VDV an mit über 18.000 Volksgenossen, nicht mitgerechnet die ausserordentlichen Mitglieder wie die Partei und ihre Gliederungen. Der Vorsitzende erinnerte in seinen weiteren Ausführungen an die Worte Görings, die als Leitspruch über der letzten Deutschumstimmung im Juli d. J. standen: „Weil wir einig sind, sind wir stark und weil wir stark sind, sind wir frei“. Er wies auf die getrennten und doch wieder gemeinsamen Aufgabenbereiche des VDV und der Reichsvertretung hin und schloss seine Rede mit dem Willkommensgruss an den neuen Generalkonsul im Sinne einer jederzeit erspriesslichen Zusammenarbeit.

Generalkonsul Pg. Dr. Molly dankte darauf in einer herzlichen Ansprache und schilderte seine bisherige Tätigkeit im Ausland. Er hat bislang besonders in Osteuropa seine Mission zu erfüllen gehabt. Konstantinopel-Ankara, Danzig, Lodz in Kongresspolen, Helsingfors in Finnland sind u. a. Abschnitte auf seinem Weg als Reichsvertreter im Ausland. Dr. Molly sprach besonders — und das ist ein so gradliniger schätzenswerter Charakterzug an dem neuen Generalkonsul — als Mitglied der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei von der Kampfzeit des um die Zukunft Deutschlands ringenden Nationalsozialismus. Wir glauben, dass Dr. Molly sich gerade mit diesen Ausführungen das Vertrauen und die Zustimmung aller aufrichtig deutschbewussten Volksgenossen erworben hat. Er hat schlicht wie ein Kamerad zu seinen Kameraden gesprochen. Wir werden ihm gern, wo wir es vermögen, bei seiner Arbeit helfen. Der Generalkonsul kennzeichnete dann

seine ersten Eindrücke von Brasilien, das ihn und seine Angehörigen als Land des Farbenreichtums überrascht habe. Nicht nur die Volksgenossen, sondern auch die freundliche Aufnahme durch das ritterliche brasilianische Volk haben dazu beigetragen, dass der Einzug in São Paulo leichten Herzens vor sich ging. Abschliessend berichtete Pg. Dr. Molly über seinen amtlichen Aufgabenkreis. Der VDV, die einzelnen Organisationen und ihre Einrichtungen, hätten hier eine wertvolle Volkstumsarbeit geleistet, die Schulen und die Kaufmannschaft erfüllen ihre Aufgaben, und richtunggebend für die gemeinsame Haltung



Dr. Walther Molly

ist die Partei. Mit dem Wunsch, dass das Gedankengut der Heimat auch hier immer fester verankert werden und dass alle Deutschen in starker Gemeinschaft hier draussen zusammenhalten mögen, schloss der Reichsvertreter seine Rede, die in einem dreifachen Siegel auf Führer und Vaterland ausklang.

Die beiden Ansprachen waren von Liebdern der Mädel und Jungen des Deutschbrasilianischen Jugendringes umrahmt.

Generalkonsul Dr. Walther Molly wurde am 15. Juli 1888 zu Altenkirchen im Westerwald geboren. E. P.

... und Sonntags gabs Eintopf

Im reichen Kranz der Winterhilfsveranstaltungen sind die Eintopfessen die schönsten Perlen. Nicht nur in der fernen deutschen Heimat, sondern auch hier im Ausland. Werke im Dienste der Volksgemeinschaft können auf jede Patentierung verzichten. Sie sind Leben vom Leben, das zielklar und froh um die Verwirklichung eines Ideals kämpft. Sie sind aber untaugliches Machwerk, wenn sie um einer bürokratischen Form oder einer platten Schlagwort-Philosophie willen geübt werden. Schon gar nicht ist bei einer Betrachtung über Eintopfessen von „Opfern“ zu sprechen. Niemand wird gezwungen, ein Eintopfgericht zu essen. Wer zur selben Stunde, da Hunderte von Volksgenossen hier in São Paulo Erbsen mit Speck oder Bohnen mit Fleisch assen, seinen Leib mit einer mehrgängigen Feiertagsmahlzeit pflegte, dem möchten wir noch nachträglich zu seiner geniesserischen Auffassung über den Nationalsozialismus gratulieren. Der Betreffende hat's nämlich haargenau erfasst, dass es gerade auf sein Fortbleiben ankommt, wenn es gilt, der nationalsozialistischen Bewegung einen empfindlichen Schlag zu versetzen. Indessen wissen wir sehr gut, dass nur wenige Deutsche im Ausland — auch von den jüngeren — die wohlthuende Wirkung des deutschen Arbeitsdienstjahres kennen, und wir empfangen alle faulen Ausreden mit einem sonnigen Verstehen. Alle, die am letzten Sonntag Eintopf nicht um ihrer Organisationszugehörigkeit willen, auch nicht um ihrer öffentlichen Stellung oder bekannten Namens, sondern um einer

freudigen und willigen Kameradschaft hinunteröffelten, brauchen wir daher umgekehrt auch nicht lobend zu erwähnen. Sie trugen dazu bei, dass die Bilanz unter den an sechs Stellen verabfolgten Eintopfessen aktiv aussah und sich als ansehnlicher Stein in das Mauerwerk des Winterhilfswerks der Volksgenossen im Ausland einfügte. Zwar hatten sich fast überall die Köche und ihre flinken Hilfskräfte aus der Arbeitsgemeinschaft der deutschen Frau im Ausland auf einige Portionen mehr eingestellt, aber dennoch reichte der Ueberfluss nirgends aus, um die Stimmung in eine Verstimmung zu verdrängen. Die aktiven Deutschen der hiesigen Kolonie assen Eintopf, vom Generalkonsul und stellvertretenden Landesgruppenleiter bis zum unbekanntesten Volksgenossen, der auf keiner Veranstaltung von wirklich volkstreuem Charakter fehlt. Den schönsten Erfolg hat wohl die Zelle Villa Marianna aufzuweisen, die im Saale Mertens Erbsen mit Speck verabreichte. Die Zellen Mitte II und III in der Deutschen Schule Mooca-Braz, und Zelle Jardim America im Sport-Club „Germania“ gaben dasselbe Gericht an je einige hundert Volksgenossen aus. Auch die übrigen Zellen, Mitte I, Sant'Anna und São Caetano, hielten eine kräftige Hausmannskost in ähnlichem und verwandtem Sinn bereit. Daneben wurden überall die Winterhilfsabzeichen ausgeboten, deren Erlös zusammen mit dem der einzelnen Essen (und wieviele Teilnehmer assen nicht mehrere Teller aus), den ersten Eintopfsonntag zu einem schönen Erfolg führte. P.

Kameradschaftsabend der Ortsgruppe Rio mit den Kameraden der ersten deutschen Walfischfängerflotte

Amtsleitersitzung: „Also die Walfischfängerflotte ist angesagt, und wir werden sie mit einem Kameradschaftsabend begrüssen. — Hafendienstleiter, was wissen Sie über die Ankunft?“

„Vorläufig noch nichts Genaues.“

„Also bitten Sie die Agentur, zu telegraphieren.“

Telegramm von dort: „Gesamte Flotte nur 2 Tage in Rio vereinigt, vorschlagen Donnerstag 11. November Kameradschaftsabend.“

Anweisung an die Zellenleiter, Blockleiter, Anzeigen in die Zeitung: „Kameradschaftsabend mit den Kameraden der ersten deutschen Walfischfängerflotte am Donnerstag, den 11. November, abends 8,30 Uhr, im Deutschen Heim.“

Und wenn auch fast alle Tage durch Winterhilfsveranstaltungen, Konzerte der Ortsgruppenkapelle usw. etwas los war, der Saal

des Deutschen Heims war doch brechend voll. Die beste Werbung dafür machte die Tagespresse, die täglich seitenlange Bildberichte über die Walfischfängerflotte, dieses neueste Wunder deutscher Technik, brachte.

Um 7 Uhr gab die Reederei der ersten deutschen Walfischfängerflotte 150 ihrer Arbeitskameraden ein Eintopfabendessen im Deutschen Heim.

Eine festlich geschmückte Tafel, gutes Essen und frischer Trunk erwartete die Seefahrer.

Bald nach der angesetzten Zeit eröffnete der Ortsgruppenleiter den Kameradschaftsabend mit einer kurzen Ansprache. Er hiess die Kameraden von der ersten deutschen Walfangexpedition herzlich willkommen, ein Willkommen, das nicht nur den Arbeitskameraden galt, sondern dem ganzen Unternehmen, das ein neuer Beweis des Willens der Heimat

sei, die Schwierigkeiten, die immer noch der Ausführung der Pläne Adolf Hitlers entgegenständen, zu überwinden. In warm gehaltenen Worten erwiderte der Ortsgruppenleiter des Walfangmutter Schiffes „Walter Rau“ die Begrüssungsworte. Er dankte herzlich, dass ihm Gelegenheit geboten sei, bevor sie auf lange Seefahrt gingen, im Kameradenkreise Stunden deutscher Zusammengehörigkeit zu erleben. Er hat die Kameraden des Walfangmutter Schiffes „Jan Willem“ und der Begleitboote, ihr Einverständnis zu geben, dass sie gemeinsam an den Führer und den Reichsminister Göring Telegramme richteten, um ihren Dank für die Tatkraft auszusprechen, die Hunderten von deutschen Menschen wieder Arbeit und Brot gegeben habe.

Mit einem Siegel auf Führer und Volk schloss der Ortsgruppenleiter Rio, Pg. Kamps, den einleitenden Teil.

Und nun begann der kameradschaftliche Teil. Der Saal war so gefüllt, dass buchstäblich kein Stuhl mehr zu haben war. Man merkte den Seeleuten an, wie froh sie waren, im Deutschen Heim der Ortsgruppe Rio nach der langen Seefahrt eine Stätte deutschen Zusammenseins gefunden zu haben, dass

sie hier einmal Gelegenheit hatten, sich mit Auslandsdeutschen zu unterhalten und ihre Kameraden von den anderen Booten wiederzusehen, mit denen sie sich das letztmal vor der Ausreise von Hamburg getroffen hatten.

Unterdessen kamen auch die Kapitäne der beiden Flotten in Begleitung der Söhne der Reeder, Dr. Walter Rau und Fritz Henkel, die ihre ehrliche Freude äusserten, ihre Arbeitskameraden in so froher Gemeinschaft mit den Deutschen in Rio zu sehen. Sie konnten sich des Ansturms der vielen Frager, die Näheres über die Walfangflotte wissen wollten und die Erlaubnis erbaten, die Schiffe zu besuchen, kaum erwehren.

Und nach einiger Zeit musste dann der Bitte der Seeleute, Raum zum Tanzen zu schaffen, nachgegeben werden. Musik und Tanz hielt die Gemeinschaft bis in später Stunde beisammen, trotzdem für den nächsten Morgen wieder strammer Dienst angesetzt war.

Wir wünschen unsern Kameraden von der ersten deutschen Walfangexpedition glückliche Reise und vollen Erfolg ihrer Aufgabe zum Wohl unserer deutschen Heimat! Ks.

Eröffnung des WHW 1937/38 in Bom Despacho (Minas Geraes)

Am 16. Oktober fand im Schulgebäude der Deutschen Schule in Bom Despacho die Eröffnungsfeier des Winterhilfswerks 1937-38 statt. Abends 7 Uhr kamen die ersten Volksgenossen und um 8 Uhr, nachdem fast alle Volksgenossen aus der ganzen Umgegend im Saale versammelt waren, erfolgte unter den Klängen des Badenweiler-Marsches der Fahneinzug durch den DBJ und Absingen einiger Lieder der Bewegung. Abschliessend hielt der Stützpunktleiter eine halbstündige Ansprache, die von allen aufmerksam gehört wurde. Mit einem Siegel auf Führer und Volk erklangen die deutschen und die brasilianische Nationalhymne, die von der Menge mitgesungen wurde. Mit dem „Alten-Kameraden“-Marsch zogen die Fahnen wieder ab. Da nun alle von weither gekommen

waren, bot der DBJ einige turnerische Spiele und sonstige Schaustücke, so dass keiner unbefriedigt um die Mitternachtsstunde abzog.

WHW der Kamerun-Deutschen

Die in der ehemaligen deutschen Kolonie Kamerun lebenden Volksgenossen konnten bis jetzt, also knapp vier Wochen nach Eröffnung des Winterhilfswerks durch den Führer der Auslandsorganisation der NSDAP melden, dass die Sammlung für das WHW unter den Deutschen den Betrag von 10.000 Reichsmark ergab. Bereits während des Winterhilfswerks 1936-37 haben die Deutschen Kameruns sich in vorbildlicher Weise für das WHW eingesetzt und insgesamt 17.000 Reichsmark geopfert.

Feier des 9. November in Florianopolis (Santa Catharina)

In dem grossen Raume unseres Parteihomes, der von Parteigenossen und Arbeitskameraden weihvoll hergerichtet war, fanden sich die Mitglieder der Ortsgruppen der NSDAP und der DAF sowie geladene Gäste zu einer würdigen Gedenkfeier zusammen.

Nach der Begrüssung durch den stellvertretenden Ortsgruppenleiter Pg. Stange wurde in eindrucksvollen Worten des Sinnes des Opfers vom 9. November 1923 gedacht. Durch Erheben von den Sitzen und Absingen des Liedes vom guten Kameraden erwiesen die Anwesenden den Gefallenen der Bewegung die Ehre.

In seiner Ansprache wies Ortsgruppenleiter Malkus auf das Vermächtnis des 9. November 1923 für die lebende Generation hin: Handeln und sich einsetzen allein nach dem Gebot der Stunde. Für den wahren und echten Nationalsozialisten gebe es kein langes Fragen nach dem „Warum“. Es wurde wei-

ter ausgeführt, dass auch heute noch alles Denken und Handeln sich auf das Wohl des Gesamtvolkes auszurichten habe. Die gewaltige Erziehungsarbeit der nationalsozialistischen Bewegung befasse sich darum in stärkster Masse mit dem Einzelmenschen, der ein ganz anderer werden müsse, damit das Volk wieder ein besseres, damit die Gemeinschaft tatsächlich Wirklichkeit werde. Zu dieser Aufgabe hätte die Bewegung das moralische Recht, weil die sie tragende Idee ihrer Gesetze der Schöpfung abgelauscht hätte. Die Mitglieder aber dieser Bewegung stünden tagtäglich unter dem Gesetz der Kameradschaft und der Einsatzbereitschaft. Für Aussetzende allerdings sei die Bewegung kein Versuchsfeld, alle Massnahmen kämen aus ihr selber heraus.

Siegelheil auf Volk und Führer und der Gesang der Nationalhymnen beendeten die Feier.

47 Jahre Turnerschaft

Dichtgefüllter Saal am letzten Sonnabend; viele Gäste, sehr viele Mitglieder. Vertreter des Konsulats, der Partei, der Verbände und Vereine. Gäste aus Rio de Janeiro unter ihnen. Sehr schöne Stimmung. Gut geschmückter Saal, in den die Flaggen des Reichs und Brasiliens feierlich hineingetragen wurden, das war der Rahmen des Festes am Sonnabend, an dem die Turnerschaft von 1890 in São Paulo die Wiederkehr des 47. Gründungstages feierte. Gute Reden und erstklassige Vorführungen aller Abteilungen der Inhalt. Die jungen Mädchen tanzten und turnten, die Turner boten Spitzenleistungen. Wertvolle Gymnastik der Frauenabteilung fand starken Beifall.

Ueber allem aber schwebte die Erwartung des Städtekampfes, des Kampfes in Hand- und Faustball gegen den Deutschen Turn- und Sportverein aus Rio de Janeiro. Nach Jahren einer Wartezeit wurde er in anderer Form durchgeführt. Es waren alles liebe Gäste, sehr sympathische nette Jungen

und — oho — erstklassige Handballspieler. Sie konnten etwas. Sie gewannen im Faustball über die Stützen der Turnerschaft und sie glänzten in Handball, mussten sich am zweiten Tage allerdings — des Kampfes ungewohnt — besiegen lassen. Aber sie verloren, wie Männer verlieren müssen, und der Gesamteindruck von ihnen ist ausgezeichnet. Ebenso gut, wie er von den Veranstaltungen dieses 47. Stiftungsfestes der Turnerschaft von 1890 ist. Gut durchdacht, umfassend, eindrucksvoll. Dazu schönes Wetter im Parque São Jorge, gut gepflegte Anlagen und darauf fröhliche Menschen, die den Wert, den Inhalt und den Ruf des Sports, der Leibesübungen erfasst haben.

Die Turnerschaft von 1890 ist in diesen 47 Jahren des Bestehens nicht älter geworden. Sie ist jünger, lebhafter, kampfkraftiger und so geworden, wie es ein deutscher Verein im Auslande sein soll: einsatzbereit für die Ideale der Väter, arbeitsam für die neue Heimat, stark in dem Glauben an die unvergänglichen Werte von Turnen, Sport und Spiel. Und so soll es auch in den nächsten 47 Jahren bleiben. F. P.

Kameradschaftsabend der Deutschen Arbeitsfront S. Paulo

Von den Veranstaltungen des letzten Sonnabends hatte der Ortsgruppen-Kameradschaftsabend der DAF zweifellos den grössten Besucherkreis aufzuweisen. Weit über 1000 Volksgenossen — besonders aus den weit abgelegenen Aussenbezirken der Stadt — waren im grossen Saal des Deutschen Turnvereins versammelt. Ansprachen hielten Ortsgruppenleiter Pg. Erich Sommer und der Kreisleiter Pg. Wolters. Auch Generalkonsul Dr. Molly war während des ersten Teils der Veranstaltung Gast im Kreise der Arbeitskameraden, wie er überhaupt in der kurzen Zeit seines Hierseins fast alle — und es waren deren nicht wenige — Gemeinschaftsabende der Deutschtumsorganisation besucht hat. Die Spielfolge des Abends war überaus reichhaltig, es wirkten mit die Sing-schar der DAF, deren Tanzgruppe, der russische Balalaikaklub (Clube Nacional Russo); wir hörten weiter Klavier-, Akkordeon- und Gesangsvorträge sowie ein Kameradschafts-Quartett, sahen Turndarbietungen usw. Es ist uns nicht annähernd möglich, im Rahmen dieser Zeilen der Spielfolge, die sich möglichst frei von sonst üblichen verkitschten Vereinsdarbietungen zu halten versuchte, gerecht zu werden. Wir stellen nur fest, dass die bunte Vielgestaltigkeit des Programms allen Anwesenden einen wirklichen „Kraft durch Freude“-Abend schenkte. Nicht unerwähnt sei aber die anerkannt wertvolle Leistung der vielen Arbeitskameraden, die unter Aufopferung vieler Stunden nach Feier-

abend die Kulissen für die einzelnen Bühnenbilder selbst malten und damit wiederum vielen Volksgenossen einen Unterhaltungsabend ohne Aufbringung eines wesentlichen Eintrittspreises ermöglichten. ep.

RdS-Ausflug nach Picango

Für Sonntag, den 28. November l. J., steht wieder ein Ausflug der DAF auf dem Programm, und zwar geht es diesmal zur deutschen Schule von Picango, in der Cantareira. Der dortige Schulverein stellte uns freundlicherweise sein schönes Gelände zur Verfügung, so dass den Teilnehmern an der Fahrt allerlei Abwechslung offen steht: Spiele im Freien, Kegelbahn, Baden im Teich, der erst kürzlich durch freiwilligen Arbeitsdienst wieder gereinigt wurde. — Da bei diesem Ausflug nur eine kurze Fusstour von etwa 45 Minuten in ganz gemächlichem Tempo zurückzulegen ist, können ohne weiteres auch Kinder mitgebracht werden. So hat also jeder Arbeitskamerad mit seiner ganzen Familie einen schönen Sonntag der Erholung und der gemeinsamen Freude vor sich. Anmeldungen bis Dienstag, den 23. November, bei den Zellen der DAF oder im Wartburghaus. Preis für Bahnfahrt, Kaffee und Kuchen nur 2\$800. Mittagessen mitbringen, ebenso Liegebücher, Sportzeug. Nachmittags kann noch getanzet werden. Treffpunkt am Sonntag, den 28. November, um 8 Uhr 15. —HH— (Weitere Gemeinschaftsberichte auf Seite 17)